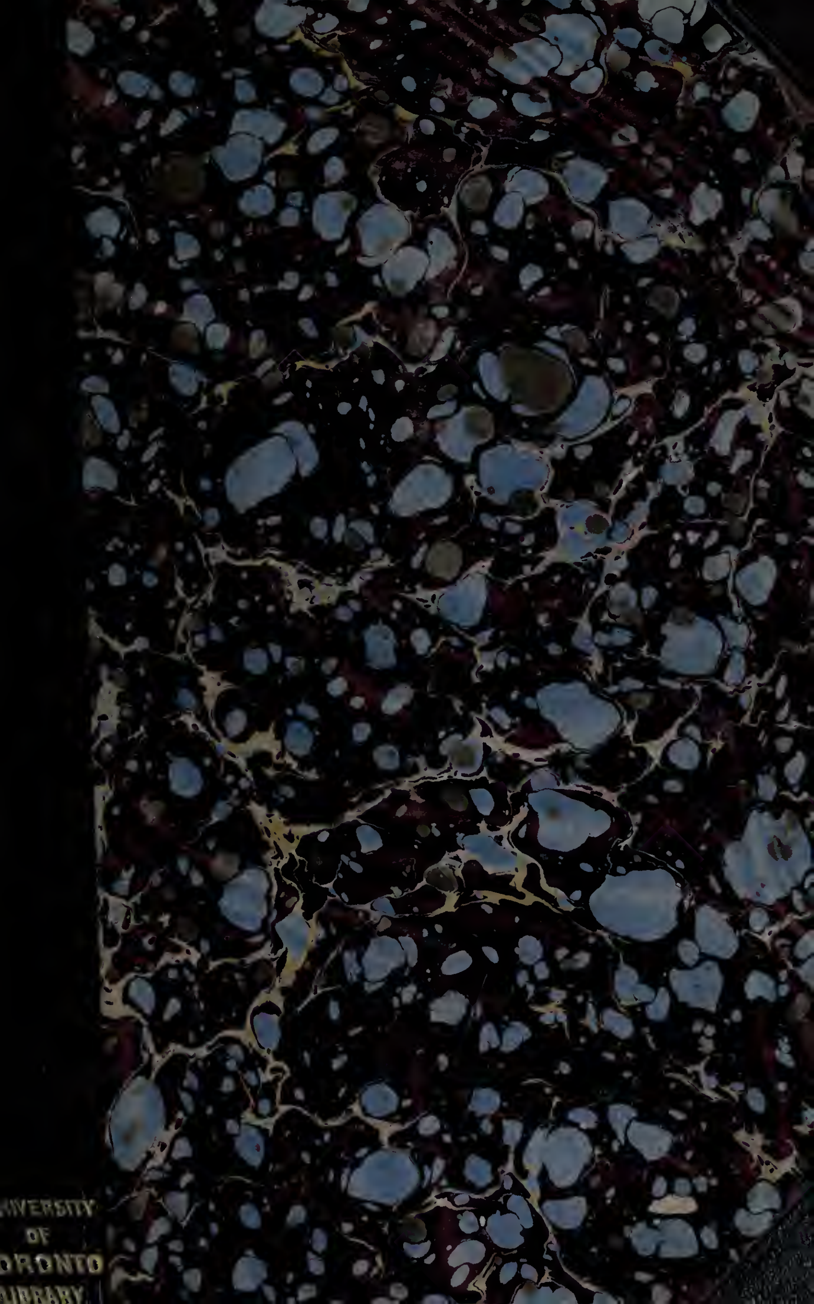










Franz Dingelstedt's

Sämmtliche Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erste Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Vierter Band:

Unter der Erde.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1877.

Unter der Erde.

Novelle in drei Büchern.

Von

Franz Dingelstedt.



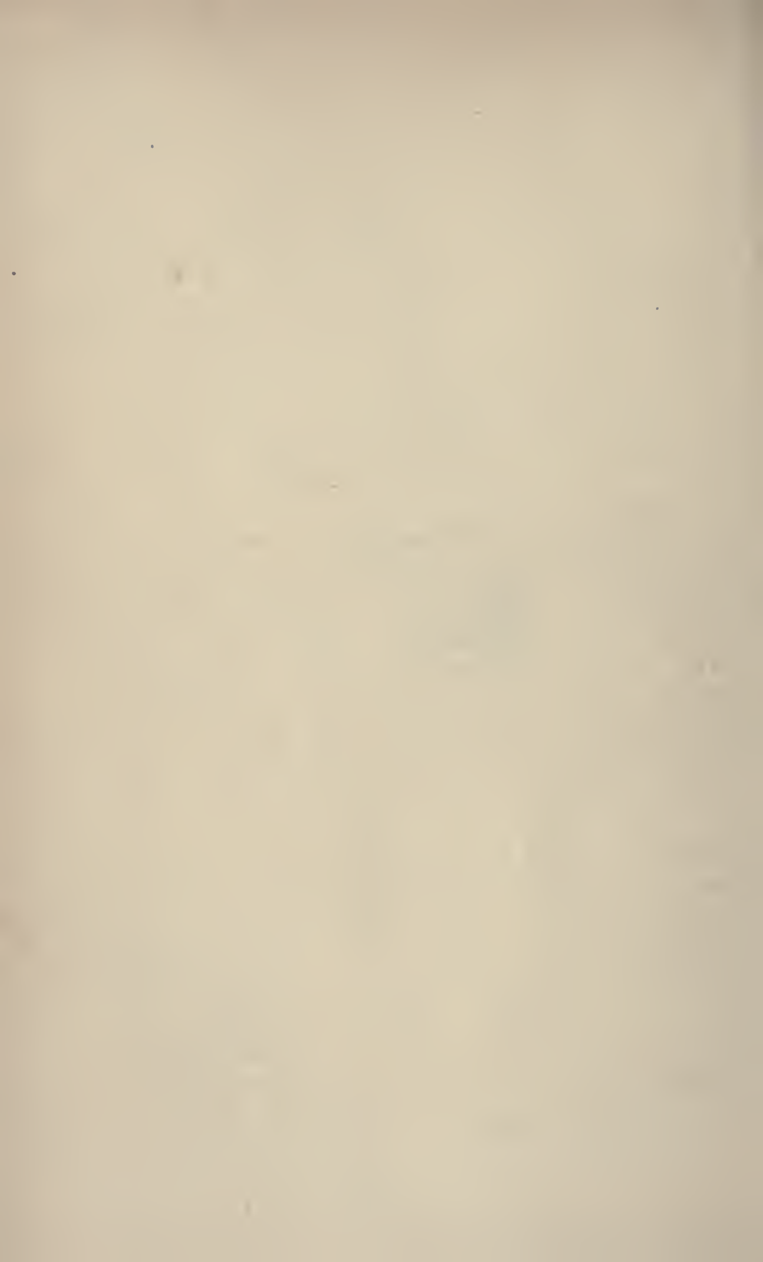
Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Inhalts-Verzeichniß.



Erstes Buch.

„Glück auf!“



I.

Felix an Eckart.

Wenn Du wissen willst, wie der Frühling aussieht, der freie, ländliche Frühling mit den lachenden Augen und weithinfliegenden Locken, dann komm' zu mir, hinter meine Berge. Ihr in den Städten kennt ihn nicht, wie er ist; Euch wirft er eine Hand voll grüner Blätter über die steinernen Mauern und einen Bündel Sonnenstrahlen in die Fenster; ihn selbst aber seht Ihr niemals ganz, fühlt seinen warmen, duftenden Athem nicht an Euren Wangen und den raschhüpfenden Herzschlag nicht an dem Eurigen.

Frage mich aber nicht, mein Getreuer, wie ich hierher gekommen! Erinnere mich auch nicht an die Katastrophe des letzten Abends, da ich, meiner Bewegungen kaum noch mächtig, die Treppe bei Dir hinunterstürzte, da Deine Elisabeth mitleidig hinter mir drein schluchzte, und ihr Erstgeborner, erschrocken vor meinem verstörten Gesicht, sich an Deine Knie klammerte. Ich sagte Dir damals, wir schieden auf ewig, und so sollte es auch sein, wäre nicht des Menschen Herz ein unstätes, ein kraftloses Ding, das zu seinem Leben ein zweites bedarf. Nun komme

1*

ich wieder zu Dir, wie ehedem. Süße, heilige Macht der Gewohnheit; — nichts weiter!?

Nur Eins: Mahne mich nie an meine Vergangenheit! Hörst Du, nie! Sie ist für mich auf ewig begraben, ich will niemals an sie erinnert sein. Bei dem Schwure, den Du mir einst in den Ruinen des Heidelberger Schlosses gabst — weißt Du noch, Du lagst blutend in meinen Armen, Dein Feind stürzte mit den Anderen hastig die Terrassen hinab, und wir Zwei saßen hilflos und verlassen unter den rothen Schwibbogen, in die Abendröthe, über die Neckarberge hinausblickend? — bei jenem Schwure und bei dem Gedächtniß an unsere gemeinsame Jugend fordere ich von Dir, mich niemals, mit keinem Worte und zu keiner Stunde an das zu erinnern, was hinter mir liegt. Ich bin todt für Dich, wie für alle Welt. Ein neuer Mensch kommt zu Dir; er will nichts gemein haben mit dem alten, als Deine Liebe. Wirst Du ihm treu sein, Eckart, wie Du es seinem gestorbenen Doppelgänger gewesen? Wirst Du?

Drei Tage und drei Nächte seit dem Abend, als ich Dich zuletzt gesehen, sind mir hingegangen, ich weiß nicht wie. Als die Glocken in der Stadt Mitternacht schlugen, fand ich mich schon außerhalb ihres Bannes, allein, zu Pferd. Der Regen goß in Strömen auf mich nieder, ohne daß ich dessen groß Acht hatte. Im Morgendämmer sah ich zum ersten Male um, ein verkehrter Orpheus. Er hoffte, sein Weib hinter sich zu sehen, und eben verschwand sie, ich — — Schon wieder! Eckart, sage mir, ist es denn so schwer, vergessen? Wir lernen ja vieles, alles, wenn es sein muß; warum nicht vergessen?

Mein keuchendes Thier, welches sich kaum noch auf den Füßen hielt, erinnerte mich zuerst daran, daß ich auf diese Weise nicht bis an der Welt Ende reiten konnte, wie ich gern gemocht. In einer elenden Schenke lag ich einige Stunden still. Dann ging's weiter, rastlos weiter. Wohin, galt mir gleich; ich folgte den Wegweisern, ohne zu lesen, meinem Pferde, ohne zu lenken. Am dritten Tage — die Nacht gönnte ich dem Thiere eine Ruhe, die ich nicht fand, nicht bedurfte, nicht wollte — klärte sich der Himmel auf, welcher bis jetzt sich unerschöpflich ausgeschüttet hatte. Ich hielt auf einer tüchtigen Anhöhe einen Augenblick still, um den mühsam hinanklimmenden Gaul verschnaufen zu lassen. Die Sonne schien mir warm und tröstlich in das verwachte Gesicht, wie von selber glitt der schwere Mantel von den Schultern, ich sah mich, wie aus einem Fiebertraum erwachend, in der Gegend um.

Denke Dir ein enges Thal, Eckart, worüber ein Regenbogen groß und glänzend ausgespannt ist. Auf den kahlen Bergrücken spielten seltsame, graue Lichter, während in der Tiefe, aus der Mitte düsterer Tannen, einige zerstreute Hütten rauchten. Abendglocken dazu, und das Pochen, das Aufglühen ferner Hammerwerke, und im Walde hinter mir das Geläute einer grasenden Schafheerde!

Eine lange Weile hielt ich droben und sah mit überschwimmenden Augen in den Glast hinein. Wärest Du in dem Moment aus dem Busche gesprungen, ich würde Thränen gefunden haben, sie an Deiner Brust zu verbergen. So stand ich allein, aber wunderbar gestärkt und getröstet, und ritt hinunter, stracks auf die nächsten Häuser

im Thale zu. Mir war der innere Blick aufgegangen, als hätte ich ein himmlisches Gesicht gehabt. „Hier bleiben," rief es in mir mit unabweislicher Gewalt, und der Bogen des Friedens wölbte sich wie zum Einzuge über meinem Haupte, ferne Glocken grüßten mich, wie einen heimkehrenden Herrn.

Der Weg fiel ziemlich abschüssig hinunter. Das Kiesgerölle wich und zitterte unter den Hufen meines Pferdes; es strauchelte oft, die schlanken Schenkel knickten unter dem abgehetzten Thiere fast bei jedem Schritte zusammen. Mich jammerte sein, ich stieg ab, streichelte ihm den triefenden Nacken und führte es vorsichtig weiter, die Zügel um den Arm geschlungen. An dem Rain hatte gewiß der Frühling einen Tag gerastet auf seiner Fahrt gen Norden. In den Hagen öffneten sich schon überall die unschuldigen Augen der Bäume und Gesträuche, und die Sonne schien hell darauf, als wolle sie die letzten funkelnden Thränen ihnen abtrocknen. Wenn ich mich bückte, nickten mir versteckte Veilchen zu, an einzelnen Stellen war sogar der grüne Teppich aus Rasen und Moos schon gelegt und harrte einer süßen Last.

Schritt vor Schritt gelangte ich hinab, an das erste der Häuser im Thale. Ein ordentliches Dorf konnte das nicht wohl sein; ich suchte vergebens den spitzen Kirchthurm in der Mitte und am Eingange den Pfahl, worauf alles Betteln untersagt wird. Auch standen die Hütten so weit und so fremd von einander da, als hätte nicht Bedürfniß, sondern eine Laune hier ein Paar Verschlagene zusammengeführt. Ein Geist der Ruhe, der tiefen, abgeschlossenen Grabesruhe wehte mich aus jedem Zuge des

idyllischen Bildes an. Wer mag hier wohnen? fragte ich mich und sah nach einem Menschen um, der mir Antwort hätte geben können. Lange vergebens. Endlich richtete sich hinter dem Gartenzaune mir zunächst eine Gestalt auf. Ein Mädchen, das Wäsche begoß; sie stand gebückt und wandte mir den Rücken zu. Ich trat näher an die Hecke und rief ihr, mit der Reitgerte auf den Busch schlagend, einen guten Tag zu. Erschrocken drehte sie sich um und sah mich an. „Grüß' Sie Gott," sagte sie zum Danke, hielt aber noch immer die eine Hand furchtsam auf das Herz gedrückt und die andere an die Stirne, um aus blauen, treuherzigen Augen mich zag oder neugierig zu betrachten. Ich fragte, wie der Ort hier heiße, und wer in dem hübschen Hause da drüben wohne? Sie sagte mir, daß ich in Mariastein wäre, und daß die Häuser ringsum von lauter Bergleuten bewohnt würden. „Hier ist ein großer Erzschacht," fügte sie hinzu, „und mein Vater ist Obersteiger, der wohnt eben in diesem Hause." Auf weitere Frage, ob kein Gasthof in der Nähe sei, verneinte sie; der lag jenseits des Berges, in dem Kirchdorfe, hier wohnten sie ganz allein mit einigen aus der Knappschaft.

Gedankenvoll blieb ich an der Hecke stehen, die mein Pferd behaglich zu benagen anfing. Wieder ließ sich die Stimme hören, und lauter als zuvor, die mir „Hierbleiben" zugerufen hatte. Ahnungen, Fingerzeige des Himmels, Andeutungen und Sinnbilder der Natur, erste Eindrücke, momentane Inspiration — ich habe von jeher mehr darauf gegeben, als ich vor dem nüchternen Verstande rechtfertigen kann. Und redete nicht hier der

Friedensbogen und die Stille ringsum, und das unschuldige Mädchen im Grünen, und der tiefe, kühle, geborgene Erzschacht?

„Ist Dein Vater zu Haus?“ fragte ich rasch das Kind, welches, bei meinem auffahrenden Tone noch mehr erschrocken, einen ganzen Schritt zurückwich. „Nein,“ erwiderte sie, mißtrauisch zu mir herüberschielend. — „Kann ich hier in der Nähe verweilen, bis er zurückkommt?“ — „Ach Gott, der ist mit den Anderen zu Bier gegangen, ich bin mit einem Paar Frauen und Kindern vielleicht ganz allein im Orte; will der Herr nicht lieber . . .?“ — Sie stockte, ich errieth weswegen. — „Sei Du ganz ruhig, mein Kind!“ sagte ich zu ihr, so sanft ich nur vermochte. „Ich werde Dir nichts zu Leide thun. Vergönne mir nur, daß ich mein Pferd in Deinem Garten anbinde und selbst auf der Bank drinnen ein wenig ausruhe, bis Dein Vater aus dem Dorfe zurückkommt.“

Die Geängstigte schien wenig Lust zu haben, mir meine Bitte zu gewähren, und doch nicht den Muth, mich abzuweisen. Rathlos stand sie da, die Hände verlegen im Schooße haltend, dem Weinen nahe. Ich erzählte ihr in dem beweglichsten Tone, wie ich drei Tage und drei Nächte ohne ordentliche Ruhe geritten sei, wie mir nun die Kraft versage und wie ich umkommen müßte, wenn sie mich von ihrer Schwelle zurückstieße. Das weibliche Mitleid regte sich in ihr; sie betrachtete mich vom Scheitel bis zur Zeh'. „Du lieber Gott!“ seufzte sie, „drei Tage und drei Nächte!“ Hierauf öffnete sie die schmale Gartenthür, und ich trat, mein Pferd am Zügel nachziehend, zu ihr ein. Die alte Furcht war aber immer noch nicht ganz

beschwichtigt, und als ich sie lächelnd fragte, ob ich ihr bange gemacht hätte, zeigte sie kopfnickend auf die Pistolen am Sattel und auf meine eigene Figur. In der That, ich mochte nicht den günstigsten Eindruck auf ein armes, scheues Landmädchen machen. Das Haar hing mir kraus und wirr um die Schläfe, die Wäsche war von dem langen und wüsten Ritt ganz zerknittert, meine Kleider starrten vom Regen und vom Schmutz der Landstraße. Wie bleich und verfallen ich dabei im Gesicht war, zeigte mir zu meinem eigenen Entsetzen noch am anderen Morgen der kleine Spiegel meiner Retterin, wie ich sie schmeichelnd nannte. Ich versuchte meine ganze diplomatische Kunst noch einmal, um die gutmüthige Dirne zu beschwichtigen, und binnen Kurzem gelang dieses auch in dem Grade, daß sie mir aus ihrer Gießkanne Wasser in die Hände goß, mich zu waschen, und meinem Pferde Gras abrupfte, das dieses begierig aus ihren Fingern pflückte. Sie hatte nicht die Dreistigkeit, nach meinem Namen zu fragen, und doch sah ich es den vorsichtig forschenden Blicken an, wie gern sie ihn gewußt. Ich kam ihr zuvor. „Ich heiße Felix," sagte ich ihr — Gott weiß, ob mir eine dämonische Erinnerung den Namen zuflüsterte, oder ob er als eine grausame Ironie auf mein Schicksal in mir auftauchte. Sie wechselte ihren Namen vertraulich aus, wir waren nun gute Bekannte. Dorothea würde er bei uns vornehmen Leuten klingen, meinte sie, aber der Vater riefe sie nur Döreken. An den Namen knüpfte sie, theilnehmend von mir ausgefragt, ein Bild ihrer ganzen Existenz, in wie wenigen und kunstlosen Zügen! Eckart, es hätte auch dieser kaum bedurft; lebendiger als sie redeten

die reinen Linien des kindlichen Gesichtchens, und durch die krystallene Bläue ihrer Augensterne, die in einem großen, seltsam schillernden Naß schwammen, blickte man mit einem einzigen Male in die unbewachte, unbelauschte Tiefe dieser Natur. Hier hatte noch keine Leidenschaft ihre Wellen geschlagen, noch keine Sorge ihre Furchen geschnitten; sie betete alle Morgen und alle Abende zu Gott, hatte den Vater lieb und besorgte sein Haus, ging sonntäglich zur Messe in das Kirchdorf und alle Jahre zweimal zu Markt in das nächste Städtlein, zählte siebzehn Jahre — und hieß Döreken. Das war alles, alles, alles!

Eckart, welch' ein Leben! Haben wir denn einen Begriff, einen Ausdruck für solche Beschränkung? Kein Strahl, kein Ton einer fremden Welt dringt über jene Steinzacken, es gleicht hier ein Tag, eine Stunde der andern, wie Wassertropfen einander gleichen, und nur am Kalender oder an dem großen Nußbaum mitten im Garten kann Dorothea ihre Jahre zählen, nicht — an Liebhabern und Ehebrüchen. O Eckart, mit welcher Rührung habe ich das siebzehnjährige Kind betrachtet, das eben seine groben Hemden vom Rasen auflas, um sie in's Haus zu tragen. Die Abendsonne webte eine lichte Glorie um ihre Stirn, und wie einer Heiligen hätte ich ihr zu Füßen fallen mögen und die Stelle im Grase küssen, die ihr derber Schuh gedrückt hatte. Sie erschien mir wie ein Bild der Natur, aufgestellt in ihrem verschwiegensten Tempel, eine Isis-Statue, verhangen mit den Schleiern ihrer eigenen Unbefangenheit, ein jungfräuliches Räthsel, dessen Nähe mich mit einer bangen Ehrfurcht durchrieselte.

In der niedrigen Hausthür verschwand sie, mich in tiefen Gedanken zurücklassend. Der Abend dunkelte mächtig in das Thal hinein, und eine Doppelstille, des Landes und des Sabbathes, lag mit grauen Fittigen eng auf dem Gärtlein und seinen nächsten Umgebungen. Die Grille sang im Grase, und von den Bäumen träufelte, windgeschüttelt, glühender Sprühregen. In meiner Seele reifte ein großer Entschluß. „Döreken," sagte ich, als das Mädchen singend wieder in den Garten trat, „Döreken, ich will bei Euch bleiben, will Bergmann werden, wie Dein Vater!" Sie schüttelte die blonden, natürlich gekräuselten Haare. „Mit solchen Händen," sagte sie, „und mit so feinem Weißzeug, als der Herr da anhat, wird man sein Lebtag kein Bergmann. Auch kann man ja nicht in die Grube reiten," fügte sie lachend hinzu, auf mein Roß deutend, das, gänzlich von mir vergessen, sich's im Garten bequem gemacht hatte, wie daheim im Stalle. Sie verstand mich nicht, als ich in meiner Weise mich über den Segen ihres Lebens ausließ; die Worte flossen mir wie warme, eben dem Herzen entquollene Blutstropfen von den Lippen, und sie sah mich verwundert dazu an, weil sie ja die Wunden nicht kannte, aus denen sie sprudelten, deren Brand und Schmach ich hier zu vergraben dachte. „Ja, hübsch ist's wohl bei uns," meinte sie, „und absonderlich still; aber auch ein saurer Dienst." Wir saßen neben einander auf einer hölzernen Gartenbank. Döreken hatte Feierabend gemacht, weil's Sonntag sei, und wahrhaftig! zum ersten Male seit meiner Mutter Tode ward ich dessen an ihrer Seite so recht inne und voll. Sie hatte mir eben ein Lied begonnen von den

Sternen, die der Steiger in seinem Schacht am Tage eben so hell sähe, als die Menschen hier droben bei Abend, als nahende Fußtritte ihre Stimme unterbrachen. „Da ist der Vater," rief sie aus und ging dem Kommenden bis an die Gartenthür entgegen. Diese öffnete sich und ein alter Mann, so viel ich bei der Dämmerung noch erkennen konnte, in Gesellschaft eines jüngeren trat ein. Jener reichte seiner Tochter mit einem lauten guten Abend die Hand; dieser küßte das Mädchen derb auf den Mund. „Ach, Herr Hase," sagte sie, und fast hörte es sich an, als ob sie über des Zweiten Ankunft erschrocken gewesen wäre, „an Sie habe ich doch den ganzen Nachmittag mit keinem Sterbenswörtchen gedacht!" Damit machte sie sich aus seinen Armen los und flüsterte, auf mich hinweisend: „Mein Gott, lassen Sie mich doch jetzt, Sie sehen ja wohl, daß fremde Menschen dabei sind!"

Es war nun an mir, hervorzutreten. Ich that's und erzählte den verwundert aufhorchenden Männern eine schnell zusammengefabelte Geschichte von meinem Irre-reiten. Der alte Obersteiger hieß mich hierauf mit offener Biederkeit willkommen und lud mich ein, mit in die Stube zu treten, während sein Begleiter durch einige Fragen und Zweifel noch ziemlich klar an den Tag legte, daß ihm meine Ankunft und meine Gesellschaft für den Abend gleich unangenehm waren. Als wir in's Haus gingen, hörte ich deutlich, wie er Döreken leise, aber barsch aus-forschte, ob ich schon lange in dem Garten abgestiegen sei, und was wir Zwei die ganze Zeit miteinander angefangen hätten? Genug, um mir das Verhältniß dieses gewissen Herrn Hase zu dem Mädchen darzulegen. Aber warum

sie es mir vorhin verschwieg? Weibliche Verschämtheit oder eine Falte in der offenen Seele? Und in diesem friedlichen Auge doch schon das Bild eines Mannes, auf dem Grunde ihres Herzens auch eine Liebe! Wehmüthig betrachtete ich die vor mir herschreitende Gestalt des Mädchens.

Drinnen fanden wir uns bald bei dem Scheine einer blechernen Hängelampe um einen mächtigen Tisch von Eichenholz vereint. Der Obersteiger zog sein schwarzes Sonntagskleid mit der breiten Sammtbesetzung aus und legte ein schwarzes Käppchen nebst einem kattunenen Hauswamms an. Weiß es Gott, ich vermochte nicht über die Vossische Scene zu lächeln, wie der Alte mit seinem patriarchalischen Gesichte den großen, leder-überzogenen Sorgenstuhl herbeirückte, seine unbequeme Pfeife anzündete und mich nach einem abermaligen Willkommen an seinem Herde, gleich wie einen werthen Gast des Hauses, zu der Abendmahlzeit einlud, welche Döreken draußen bereiten mußte. Dazwischen fragte er mich, so gastlich seine Aufnahme auch war, doch unmittelbar und mit einer naiven Neugier nach dem Wer und Woher und Wohin. Ich wiederholte meine erste Erzählung und fügte hinzu, ich reise als Naturforscher und habe den Wunsch, die geognostisch-merkwürdigen Umgebungen Mariasteins genauer kennen zu lernen, wüßte ich erst, wo ich mich zu diesem Zwecke niederlassen könnte. Hase, der still und verdrossen auf der Ofenbank im Finstern kauerte, merkte, wohinaus ich wollte, und heizte mir mit allerlei Quästionen nach technischen Gegenständen wacker ein. Der Alte lächelte dazu und sprach, indem er das Lederkäpplein auf den grauen

Haaren schmunzelnd rückte: „Also ein Herr von der Feder, der zum Leder kommt? Nun, nun, das ist ja wohl alles recht und gut, daß man sich in Büchern umthut, allein das Ei muß darum nicht klüger sein wollen als die Henne. Hatten sie uns nicht neulich aus der Stadt auch einen blutjungen Firlefanz hergeschickt, der da Bohrversuche in unseren alten Schachten anstellen sollte und seine Sache so pfiffig anfaßte, daß uns um ein Haar das ganze Geröllе über dem Kopfe zusammengestürzt wäre!"

Ich ersah mir flugs die schwache Seite des ehrlichen Obersteigers und setzte mich theils mit einigen Schmeicheleien an seine Erfahrung so fest, theils kam ich ihm mit alter Negociationskunde so weit entgegen, daß er binnen Kurzem mit der Anerbietung herausrückte, ich könnte ja, gegen eine geringe Entschädigung, einige Tage bei ihm bleiben und mich umsehen; es hätten schon mehrere Male junge Herren vom Collegium bei ihm logirt. Natürlich, daß ich mit beiden Händen zugriff, während Hase, entsetzlich scheel zu dieser Uebereinkunft sehend, den Alten davon abzubringen suchte. Seine Einreden, als sei nicht Platz genug da und als hindere ich die Wirthschaft, widerlegte Dörekens Vater leicht, indem er die Tochter vom Herde hereinrief und sie über die Frage entscheiden hieß. Das Mädchen erröthete und erbleichte; mit bangen Augen sah es uns uneinige Männer an und meinte zuletzt mit einem bittenden Blicke auf Hase, es ginge ja wohl an, wenn mein Pferd so lange in des Nachbars Kuhstall untergebracht werden könnte. Ich eilte, dieses selbst zu besorgen, fand aber bei meiner Rückkehr die kleine Familie in lebendigem Hader begriffen, Döreken in hellen Thränen.

Hase, der sich nicht einmal die Mühe gab, seinen Widerwillen gegen mich zu verstecken, hielt dem Obersteiger vor, er lade sich mit mir einen Unbekannten auf den Hals, von dem er noch gar nicht wissen könnte, wie er ihm seine Dienstfertigkeit vergelten werde. Den Alten wurmte es, daß er in seinem Hause nicht nach Belieben sollte schalten und walten dürfen, und er sagte das dem künftigen Eidam rund vor die Stirne. „Weiß ich doch gar nicht", schalt er, „was Du gegen den Menschen hast? Meinst Du etwan, weil Du mit Der da Bräutigam bist, Du könntest in mein häuslich Regiment Deine Nase stecken? Sie sind nämlich", so wandte er sich zu mir, „seit vorigem Christtag ein Brautpaar und wollen sich heirathen, sobald seine Anstellung zum Berggeschworenen und der Consens vom Oberbergamte da ist."

Döreken erglühte hoch bei diesen Worten, aber nicht in den verschämten Flammen einer glücklichen Braut, sondern als ob sie sich ihrer Verbindung mit Hase vor einem Dritten hätte schämen müssen. Hase murmelte einige unverständliche Worte und brach auf, obwohl die Schüssel klassischer „Kartoffeln in der Schale" schon vor ihm rauchte und seine Braut ihn selber recht freundlich zu bleiben gebeten hatte. „Hasenfuß!" brummte der Obersteiger ihm nach und nahm seinen Ehrenplatz am Tische ein, der kurzen Mahlzeit ein kurzes Gebet mit entblößtem Haupte voranschickend. Dorothea saß verlegen und wortlos neben mir und geleitete mich, als wir abgegessen, auf des Vaters Geheiß in den oberen Stock, wo sie in aller Eile ein Kämmerlein für mich bereitet hatte. Sie wünschte mir stammelnd Gute-Nacht und verschwand. Nicht lange,

nachdem die Thüre hinter ihr zugefallen, trat sie zu meiner Ueberraschung noch einmal ein und blieb eine Weile auf der Schwelle stehen. „Dorthchen," so fragte ich sie endlich, „willst Du von mir noch etwas?" Sie zitterte heftig, wie ich an dem Lichte, das ihre Linke trug, deutlich wahrnahm. „Lieber Herr Felix," lispelte sie, kaum hörbar vor ihrem hochfliegenden Athemzuge, „bleiben Sie doch ja nicht bei uns, wie Sie drunten im Garten wohl nur zum Spaß gesagt haben!" Sie sah mich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Bangigkeit und Bitte durchdringend an und ging langsam.

Ihre letzten Worte hatten mich tief erschüttert. Sie hieß mich gehen, sie, die mich zuerst tröstlich aufgenommen hatte; ihr richtiges Gefühl raunte ihr zu, daß mein Fuß nur zerstörend in die gleichförmigen Kreise ihres Lebens treten könnte. O Gott, sollte ich denn, wohin ich kam, nur Verwirrung und Unheil unter Die bringen, so mir nahe sind? Das alte Leid meines Lebens brach von Neuem in mir auf, in heftigster Bewegung warf ich mich, unentkleidet, wie ich war, auf das harte Bett und versuchte zu schlafen. Es gelang nicht. Mich störten die fremden Umgebungen oder die eigene Unruhe, der Brunnen, der im Hofe plätscherte, der schwere Schritt eines heimkehrenden Bergmannes, das Geräusch des neu anfangenden Regens in den Bäumen unter meinem Fenster. Unmuthig riß ich dieses auf, um hinauszuschauen. Tiefe, rabenschwarze Nacht draußen, worin die Tropfen zwischen dem Laube wie Küsse flüsterten und der Wind wie Liebesseufzer, eine Vermählungsfeier des Mais. Sterne schossen in schnellen Bahnen auf die stumme Erde herunter, unstät

und spurlos verloren wie ich, dachte ich, und riß die kleinen Flügel weiter auf, um die brennenden Schläfe schwindelnd in die Welle der Nacht zu tauchen. Wie Sargbretter lagen die engen Bergwände vor mir, über mir, und die Tannen streckten ihre spitzen Wipfel schwarz und scharf wie ein Todtenmal in den blaßblauen Himmel. „Begraben in dieser Wüste," stöhnte ich in mich hinein, und kalte Schauer schüttelten mein Gebein. Ein Rascheln im Gartenzaune weckte mich; ich glaubte in dem Manne, der sich darüberschwang und auf der Straße fortschlich, Hase zu erkennen. Kam seine Liebe von ihr, oder suchte sein Haß mich? Ich weiß es nicht. Ich fühlte nur, daß auch hier in der Oede die Leidenschaft meine Spur bereits gefunden hatte und verfolgte. Keine Ruhe, nirgends, Eckart, nirgends? Draußen ist sie ja so ganz vollkommen. Kein Laut, bis auf mein treues Thier drüben, das in dem unwürdigen Nachtlager mit den Hufen stampft und sich schüttelt.

Unter wirren Gedanken schlief ich ein. Mein letztes Bild war kein holdes, kein heiteres. Es gehörte der Vergangenheit an.

Eckart, sage mir, wo die wahre und wahrhaftige Lethe fließt?

II.

Felix an Eckart.

Opfere dem Asklepios einen Hahn: Dein Freund ist genesen. Aus dem Sturme eines bewegten Lebens hat er sich in ein friedliches Eiland gerettet, aller Schein ist von ihm abgewelkt, er ist ein Mann geworden und frei. Glück auf, mein Eckart!

Du würdest mich nicht erkennen, sähest Du in dem Rennen und Treiben Deiner großen Stadt meine Gestalt an Dir vorüberschlüpfen. Das weiche, blonde Haar verschnitten, die zärtlichen Glieder in ein Gewand von grobem, schwarzem Tuch mit Sammet-Verbrämung gehüllt, einen Ledergürtel um die Taille, worauf als einzige Zierrath Schlägel und Eisen von Silberblech sich kreuzen, einen gewaltigen Hammer in der noch ungewohnten Rechten: so steht er vor Dir, der Held Deiner Salons, der Diplomat mit den Ordenskreuzchen, der Hofcavalier mit goldenem Schlüssel. Meine Würfel sind geworfen, ich bin ein ehrlicher „Lehrhäuer", und aus der Tiefe des Mariaschachtes rufe ich Dir mein Lebewohl zu.

Meine Stimmung befriedigte sich nicht damit, einige Stufen von der geselligen Leiter hinabzusteigen und mich im großen Haufen thatenlos, selbstbetäubt zu verlieren; mich ekelte alle Erdoberfläche sammt dem Gewürme, das sie bekreucht, in tiefster Seele an, und so klimmte ich denn die hundert und aber hundert Sprossen meiner Fahrt hinab mit einer Inbrunst und Emsigkeit, wie niemals ein frommer Pilger die Schwellen des Vatikans hinangerutscht ist. Nun lieg' ich nah' und fest am Herzen meiner Göttin, — Natur; diese Hände wühlen in ihren geheimsten Reizen, dieses Auge schwelgt sich satt im Allerheiligsten, um dieses Ohr klingt und braust der ferne Chor ihrer unterirdischen Feierstimmen. Weiß ich doch kaum, wo ich anfangen soll, um Dir meine volle, aufjauchzende Glückseligkeit so recht nahe an das mitempfindende Gemüth zu legen!

Alter, schilt nicht über Fantasterei; nur jetzt nicht! Wenn ich schwärme, laß mich! Du hast gepredigt gegen meine Declamationen, mit Gründen gestritten gegen Gefühle, mit Thatsachen meinetwegen gegen Einbildung, mit der Wahrheit gegen die Poesie. Eckart, nun hat sich das Blättlein gewendet: ich dichte nun nicht mehr in Worten, sondern in Werken; wirst Du noch den Muth haben, mir zu sagen: Armer Träumer, Du gehest irre?

Vier Wochen habe ich unthätig bei dem Obersteiger in Mariastein gesessen. Es war eine schöne, eine schwere Zeit. Draußen rang das Frühjahr mit den letzten Massen und Schatten des Winters; in mir schoß aus vielen zerrissenen und entgegengesetzten Stimmungen ein Plan empor, den der erste Augenblick nur wie einen Feuerbrand in

meine Seele geworfen hatte. Ich streifte stunden- und tagelang im Gebirge umher; eine spröde, herbe Natur trat mir darin entgegen, die erst bewältigt, gewonnen, erkannt sein will. Du weißt, ich liebe das. Und wenn ich an den kahlen, zackigen Riffen der Bergwände hing, wenn ein Tannenwipfel mich ächzend schaukeln mußte, tief unter mir Waldnacht und Felsgewirre, wenn ich gelagert auf taubes Gestein und verkohlte Schlacken in die höllische Glut des Eisenhammers blickte, dessen Feuer- und Rauchströme sich erstickend um mich wälzten: Freund, dann kam mir meine alte Thätigkeit und meine ehemalige Umgebung so klein, so dürftig vor, daß es mir fast als Frevel erschien, diesem Verluste eine Thräne nachzuwerfen.

Meine Du aber nicht, ich sei leichtsinnig in den Bergmannskittel gesprungen, wie in eine lustige Maskentracht. Ich habe geprüft und gewählt. Freund, bei dieser Prüfung sind mir die Augen aufgegangen und über obendrein. Wie ausgefahren lagen alle Gleise des bürgerlichen Lebens, wie nackt und trostlos Eure Gesellschaft da! Ich rede nicht von der höchsten Sphäre, die ich verlassen habe. Sie nennt sich ja selbst die „privilegirte" Klasse, und bei Gott! sie benutzt diesen Titel, sie nimmt sich Vorrechte, wo sie ihr die Verblendung und die träge Gewohnheit nicht gutwillig zuweisen. Ich habe an den Stufen des Thrones gestanden und gesehen, daß seine Säulen wurmstichig waren, der purpurne Baldachin drüber eine Opern-Decoration. Ich habe am Ruder des Staatsschiffes mitgesessen, und ich sah, daß es gelenkt wird nach unsittlichen Grundsätzen. Oder bedenkt sich einer Eurer großen Diplomaten einen Augenblick, den Verbrecher vom Galgen loszuschneiden und

ihm statt des Strickes ein seidenes Band um den Hals zu schlingen, wenn er ihn zu seinen Zwecken brauchen kann? Weg damit, es ist eine alte Leier! Vom Palaste bin ich in die Bürgerhäuser geschritten, ich suchte ein mittelmäßiges Glück und fand größere Ansprüche und geringere Leistung, Unfrieden, wohin ich blickte, Trümmer, wo ich ging und stand. Glaube mir, eine neue Zeit wird viel aufzuräumen haben. Das Material zum Holzstoß ist da, nun fehlt nur eine Kleinigkeit oder zwei: Feuer und der Phönix.

Den Krieg dieser Gesellschaft ankündigen, ich, ein Einzelner? Daß ich ein Thor wäre! Die Sturm- und Drangperiode ist vorüber, Räuber Moor verführt heut' zu Tage nicht einmal mehr einen honetten Primaner. Einsiedeln? Auf eine contemplative Säule steigen und sein eigener Heiliger werden? Und das in einer so bewußten, so nüchternen Zeit, daß nicht einmal eine Selbsttäuschung der Art gedeihen könnte, geschweige denn eine Illusion für Fremde! In eine neue Welt fliehen, um die stöhnenden Axtschläge Eurer Civilisation, das Keuchen der Maschinen auch in ihren Wäldern wiederzufinden?

Nein, Eckart! es gibt in unserer Gesellschaft noch einzelne, seltene Oasen, die der Sturm des Zeitgeistes nicht trifft, wo groß und grün auf eigenen Wurzeln die Palme des Gefühlslebens emporsteigt. Jäger, Fischer, Schiffer! das sind Leute, denen der tägliche Kampf mit dem tyrannischen Elemente die Nerven noch strafft; sie glühen fieberhaft für eine Idee, und die rohe Handwerks-Thätigkeit mergelt ihre Leiber und Seelen auch nicht ab. Sie sind noch frei, wenn es ein Mensch sein kann. Aber

selbst unter sie stieg ich hinab, kleidete mich ein in ein strengeres Bußgewand, als es der frömmste Anachoret um seine scheinheiligen Lenden gürtet, begrub mich lebendig. Fünfhundert Fuß unter jener dünnen Kruste, die Euch die Erde ist, werfe ich die Maulwurfshügel meiner Gedanken auf, ungestört von Eurem Thun und Lassen, von dem nicht einmal ein leiser Klang zu meinem Ohre dringt, dem Auge der Finsterniß gegenüber, allein.

Es war ein heller, heiterer Sonntagsmorgen, da ich mich der ewigen Nacht gelobte. Meines Bleibens konnte in der bisherigen Weise im Hause des Obersteigers nicht mehr sein, das sah ich selber ein. Hase verfolgte mich, Döreken verbarg sich, der Alte mißtraute. Den Letzteren hatte ich auf seinem sonntäglichen Gang in die Messe begleitet und kehrte plaudernd mit ihm heim, während die jungen Leute Arm in Arm vor uns her schlenderten. Ringsum im Felde zogen geputzte Menschen, die von ihrer Andacht heimkehrten, die blitzenden Rosenkränze und Breviere im Sonnenschein spiegelnd. Glocken klangen uns nach, der Himmel lag wolkenleer und breit auf den lichten Bergen, und über uns stürzten die Lerchen, gesangsmüde, in die erste grüne Saat zurück. Still ging ich auf schmalem Pfade hinter dem Steiger drein, und als wir oben auf dem letzten Rücken waren, als Mariastein mit seinen zerstreuten Hütten unten im Tannicht uns traulich zunickte, da hielt ich den alten Braun plötzlich am Arme fest und sagte zu ihm, mit den Fingern auf den Weiler deutend: „Meine Heimath, seit heute." Er blickte mich verwundert an, und ich fuhr fort: „Wenn Ihr wollt, Vater Braun! Seht, die Menschen haben mir draußen Leid

und Weh genug gethan, mich lüstet wieder nach den Brüsten meiner großen Mutter, um dran zum Kinde mich zu trinken. Nehmt Ihr mich auf in Euren Schacht, gönnt mir eine Freistatt und Arbeit drunten, wie Eurem geringsten Häuer, laßt mich in Eurem Hause zum zweiten Male geboren werden, und erzieht mich, als mein Vater, zu einem tüchtigen Gesellen Eurer Knappschaft."

Natürlich erfolgte ein erwarteter Widerstand. Braun redete von den Lasten und Entbehrungen seines Lebens, wie ich dem harten Werke nicht gewachsen sei, zu dem man von Kindesbeinen an gewöhnt werden müsse, und wie ich bald einen Entschluß bereuen dürfte, den nur eine jugendliche Verzweiflung augenblicklich hervorgebracht haben möchte. Ich erwiderte ihm — wehe mir, daß ich es mit Wahrheit konnte! — es sei der erste Entschluß meines Lebens und ich nun Mannes genug, ihn durchzusetzen. Seine ferneren Einreden frommten ebensowenig, ich drang heftiger in ihn; endlich sagte der alte Mann, feierlich stehen bleibend und mir tief in das glühende Auge sehend: „Und dann, mein Herr Felix, wer steht mir denn dafür, daß ich in Euch nicht einen Argen in meinen ehrlichen Schacht führe, der mir das böse Wetter und alles mögliche Ungemach über den Hals zieht? Soll ich mein und der Meinigen Leben auf das Spiel setzen, wenn Eure Schuld an Euch und an uns heimgesucht wird? Glaubt mir, junger Mann, die Erde ist ein reines Element, den Schlechten duldet sie nicht in ihren Eingeweiden, sie wirft ihn aus, daß er sich mit dem armen Geschmeiß oben auf der Scholle umhertreibe. Wir drunten müssen Alle lauteren Sinnes und Wandels sein!"

Erschüttert begegnete mein Auge dem Blicke des Obersteigers, der wie eine unabweisliche Hand in mein Aller=Innerstes zu langen schien. Gottlob, daß es nicht zu Boden zu fallen brauchte, diesem ehrlichen, hellen Greisenauge gegenüber. „Obersteiger," sagte ich ihm in tiefer Bewegung, „ich kann Euch mein bisheriges Leben nicht aufdecken, weil es nicht mein Geheimniß ist. Aber genügt Euch das Ehrenwort eines Mannes als Bürge für seine Unschuld? Ich habe viel gefehlt und geirrt im Leben, denn ich bin jung, und habe trotzdem noch mehr gelitten als gefehlt; aber ich kann Euch und dem lieben Tageslicht noch gerade in's Angesicht sehen und es laut in diese Luft hineinrufen: Ein Frevel, eine Schuld in Eurem Sinne lastet nicht auf diesem Haupte!" Heftig schüttelte mir der Alte die dargebotene Hand, und wir gingen stillschweigend ein Paar Schritte neben einander, er meinem Entschlusse nachsinnend, ich in Gedanken an eine frühere Zeit verloren. „Noch Eins," hob Jener auf einmal wieder an, „ich frage jetzt nicht als Obersteiger, sondern — als Vater. Nicht wahr, Ihr bleibt nicht bei uns um Deren willen?" Seine zitternde Hand wies auf seine Tochter. Sie ging mit gesenktem Haupte neben Hase, eine zierliche Gestalt, wie sie unter dem ländlichen Strohhut, ein Körbchen am Arm, vor uns hinschritt. Ich verstand die Besorgniß des Vaters. Ach, er ahnte ja nicht, wie wenig Grund sie bei mir hatte! „Nein," sagte ich wehmüthig, „ihretwillen bleibe ich nicht. Sie hat mich zuerst begrüßt in meiner neuen Welt, sie stand als Engel an der Pforte des Paradieses, aber — von mir hat sie, habt Ihr nichts zu fürchten. Sie ist ja

ein Mädchen! Für mich lebt dieses Geschlecht nicht mehr!!"

Der Obersteiger sah mich mitleidig von der Seite an. „Wehen Eure Schmerzen von der Gegend, junger Herr," sagte er, „dann geduldet Euch, sie werden noch ausheilen. Das ist wie mit der Rinde des Bäumleins. Eure Hand schneidet einen Namen hinein, da fließen die hellen, kostbaren Tropfen heraus, als wolle der Quell nie versiegen gehen, und die weite Wunde klafft gräßlich auf. Ein Jahr oder zwei, und über den Namen ist Bast und Moos gewachsen, und wenn der Baum eine tüchtige Natur hat, merkt er nicht einmal 'was davon."

Ich schüttelte den Kopf. Er konnte nicht wissen, wie es mir ergangen war. Seine Zweifel waren gerecht, aber Du . . . . nicht wahr, Du glaubst an mein Gelübde?

Genug, Eckart! Als wir zu Hause ankamen, hatte ich mit Braun abgeschlossen. Er wollte mich nicht verstoßen, gelobte er mir, und stellte mich seiner Tochter und seinem Eidam als neugeworbenen „Lehrhäuer" feierlich vor. Mein Auge ruhte auf Dorothea's unschuldigem Gesichte; es wurde, eben noch von der Luft und vom Wege rosigfrisch, jetzt plötzlich bleich und wandte sich gewaltsam lächelnd zu Hase, der mich mit herausfordernden Blicken maß. Ich sagte den drei Menschen, was mir der Augenblick eingab, um sie zu beschwichtigen, und eilte hinaus, meine eigene Aufregung ihnen zu verstecken.

Tags drauf ritt ich in das einige Meilen entfernte Landstädtchen, mein Pferd zu verkaufen und mich vollends

zum Knappen umgestalten zu lassen. Für dreißig Goldstücke gab ich mein edles, königliches Thier in jüdische Hände, und, Eckart, als es von dannen geführt wurde, mit den treuen Augen sich groß nach mir umsehend, da regte sich der letzte Funke von ritterlichem Gefühl in mir. Ich mußte eine Thräne unterdrücken. Wahrlich, nicht das rührte mich so gewaltig, daß ich von dem letzten Zeugen und Genossen eines glänzenden Lebens schied, nein, es war ja mein Wille, dies ganz zu vergessen und zu verleugnen, sondern mich schmerzte der Verlust an sich. Sie — Du, Dein Kind, Dein Weib — das Grab meiner Mutter — und nun mein Bayard, mein schönes, mein treues Thier! Sind wir nicht Kinder in unserem Stärksten?

Von dem Erlöse stattete ich mich prächtig aus. Ein vollständiges Bergmannshabit, von der steifen Mütze bis herab auf die schweren Lederschuhe, sammt allem nöthigen Werkzeuge, war bald angeschafft, da es hier, in einer ganz bergmännischen Gegend, Vorräthe für alle Bedürfnisse der Erdgeister gibt. Aus meinen bisherigen Kleidern schnürte ich ein Bündel, hing es am Stocke über die Schulter und schritt so, ein neuer Mensch auch von außen, zum Thore wieder hinaus.

Es war spät Abends, als ich in Mariastein anlangte. Braun saß mit Hase vor der Hausthüre, Dorothea stand am Brunnen. Sie kannte mich nicht, als ich an ihr vorüberging; ich mußte zu ihr herantreten und sie mit einem lauten Gruße aus ihren Träumereien wecken. Ohne ein Wort zu reden, musterte sie mich lange und reichte mir nach einer tiefen Pause die Hand. „Möchte es

Euch nie gereuen," sprach sie leise, hob ihren Zuber auf die blonden Flechten und ging davon. Die Männer schüttelten mir, gleichfalls sehr ernst, die Rechte; der Obersteiger erklärte, da wir nun in einem anderen Verhältniß zu einander stünden, müßte auch unser häusliches Zusammenleben nothwendig enden. Er habe sich nach einem passenden Quartier für mich umgesehen, und morgen früh könne ich mit meinen Sachen unten in's Dorf zu einer rechtlichen Frau ziehen, deren Mann kürzlich gestorben sei; in dem Hause fände ich alles, was ein Häuer brauche, und ein Weiteres tauge jetzo für mich nicht mehr.

Ich fügte mich seinem Willen. Ehe ich seine gastliche Schwelle verließ, hatte ich noch mit Dorothea einen seltsamen Auftritt. Sie half mir meine Kleider einpacken, und bei der Gelegenheit fiel mir der Rest meines jetzigen Besitzes, vierundzwanzig Goldstücke, wieder in die Hände. „Döreken," sagte ich zu ihr und suchte in Scherz leicht einzukleiden, was ernstlich gemeint war, „für einen Häuer paßt so viel Geld auch nicht; der muß von seiner Hände Arbeit leben. Du wirst nun bald Frau Berggeschworene sein und Deinen eigenen Haushalt haben; wie wär' es, wenn Du es als Hochzeitsgeschenk von mir annähmest?" Sie blickte erstaunt auf, als ich die kleine Börse in ihren Schooß ausleerte. „Die Schätze!" sprach sie und ließ das gelbe Metall nachdenklich durch die Finger laufen. „So viel Reichthum hab' ich mein' Tage noch nicht zusammengesehen!" — „Er sei Dein, mein Kind," wiederholte ich, „und trage in diesen Händen die schönsten Früchte." — „Soll mich mein Gott bewahren," rief sie mit Abscheu, „das Sünden=

geld anzunehmen, dafür Ihr Euren lieben Braunen verkauft habt! Und nun gar — ein Hochzeitsgeschenk — von Euch! Ich bitt' Euch, nehmt die Münzen zurück, sie brennen mir wie Feuer im Schooße!"

„Döreken," sagte ich beleidigt, „thut es Dir denn so hart, eine Gabe von mir anzunehmen?" Sie schlug die Augen nieder und antwortete keine Sylbe. Ich ging weg von ihr und stellte mich schmollend an's Fenster. „Lieber Felix," hörte ich kurz darauf dicht an meinem Ohr flüstern. Ich drehte mich um. Da stand Döreken hinter mir. „Was ist das?" fragte sie, indem sie erröthend ihr Halstuch abwarf und eine Schnur Perlen hervorzog, die sie unter dem Mieder trug. — „Das Halsband, das ich Dir gestern mitgebracht habe." — „Felix, Hase wollte nicht, daß ich es tragen sollte; heute morgen, ehe er in die Grube fuhr, sah er es an mir und verbot es. Seid Ihr nun zufrieden?"

Die blauen Augen des Mädchens ruhten mit einem Ausdrucke auf mir, vor dem ich innerlichst erbebte. Ich dachte an die Worte des Vaters, mein Sinn umwölkte sich. Wie sie da vor mir stand, die unschuldige Dirne, die Augen bald an den Boden geheftet, bald schwer und unstät den meinigen begegnend, an allen Gliedern zitternd, trug sie nicht auch schon einen Kampf und einen Schmerz unter jenem rothen Busentuch umher? Allmächtiger Gott, wenn es möglich wäre —

Ich machte in hoher Aufregung einen Gang durch das niedere Gemach. „Mädchen," sagte ich dann, hart vor ihr stehen bleibend und sie streng ansehend, „es ist nicht fein, daß man ein Geheimniß vor seinem Liebsten habe

und seinem Willen verstohlen zuwiderhandle.“ Sie bebte, wie ein Espenlaub. „Gib mir jene Perlen, Döreken,“ fuhr ich sanfter fort; „wir wollen sie hier zusammen in Deine Truhe schließen, und Du versprichst mir, sie nicht eher zu tragen, als an Deinem Hochzeitstage und dann erst mit Hasens ausdrücklicher Erlaubniß.“ Sie nickte mir zu. Leise zog ich die Schnur aus ihrem Busen heraus und fühlte dabei, wie ihre Schulter elektrisch unter meinen Fingern zuckte. Sie warf die Perlen hastig in den Kasten und eilte laut weinend aus der Thüre. Ich — ich ließ sie gehen und weinen. Ich that es.

Eckart, nur dazu kein schulmeisterndes Kopfschütteln, kein Mephistopheles-Lächeln! Du entweihst das Mädchen und meine Selbstüberwindung. Ich weiß, Du hieltest mich immer für das seltene Pracht-Exemplar eines platonischen Don Juan. Wenn Ihr auf der Universität Eueren Kneipen und Commersen entgegengingt, höchstens einmal einer hübschen Grisette am Brunnen oder bei der Kirchweih echtstudentisch den Hof machtet, saß ich derweile mit einem Gretchen, einem Klärchen, einem Riekchen in irgend einer Bohnenlaube und half Gurken einmachen oder Garn wickeln. Das Weib hat nun einmal als Erscheinung, als eigenes Leben einen Reiz für mich, den ich durch Beziehungen zu mir selber gern durchkosten und ausschlürfen mag. Von Sinnlichkeit ist wenig in mir; meine Feinde selbst müssen mir das Zeugniß geben, ich habe niemals ausgeschweift im gemeinen Sinne. Mein Interesse galt der Natur als solcher und ihrer erhabensten Offenbarung, der Liebe. Ich habe keine egoistischen Studien gemacht und meine Kraft nicht an der Unschuld

versucht; ich spielte, wenn das tadelnswerth ist, mit dem Affekte in eigener und in fremder Brust, und weil in mir ein nie verblühendes Liebeleben und das Bedürfniß nach inniger Gemeinschaft mit einem Weibe wirksam blieben, hielt ich es für kein Verbrechen, in diesen Kreis zu ziehen, was als verheißender Gedanke zunächst lag.

Dies mein Herz aus den guten, alten Zeiten! Eckart, Dir ist es ja bekannt, welcher Blitz es zerschmettert hat. Gott hat meinen Schwur gehört in jener Nacht, und ich glaube nicht, daß er ein Frevel war. Mein Schatten jagte in wahnsinniger Hast riesenlang neben mir her, wann der Mond auf Augenblicke die Wolken zerriß und mitleidiges Licht auf meine einsame Flucht warf. Da hab' ich die geballte Faust grimmig gen Himmel gestreckt und wieder auf mein Herz gedrückt, in dem ein tödtlich-schönes Doppelbild nicht weichen und wanken wollte, und hab' es mit heiligen Eiden gelobt: Keine Liebe, kein Weib wieder auf Erden!

Sei also für Dorthchens Ruhe nicht in Sorgen! Sie trägt ein Leid in sich, aber eines, für das ich nicht kann: sie liebt Hase nicht. Ihre feine, den Umgebungen in stiller Abgeschiedenheit und Selbstbeschauung entwachsene Seele weicht ängstlich den Begegnungen des strengen, derben, aber trefflichen Mannes aus und streckt die weichen, verlangenden Fühlhörner nach einem unbekannten Etwas. Meine Gestalt soll dieses Etwas nicht annehmen, mit meinem Willen niemals. Ich will mich zurückziehen von ihr, die mich meidet und sucht, will mich umgeben mit der Kälte und Glätte des Weltmannes; wo sie nicht ausreicht, mit Strenge; sie soll mich nicht lieben, sie darf es

nicht. Wirft man eine Perle, eine köstliche, eben gewonnene, den Erstling, der lange in keusch verschlossener Muschel geklemmt lag, wieder in einen bodenlosen Abgrund? Oder klammert sich eine junge, reine Neigung um einen ausgestorbenen, dem Tode verfallenen Stamm, eine Epheuranke um Trümmer? — Wehe, daß mein Gleichniß lügt! Ja, sie thut es! Ihr wäre besser, sie würde mit der Wurzel ausgerissen, oder sie kröche ewig am Boden fort!

Nein, Eckart! Nein, nein! ....

Seit einigen Tagen fahr' ich nun täglich ein mit den Uebrigen. Verlange keine Schilderung des ersten Eindruckes! Wähne auch nicht, in übertriebener Schwärmerei wiegte ich mich drunten ein bei fahlem Glimmen des Grubenlichtes. Ich thue ein tüchtiges Tagewerk, wie jeder andere Lehrhäuer auch. Zuerst von Allen steige ich hinab, so will es die sonderbare Rangordnung des Gewerkes, die den Obersteiger zuletzt auf die Fahrt stellt; mein Ohr ist schon an das ferne Brausen unterirdischer Wasser, an das Keuchen der Kunstgezeuge gewöhnt, mein Auge schließt sich nicht mehr, weder vor der grauen Finsterniß, die tonlos mich anstarrt, noch vor den plötzlichen Pulver- und Flammen-Blitzen. Dort sitze ich — lache mich aus! — den Fäustel in der Rechten, in meinem Gang, der oft so schmal und niedrig wird, daß ich mich platt hinwerfen muß, um ihn ausbauen zu können, und gehe den glimmernden Erzspuren im todten Gestein schleichend nach, und mein Hammer fällt, mein Arm hebt ihn wieder, die abgehauenen Brocken fliegen mir um das Haupt, der feine Staub in die Augen, meine Stirn näßt sich, die

Schultern knicken und die Kniee, — Triumph, Freund! Ich vergesse mich! Eine tüchtige, körperliche Arbeit betäubt allen Seelenschmerz, die Schweißtropfen beizen mein Gedächtniß aus, der Leib entschläft, das Herz beschwichtigt mit. Jeder Streich gegen die spröden Eingeweide der Erde thut mir einen neuen Blick in eine neue Welt auf; ich möchte so den ganzen Ball rundum aushöhlen, nicht aus Habsucht, wie die Anderen, nicht um Euch droben das unselige Metall als Köder hinzuwerfen für Eure Laster und Thorheiten, — nur um immer tiefer, tiefer einzudringen und erst am Mittelpunkte schwindelnd stillzustehen. Eckart, Eure Gelehrten sagen, es brenne ein ewiges Feuer darin. Ich fühle so etwas davon, seine Ahnung durchwallt mich wie eine behaglich-warme Flut, wenn ich einige Zoll weiter gespalten habe und mein thöricht lauschendes Ohr an den schmalen Riß drücke.

Abends, wenn der „Hundejunge" — Du siehst, ich bin schon ein starker Techniker geworden — mein Erz in die Karre ladet, oder wenn der gefüllte Kübel in die Kaue hinaufgewunden wird, die über dem Schachte liegt, blicke ich mit einem komischen Stolze auf meiner Hände Werk. Kannst Du begreifen, daß es mir neulich eine rechte Freude gemacht hat, als der alte Braun, gegenwarts mehrerer Knappen, mir beifällig die Schulter klopfte und zu mir sagte: „Du bist ein fleißiger Anfänger, Felix, allein der Mensch muß auch nichts übertreiben!" Wie wenn dieses Geschäft Zweck, nicht blos Mittel, ein Leben, nicht blos Ertödten für mich wäre!

Hase ist mir ein wackerer Cicerone in meiner Unterwelt. Ein seltsamer Mensch! Sein Instinkt hat ihn

vor mir gewarnt, der erste Abend trennte uns gleich entscheidend von einander. Er haßt mich, ich fühle das an jedem Pulsschlage in seiner Nähe, an jedem verstohlenen Zornesblick, der aus seinen großen, grauen Augen auf mich zuckt. Aber einen Fuß auf die Fahrtsprosse, und sein Wesen wird wie umgewandelt. Ich bin ihm dann nur der jüngste Lehrhäuer, den er als Geschworener anweisen und einführen muß in den edlen Dienst, der seine ganze Seele einnimmt. Er ist ganz Eifer mir gegenüber, ohne Härte, wie ohne Wohlwollen; alle Person geht ihm auf im Dienst. Ich lerne unendlich viel von diesem durch und durch praktischen Menschen, nicht nur in der Grube mein Handwerk, sondern auch droben, wo wir natürlich die wenige Zeit, welche der Bau freiläßt, trotz seiner sichtlichen Abneigung gegen mich, doch oft genug mitsammen zubringen müssen, das Leben außer dem Handwerk. Er ist Bergmann vom Scheitel bis zur Zeh', redlich, fest, verschlossen, kalt gegen alle Welt, sogar gegen eine alte Mutter, bei der er wohnt, nur gegen Döreken nicht; allein seine Liebe trägt auch die Farbe seines heftigen, mit ungemeiner sittlicher Kraft zusammengehaltenen Wesens, eine ungestüme, begehrliche Zärtlichkeit und eine gegen sich selbst, wie gegen seine Braut despotische Treue.

Gewöhnlich gehen wir Feierabends selbander heim, am Hause des Obersteigers vorüber. Seine Braut muß dann am Fenster stehen, sie nickt ihm zu, er sagt: „Guten Abend, Dore," und damit schreitet er kurz vorbei, mit seiner Mutter zu essen. Ich begleite ihn, denn wir sind nächste Nachbarn. Sonderbarer Weise war es mir an

einem der ersten Abende begegnet, daß ich in Gedanken an eine frühere Zeit die Tochter des Obersteigers städtisch grüßte, ich nahm mein Barett ab. Hase blickte mich unendlich finster an. „Herr Felix,“ sagte er, „lassen Sie das gefälligst unterwegs; unsere Dirnen sind das nicht gewohnt, und wir sehen es nicht gern, wenn ihnen Fremde fremde Dinge in die Köpfe setzen.“ Betroffen entschuldigte ich mich, er schwieg. So nennt er mich außer der Grube fortwährend „Sie“ und „Herr“, drinnen „Du“, während der Alte sich längst gänzlich in sein stätes Verhältniß zu mir gefunden hat. Neulich entschlüpfte mir in der Arbeit ein halblauter Fluch; ein Knappe, der an mir vorübertappte, setzte seine derben, eisenbeschlagenen Sohlen gerade auf meine linke Hand, mit der ich mich auf den Boden stemmte. Hase stand nicht weit von mir und hörte mein geknirschtes „Donnerwetter“. „Felix,“ rief er mir zu, „in der Grube und beim Bau flucht kein Mensch nicht, das zieht Wetter und Schwaden an. Merk' Dir das!“

Siehst Du, so ist dieses primitive Völkchen. Mit allerlei frommem Aberglauben spielen sie noch, und eine erklärliche, vielleicht nur der Form nach bestehende Gottseligkeit scheint ihnen durch ihr gefährliches, abgeschiedenes, todtes Werk erb-eigenthümlich zu werden. Nicht fluchen in der Grube! Und Ihr in Euren Salons flucht in allen Sprachen, wenn Rouge statt Noir fällt, Eure Kirchen hallen heimlich wieder von gotteslästerlichen Seufzern, in Euren Gesellschaftszimmern schneidet die Bosheit, der Neid, das Vorurtheil ungescheut und von Amtes wegen den guten Namen entzwei, eines Bettels halber!

Wie rührt es mich, wenn jeden Morgen „vor Anfang der Schicht“ alle Knappen im „Zechenhause“ zu Gesang und Gebet sich versammeln, der alte Obersteiger, sein Mützlein von dem grauen Scheitel nehmend, mitten unter uns! Es ist wahr, viele von den Burschen sehen verzweifelt, stumpf und gleichgiltig drein; allein sie rütteln doch wenigstens nicht an der Form, und wo willst Du im Reiche des Uebersinnlichen ihren Anfangs- und ihren Endpunkt stecken, wie ihre Wirkungen arithmetisch bestimmen?

Fühltest Du, wie wohl mir diese patriarchalische, gemüthliche Ruhe des thätigsten Lebens behagt! Es macht einen unendlichen Eindruck auf mich, und meine ich, auf jeden Menschen, alltäglich zu einer bestimmten Lebensaufgabe geweckt zu werden. Ich habe aber selbst nicht geglaubt, daß gerade eine mechanische, die physische Kraft erschöpfende Arbeit so auf das geistige Theil mitreagiren könne, wie ich es jetzo an mir erfahre. Wahrlich, denen es in Euren Kreisen des Staates und der Gesellschaft zu eng wird, die die überfeinerte, mit tausend tödtlichen Stoffen zersetzte Stickluft Eurer Sphäre zur Verzweiflung bringt: Die sollten zu den einfachsten, ursprünglichsten Bestimmungen des Menschen umkehren, im Schweiße ihres Angesichts das Feld bauen, auf freier Trift ihre Heerde weiden, durch den Forst pirschen, nicht zur Kurzweil, sondern zum täglichen Unterhalt. Thörichte Besorgniß, als ob eine solche Thätigkeit das geistige Leben erlahmen lasse! Der heilige Paulus war ein Teppich-Weber, Spinoza schliff Brillen, der protestantische Geistliche meiner Vater-

stadt — Du kennst den alten, ehrlichen Magister! — war, Dank seiner ärmlichen Besoldung und seiner desto reicheren Familie, ein gelernter Bürstenbinder. Und wenn auch; gesetzt ein Drittel Eurer spinnwebenen Spekulationen zerrisse, ehe sie in Büchern oder im Leben flattern, gesetzt eine Menge Ideen würden in den künstlich überhitzten Brutöfen Eurer Gehirne nicht flügge: Eckart, glaube mir, die Zeit ginge ihren Schritt doch fort. Denn uns fehlt es mehr an einer tüchtigen, materiellen Kraft, an einem äußeren Impuls, an der Verjüngung und Stählung des physischen Lebens, als an geistigen Elementen, die ja genug außer dem Wirklichen schweben und schwanken, ohne daß aus ihren unbefruchteten Atomen eine neue Welt entstünde. Uns thut ein Krieg noth, keine philosophische Schule, eine Revolution, nicht ein diplomatisches System, Blut, nicht Tinte, Flamme, kein Licht! ... Und wenn ich.....

Wie komme ich denn aus meinem Hafen wieder in Euere Stürme? Ich bin ein Kind. Hier in meiner hohlen Hand halte ich den gestrigen Wochenlohn, ein Dutzend Silbermünzen. Sie wiegen meinem Bewußtsein schwerer, als die Tausende, welche meine Pächter sonst in meine Hauptkasse schütteten. Es ist etwas daran, daß erworbenes Geld, mit Schweiß und Blut der eigenen Arbeit gesegnetes, uns erfreut, nicht weil es edles Metall ist und einen gewissen Werth hat, sondern weil ein Theil unseres Seins in ihm uns zurückgegeben wird — oder, willst Du es einfacher haben, weil es unser tägliches Leben fristen muß.

Gestern habe ich dies Geld erhalten, Samstag Abends. Im Hause des Obersteigers versammeln sich dann die Knappen, Braun ruft sie, Einen nach dem Anderen, namentlich auf und zählt ihnen auf den großen Eichentisch ihren Lohn. Du solltest die Freude und das Schmunzeln dieser rohen Gesichter sehen, wie die Alten es sorglich einwickeln, um es an Weib und Kind mitzubringen, während die Jungen es leichtsinnig in die sammtbesetzte Brusttasche gleiten lassen. Morgen ist Sonntag, da hüpft es drüben im Dorfe wieder heraus bis auf den letzten Heller.

Mein Part wandert in die Hände der Wittwe, bei der ich wohne. Sie bestreitet dafür meinen ganzen, ungeheueren Haushalt, den ihrigen miteingerechnet. Bedürfnisse außer Hause habe ich nicht; ich müßte sie erst künstlich schaffen. Mit meinen Knappen zu Spiel und Tanz gehen? Eckart, so weit vermag ich die Natur doch nicht zu treiben, und dann, sie lieben mich nicht, sie gehen mir aus dem Wege. Natürlich. Zum Obersteiger? Er ist mit ihnen, Niemand daheim, als Dorothea, vielleicht Hase in zärtlichem Verein bei ihr. Nein, ich bleibe. Meine Sonntage gehören Dir — und der Vergangenheit. Alle ihre sinnlichen Zeichen und Mäler sind nun verbannt. Den Schlüssel zu dem ungeheueren Kleiderschrank, in den ich meine Puppe warf — ein dunkler Nachtfalter ist daraus entkrochen — den habe ich jüngst vergraben oben auf der höchsten Spitze des Mariasprings. Nur Federn, Papier und, aus alter Zeit, ein Bild, das ich am Herzen trug in der Nacht, da ich verrathen ward, unterscheiden meine

Zelle noch von der eines jeden Häuers und Knappen auf Mariastein. Ja, ein Bild. Zürne meiner Schwäche! Ich habe es vernichten wollen, und meine Hand versagte mir den Dienst. Dort hängt es im dunkelsten Schatten, tief vergraben wie in meinem Herzen. Mein Auge wendet sich gewaltsam von ihm weg. —

Umsonst, umsonst! Eckart, laß mich niederfallen vor dem Bilde und es anbeten! O laß mich!

III.

Felix an Eckart.

Meine Seele ist wüst und leer. Sie liegt lechzend vor dem Herrn, gleich der brennenden Flur, über der der Sommer brütet, gleich jenen unfruchtbaren Felsmassen, worauf die Strahlen der August-Sonne wie spitze Pfeile zurückprallen, von keinem Luftzug bewegt, von keiner Quelle genetzt, von keinem Gewitter empört. Ich habe nur einen Wunsch: Sterben! Gib mir einen großen Schmerz oder eine große Freude, wenn Du nicht willst, daß er in Erfüllung gehen soll, und das auf die schrecklichste Weise. Verhungern ist entsetzlich; aber an geistiger Leere verenden, langsam, rettungslos, stündlich die Krallen eines zerfleischenden Ueberdrusses in den übersättigten Eingeweiden — das ist entsetzlicher!

Die Grube nimmt mich auf wie eine Mutter in dieser Zeit. Ja, wie eine rechte Mutter. Ihr wißt draußen nicht, wie gut und wie lieb diese Erde ist. Im Sommer, wenn droben alles versengt und zitternd steht, umfängt ihre Kühle beschwichtigend alle Sinne; im Winter hält sie den Frost und die Erstarrung von ihren Nächsten

freundlich ab. Ist das nicht ganz ein mütterliches Herz, das im Strahl des Glückes erfrischend und gleichmüthig über seinen Kindern hängt und in den Schmerzen äußerer Kälte ihnen mit dem eigenen Herzblute Wärme, im geborgenen Schooße Schutz bietet?

Heute Morgen war ich trotz des Sonntags eingefahren. Gestern hatten wir vor Ort so viel Eisenstein gefördert, daß die Jungen es heute noch in die Kübel und Tonnen schaffen und bis zum Haspel bringen mußten. Als jüngster Häuer stand ich ihnen bei und führte Aufsicht über sie. Meine Ermattung hatte mich auf die Steinhaufen hingestreckt, nur von fern meinte ich das Gepolter und Gerassel der Karren zu hören. Nie bin ich in einem ähnlichen Zustande gewesen. Ohnmacht ist eine Wohlthat gegen diese lebendige Erschlaffung. An die Wände des Schachtes pochten in gleichmäßigem Schlage leise-rauschend die unterirdischen Wasser, um mich tropfte und glitzerte es von dem schwarzen, kalten Gestein heimlich nieder, und aus dem Stollen seitwärts stahl sich ein graues, grämliches Streiflein des profanen Lichtes in diese ewige Nacht. O, ich hatte sündige Wünsche, wie ich mit drehendem Kopfe, zerschlagen an allen Gliedern, noch mehr geknickt in den Federn meiner geistigen Maschine allein da drunten lag, von Keinem gesehen, von Keinem vermißt. Wenn die Wasser jetzt plötzlich durchbrächen! Wenn jener überhangende Block zusammenprasselte und mir den Rückweg zu den Lebendigen verrammelte! Wenn ein Kobolt, ein böses Wetter verheerend, wie der Khamsin durch die Wüste, durch dieses Gebäu fegte und den letzten, mühselig heraufgewundenen Athemzug meiner todtwunden Brust

erstickend an seine stockende Quelle zurückjagte! Geschehe, was will! Ich wäre ruhig und mit einem kindischen Vergnügen liegen geblieben, gedankt hätte ich's dem Wasser, dem Stein, dem Wetter, die mir die Mühe sparten, mich aufzurichten, die schmutzigen Sprossen der Fahrt auf Händen und Füßen wieder hinanzuklimmen und droben im Sonnenbrande schwindelnd zusammenzustürzen.

Das Mädchen meint, ich sei krank. Der Alte schilt, daß ich mich übernommen habe, und glaubt, nun käme die Reue schon. Fürchte Dich nicht, ehrlicher Obersteiger! Ich bin Deinen Gnomen, Deiner Unterwelt verfallen, seit ich das erste Brod drunten brach und den ersten Schlag gegen die spröden Gewölbe führte! Hase sieht mich grollend an und schweigt; er findet auf dem bleichen, verwelkenden Gesicht seiner Dirne den Widerschein meines Leids. Mag's drum sein! Beklagt mich, verdammt mich, liebt, haßt, scheltet, weint! Mich kümmern Euere Affekte nicht mehr; ein Abgeschiedener wandele ich unter Euch. Mich ekelt selbst mein mechanisches Treiben an; ohne Widerwillen, ohne Lust raffe ich mich von meinem elenden Lager auf, wenn ein neuer Morgen gleichgiltig an meine Fenster pocht. Ich fahre an, ich baue, ich haue, — alles, ohne zu denken, ohne zu wollen, ohne es selber zu wissen. Meine Hände sind hart geworden und empfinden den Druck des Fäustels nicht mehr, die Nacht drunten ist mein Element und umwogt mich vertraulich, wie sonst das Kerzenmeer meiner Säle, die rauhe Arbeit geht mir rasch und leicht von der Hand, und ich empfinde eben so wenig dabei, als ich sonst that, wenn ich die Pässe der vacirenden Handwerksburschen visirte oder am Hofe irgend eine großartige

Funktion meiner diplomatischen Stellung versah. Maschine, alles eitel Maschine, alles ewig Maschine! Geist und Leib, sie drehen sich auf knarrenden Rädern; stelle ein Ressort anders, und das Werk nimmt einen entgegengesetzten Gang, zerbrich — Du kannst es mit dem leisesten Drucke Deines kleinen Fingers! — eine Schraube, nur einen Zahn; ein Härlein schiebe dazwischen, und die ganze Herrlichkeit hat ein Ende, steht mit einem Augenblicke still oder läuft in rasender Geschwindigkeit ab, bis die Kette zersprengt ist. — „Und darum Räuber und Mörder!?"

Lächerlich, daß wir hier unten uns abmühen, um Euch das elendeste Metall von allen, die Ihr besitzt, das gemeinste, hinaufzufördern! Wie oft muß unser Arm sich heben und niederfallen, wie oft unser Rücken sich krümmen, unser Knie sich beugen, wie viele Fäuste müssen thätig sein am Kübel, am Haspel, am Göpel, am Pochwerk, in der Wäsche, im Hammer, um Euch so viel Eisen zu geben, daß ein Bauer seine Pflugschaar damit besohlen kann oder ein Stadtsoldat seine Lende waffnen! Und nur in der Hülle eines festen Steines erscheint dieses Metall, nirgends gediegen, wenn es nicht der Himmel als giftigen Hohn unserer Mühsal zu Zeiten in den Meteorsteinen uns fertig vor die Füße schleudert! Ja, wenn es noch Gold wäre, edles, köstliches Gold, wofür Ihr Euren Herrn und Meister droben verrathet und Eure Treue verkauft! Aber Eisen, gemeines Eisen! Der Stutzer duldet es nicht einmal an seinem Stiefel, und ein Kammerherr fällt in Krämpfe, wenn er es entblößt sieht in der Rechten eines friedfertigen Wachtparade-Püppchens!

Mich weht nur eine ferne, träumerische Hoffnung in meinem Thun an. Wie ich hier, so arbeiten Zehntausende, bald vielleicht Millionen und wühlen in geschäftiger Habsucht sich stets tiefer und weiter und geschickter in die Erde ein. Zu Zeiten meine ich schon das entlegene Klopfen und Pochen des nächsten Baues in dem meinigen hören zu können. Wie nun, wenn die Schätze, die wir aus den Eingeweiden unserer Mutter reißen, erschöpft sind? Wenn sie die leeren Hände jammernd ausstreckt und den Ungestümen nichts mehr zu geben hat, weder dem Geize Gold, noch Eisen dem Zorne? Oder wenn wir die Schale von innen so zernagt und zerbohrt haben, daß der Kern sie nicht mehr tragen kann? Und mag es Jahrtausende dauern, Milliarden menschlicher Zeitmaße, — einmal muß doch dieses Resultat zu Tage kommen, daß drunten zwei Mineurs lachend die Zähne gegen einander fletschen, Der von Osten grabend, Jener von Westen, oder daß Eure gesammte Herrlichkeit, baufällig und untergraben genug, in unsere Schachte und Stollen herunterstürzt. Wer dann just „vor Ort“ säße und hier den Zopf eines konstitutionellen Staatsministers, dort die blonde Perrücke einer modernen Aspasia als Boten der Oberwelt anlangen sähe! Und wer, nach Jahrtausenden wiederum, das Golgatha unseres Planeten heimsuchte, um fossile Knochen und Versteinerungen — es giebt deren jetzo schon genug! — für sein Cabinet zu sammeln!

Gemach, mein Eckart! ich lenke gleich ein.

. . . Deine Briefe sind mir auf dem bezeichneten Schleichwege vor einigen Tagen zugekommen. Sei vorsichtig, schreibe selten, verrathe mein Geheimniß nicht! Du

hast Unrecht mit Deinen Warnungen und Mahnungen. Was Du mir von Pflicht und Gewissen redest, findet kein Echo bei mir. Pflicht gegen Menschen, die niemals ein Recht an mich hatten? Gewissen für Schamlose, für Todfeinde, für Verräther? Nein, Eckart! laß sie ruhen; meine Rechnung mit ihnen ist abgeschlossen, und so wahr ich auf Gnade hoffe bei meinem letzten Richter, ich glaube mich nicht schuldig gegen sie. In keinem Punkte. Auch erzählen und ausmalen sollst Du mir nicht wieder von ihren Angelegenheiten; lieber gar nichts, keine Zeile von Dir, als Vorwürfe und Erinnerungen an etwas, das ich mit Gewalt vergessen will!

Ob Du Recht hast mit Deiner Prophezeiung, ich werde mich nicht lange hier erhalten, weiß ich nicht. Ach, ich fürchte es beinahe. Nicht, daß ich meinem Plane und dem neuen Berufe so geschwind untreu werden könnte, o nein! Allein meine Umgebung wird mich zwingen, den Wanderstab abermals zu ergreifen. Der Sommer brütet hier mancherlei zu einer gewaltsamen Entscheidung aus; wie Gewitterschwere lastet die Luft des Thales auf mir und auf meinen Nächsten, es muß sich bald entladen. Zerschmetterte es mein Haupt statt der unschuldigen! Warum mußte ich den Blitz des Himmels auf ihre Friedens-Götter herabbeschwören und trennend in die gemessenen, ruhigen Bahnen ihrer Existenzen fahren, wie ein verheerender Komet? Jetzt zu gehen, besitze ich die Kraft nicht; auch sagt mir eine innere Stimme: es ist zu spät!

Mein Bewußtsein spricht mich frei: ich liebe das Mädchen nicht. Kann ich es, wenn im Hintergrunde

meiner Seele noch immer jene Gestalt mit den wahnsinnigen Augen und fliegendem Haar steht, wenn ihr dunkles Auge aus den zerrinnenden Nebeln eines mitternächtigen Traumes starr und umflort, aber durchdringend in meine geängstete Seele blickt? Nein, ich liebe das arme Mädchen nicht. Selten habe ich sie gesehen, gewöhnlich nur an Sonntagen, wo ich allein mit ihr im Garten saß oder auf die Berge stieg. Jeden Abend ist Hase dort, und ich vermeide es, ihm zu begegnen. Sie selbst kann ich nicht immer ähnlich vermeiden, — es würde unmöglich sein und lächerlich obendrein. Ich habe wie ein Vater, oder klingt das zu pedantisch, wie ein Bruder, ein treuer Freund dieses schweigende, schöne Herz in meine Arme genommen und es aus dem Dunst seiner niederen Atmosphäre zu mir emporgehoben. Ich hatte leichtes Werk. Die Keime zu allem Edlen und Schönen lagen tief und sicher in dem lockeren Erdreich, ich brauchte nur anzudeuten, zu vermitteln, nur aus meinen Erfahrungen und Anschauungen abzugeben, was ihr zunächst nöthig war, und, mich selber überraschend, hob jeden Tag eine neue Blüthe, eine Hoffnung, ein frommer Glaube, eine jungfräuliche Weltansicht, eine tiefe Kenntniß ihrer selbst sich aus dem Grunde ihres harmonischen Seelenlebens allmählich und natürlich empor. Sie saß zu meinen Füßen oben auf der höchsten Spitze des Mariasprings, und ich erzählte ihr von der Welt draußen, von ihren Wundern und Wunden, den geheimen Schönheiten und den noch geheimeren Lastern der großen Gesellschaft, die sie niemals kennen lernen wird — zu ihrem Heile! — Ich entfaltete vor diesen blauen, begeistert auf mir ruhenden Augen das

Buch der Geschichte mit seinen blutgetünchten Blättern, weiter noch das der Natur, ich zeigte ihr das menschliche Herz, wie es ist, ich lehrte sie ihre Pflichten kennen und ihre Rechte an das Leben, und wog ihr mit unparteiischen Händen den reichen Segen vor, zu dem sie der Herr berufen. Von dem Ringen der Leidenschaft, von den tiefschmerzlichen Zerwürfnissen der Zeit und des Lebens sagte ich ihr geflissentlich nichts, sie sollte nur wie einen Bienenschwarm Eure große Welt von fern, dort hinter ihren Bergen, summen und weben hören; daß aber keiner Eurer Schmerzen ihren Stachel in diese reine Seele senkte, deß hatte ich gut Acht. Nicht einmal das Wort Liebe ist zwischen uns genannt worden.

That ich auch so noch zu viel, noch mehr, als ich durfte? War es nicht meine Sendung, diese verirrte und verlorene Seele zu retten? Und konnte ich es hindern, daß das Geschöpf sich mit unsichtbaren Fäden an den Schöpfer hing, die — ich fühle das — um so weniger zerreißbar sind, als sie dieselben aus ihrem innersten Wesen spann und allein, ohne mein Entgegenkommen, mit überweiblicher Kraft an meine Seele heftete? Ich wiederhole Dir: ich liebe sie nicht, meine Sinne schlafen ihr gegenüber. Sie ist nicht schön, obwohl ich das nicht zum Beweise anführe, daß ich sie nicht lieben könnte. Du weißt, ich verfluche die Schönheit des Weibes, und ich habe Grund dazu. Sie ist ein Kind, ich bin ein Greis, wenn Du nach Ereignissen und Schmerzen rechnest, auch an Jahren ein Mann, überreif. Außerdem steht mein Gelübde unverletzt und mahnend mir gegenüber, zwischen mir und dem Mädchen. Ich habe sie noch nie berührt

seit dem Abend, da sie mir, der zum ersten Male in Knappentracht vor ihr stand, die Hand reichte. Doch, — einmal. Eines Abends, droben auf Mariaspring. Ich hatte ihr erzählt, wie glücklich sie sein werde, wenn sie an Hasens Seite des Weibes schönsten Beruf, den der Gattin und der Mutter, erfülle. Still, wie gewöhnlich, saß sie zu meinen Füßen, die großen, immer seltsam schwimmenden und feucht-strahlenden Augen in den Schooß gewendet, ein Bild zitternder Ahnung, eine reine Lilie, in deren Kelch der erste Thautropfen einer wonnevollen Verkündigung rieselte. Mit einer unendlichen Rührung betrachtete ich die kleine, fast zerbrechlich anzusehende Gestalt und legte, wahrlich! mit dem innigsten Vatergefühle, meine Finger segnend auf die blonden Lichter ihrer Locken, worin sie einen kunstlosen Kranz blauer Cyanen gewunden hatte. Langsam hob sie die langen Wimper auf zu mir, ihr Auge tauchte wie ein Stern in den Fluthen meiner Blicke unter, und, ehe ich es hindern oder nur gewahren konnte, drückte sie die bebenden Lippen, wie zwei Rosenblätter weich und zart, auf meine zurückziehende Hand.

Eckart, dieser Kuß schauerte bis in die zartesten Nerven meines Lebens. Der Krampf der Leidenschaft und der Begier hat dieselben Finger oft umspannt, manchmal hat ein schönerer Mund heiß wie ein glühendes Eisen sich auf sie gepreßt, manchmal ein nackter Arm sie auf das wollüstig wogende Kissen eines entfesselten Busens niedergezogen; und dennoch ist kein früherer Eindruck jemals so fein und so innig durch das Geflechte aller Adern und Nerven geleitet worden von den äußersten Spitzen der

kaum angehauchten Hand bis an das erstaunt stillstehende Herz. Ich mußte mich abwenden, um ihr meine Aufregung zu verstecken; traurig stand sie vom Rasen auf und wir gingen, ohne ein Wort zu wechseln, heim.

Deshalb mußt Du sie nicht für eine Mignon nehmen, dieses einfache, natürliche Kind. Das Gift der Sinnlichkeit schleicht nicht in diesem unentweihten Leibe, und wäre eine gepreßte Inbrunst in die Fesseln jenes Mieders geschnürt und eine wach-geküßte Begier, so würde das ganze Wesen des Mädchens im gewohnten Leben nicht so unbefangen, so krystallklar, so kindisch-heiter zu einzelnen Stunden sein. Ich kann sie eben mit nichts erschöpfend vergleichen, als mit der Natur selbst; bald eine Mondnacht voll ahnungsreicher Dämmerung, bald ein klarer Sonnenmorgen mit tausend muthwilligen Lichtern, aber immer einfach, ungeschminkt, ganz sie selbst.

Am verwichenen Sonntag sind wir drüben im Städtchen gewesen. „Wir müssen uns," sagte Vater Braun, „einmal ein rechtschaffenes Plaisir machen." Wir gingen deshalb aus der Messe nicht unmittelbar wieder nach Mariastein, sondern blieben im „Rothen Ochsen" zu Mittag, namentlich als des Hauptdivertissements eines großen Schauspiels harrend, das den Abend in der Scheune „zum Rothen Ochsen" von einer wandernden Gesellschaft aufgeführt werden sollte. Ich mußte mich, wollte ich nicht albern oder undankbar scheinen, der Partie mit anschließen. Eckart, fürwahr ein rechtschaffenes Plaisir für mich! Ich bin nicht mehr verwöhnt, was die Bedürfnisse meines leiblichen Menschen angeht, denn meine Wittwe hält mich ziemlich kurz. Aber der Rothe Ochse überstieg denn doch

meine Kräfte. Ein enges, niedriges Bauerngemach mit Menschen, Hunden, Hühnern, Fliegen und Dünsten angefüllt; unter rauchenden Fuhrleuten, zechenden Knappen, schreienden Kindern, wir an einem ungedeckten Tische, ich an des Obersteigers Seite, Hase mit dem Mädchen uns gegenüber, Döreken vergnügt, die Männer laut und lärmend, ich — nach Kräften aufgeräumt. Bis dahin hatte ich niemals den Luxus und die Comforts des großen Lebens eigentlich schmerzlich vermißt, denn im Hause des Obersteigers herrscht nicht nur ein verhältnißmäßiger Wohlstand, sondern auch, unter Dorthchens Auspicien, eine ländlich-einfache Zierlichkeit. In meiner Zelle konnte ich das mir Mögliche selber thun, und für alle Entbehrungen entschädigte mich ein stolzes: Tu l'as voulu! Aber hier — Nein, es war kaum zum Ertragen!

Das Schauspiel des Abends sollte allem erst die Krone aufsetzen. Ich schenke Dir die Beschreibung; es war eine jener sogenannt humoristischen Scenen, mit denen uns unsere Genre-Maler und die Schriftsteller der großen Welt bis zum Ueberdruß belästigen. Eine Bühne von drei Quadratfuß, auf Fässern aufgeschlagen, verhangen mit einer alten Bettgardine; durch das Dach schien der Mond, um die fließenden Lichter drinnen zu beschämen. Im Einklange damit das Orchester und das Publikum, welches, seit einer Stunde versammelt, mit Bier und Tabak seinen artistischen Genüssen einstweilen den Weg bahnte. Du weißt, mir fehlte ehemals der Sinn für ein Gemälde aus niedrigster Sphäre keineswegs; noch als Student bin ich ja mit Dir hinter dem tragbaren Puppentheater der Jahrmärkte hergerannt, von Herzen ergötzt, wenn aus

dem gewürfelten Leinenüberzug des Theaters als Piedestal dieser naiven Melpomene unten zwei starke, männliche Füße mit ungeheuren Hufeisen hervorlugten. Allein, mochte es von der Belästigung des ganzen Tages herrühren oder von einem in meiner Stimmung nur zu erklärlichen Abscheu vor dem Lärmenden und Lächerlichen, ich konnte dem Puppenspiel, womit die Darstellung eröffnet wurde, nicht einmal eine grobkomische Seite abgewinnen. Hase, aus anderen Gründen, schien ähnlich zu fühlen; sein Ernst, seine Nüchternheit, seine unwandelbare Ruhe gefallen sich in „Kindereien", wie er es nennt, nicht. Desto fröhlicher war der Alte, ein echt-kindisches Gemüth, das den Marionetten gern laut zugejauchzt hätte; mehr als einmal mußte er sein kurzes Pfeifchen wieder anbrennen, weil es ihm in Theilnahme und Erwartung ausgegangen war. Dorothea schien im Anfang zufriedener und heiterer als nachher; ich fürchte, ein Blick auf mich, dem ich zufällig begegnete, störte ihr Vergnügen, oder sie schämte sich ihrer Lustigkeit über Dinge, die mir kein Lächeln abzugewinnen vermochten. Sie wurde zerstreut und versank in Gedanken, die, wie die Augen klar verriethen, meilenweit von jenen Brettern und Puppen abschweiften.

Die zweite Abtheilung des Schauspiels bildete — Romeo und Juliet. Armer William! Du magst Dich oft genug im Grabe umwenden, wenn man auf Hoftheatern Deinen Geist verstümmelt uns mißhandelt; darum ist es kein Wunder, daß an diesem Abend Dein Riesenschatten nicht plötzlich unter den Erbärmlichen stand, die ihn herausforderten, und die elende Baracke, darin man Deinen

gotteslästerlichen Kultus beging, mit einem Streiche zertrümmerte! Dieses Mal waren es — laut dem Zettel! — wirkliche Menschen, welche das „rührende Schauspiel mit zwei Mordthaten, einer Vergiftung und einer bengalischen Flamme zum Schlusse“ darstellten. O, wie sehnte ich mich wieder nach Marionetten! Wie schmerzte mich durch das Ohr hinein die tiefste Seele, wenn ich jene selben Worte, denen ich so oft entzückt gelauscht hatte in besseren Tagen, hier gedroschen, zerrissen, ausgehöhlt, geschrieen, wahrhaft bestialisch wiederfand! Rafael vermochte mit einer Linie einen weinenden Engel in einen lachenden zu verwandeln; fürwahr, die Schauspieler überpochen seine Kunst noch. Ich konnte es nicht länger ertragen; bei der Balkonscene sprang ich wüthend auf, brach mir durch die gedrängte und scheltende Menge einen Weg, stürzte aus der Thüre — mitten in die milde, laue, stille Mondnacht hinein, die wie ein erquickendes Bad meine Glieder anspülte. Es war eine Romeo-Nacht, in ihrem Flüstern glaubte ich von ferne Bellini's oder Gounod's Melodieen zu hören, und in den einzelnen, lichtgrauen Wölkchen, die über die Sterne flogen, schwebten die Schatten der unsterblichen Tragödie zu Verona.

Allein auf- und niederwandelnd, wartete ich geduldig das Ende der Affenschande drinnen ab. Du magst es meinetwegen thöricht nennen, daß ich mich über einen so natürlichen Umstand erhitzen und ärgern konnte. Ich liebe unter allen Kunstformen die Parodie, freie und unfreie, willkürliche und gezwungene, am wenigsten, jede Karikatur stößt mich ab, und der Spaß wird mir ekelhaft-unfläthig, sobald er mit seinen kecken Beinen den gefährlichen Schritt

vom Erhabenen zum Lächerlichen macht und jenes nothzüchtigend in seine gemeinen Arme zieht.

Der Ochsenwirth ließ uns in seinem „Korbwägelchen" — ein Gefährte, wie ich in meinem Leben kein abenteuerlicheres bestiegen und gesehen habe — nach Hause fahren. Ein müdes, lahmes Thier, steinige Bergpfade, und der hölzerne Sitz, festgenagelt auf den beiden Achsen des Wagens, machten aus unserer Rückkehr einen letzten Akt des Trauerspiels. Der Obersteiger fuhr; denn nur ihm hatte sein „Gevatter" das Pferd anvertrauen wollen, nicht uns jungem Volke. Hase und ich hatten den Hauptsitz inne und mußten das Mädchen zwischen uns nehmen, damit sie bei den ewigen Stößen und Schwankungen unseres Phaëtons nicht einmal zu irgend einer Seite hinabgeschleudert würde. Dorothea war sehr still. Man brauchte nicht erst nach dem Eindrucke zu fragen, den die schönste Offenbarung der Liebe, selbst in dieser unwürdigen Gestalt, auf ihre Seele gemacht hatte. Es war das erste Schauspiel, das sie sah; ich erzählte ihr, wie viel tausend Male schöner und herrlicher das alles sei, wo die Kunst selbst, nicht das entartete Handwerk und die erbarmungswerthe Pfuscherei das heilige Amt übernähme, den Dichter der Masse verständlich zu machen. Sie schüttelte leise mit dem Kopfe. „Das mag wohl wahr sein, Herr Felix," sagte sie, „allein für uns arme, unwissende Leute ist auch das schon ein Großes. Und ich meine, in der Liebe der zwei Unglücklichen und in ihrem Schicksale liege schon an und für sich eine solche Herrlichkeit und Schönheit, daß die Lumpen der Komödianten sie nicht verdecken können. Ach, wie werden mir die Worte ewig im Ohre klingen

und tönen: Entweihet meine Hand verwegen Dich, o Heilgenbild." — Damit sagte sie, ohne alle Affektation, die Worte Romeo's von der Maskerade ziemlich vollständig und mit einem so reinen, bebenden Klang ihrer Stimme her, daß man wohl hörte, wie sie dieselben aus tiefstem, verborgenstem Herzwinkel schöpfte, in den sie, eine treibende Saat, niedergefallen waren. Mich überraschte weniger die mechanische Fähigkeit, das Gedächtniß des Mädchens, denn gelegentlich hatte sie mir schon früher ganze Lieder ihres Gesangbuches hergesagt, als vielmehr die Empfindung, die sie in den Vortrag zu legen verstand, ohne sich irgend eines Kunstmittels bewußt zu sein. Fast erschrak ich, wenn ich die Consequenzen dieses Abends verfolgte; ein Gemüth, so zur Schwärmerei gestimmt und bei aller Naivetät und Natürlichkeit des Volkes so durch und durch sentimental, mußte in eine ganz neue Phase eintreten, wenn es die Eindrücke der Shakespeare'schen Liebespoesie erst ganz in sich aufgenommen hatte. Nun konnte ihr manches aus dem eigenen Innern klar werden, das besser niemals zur Erkenntniß gekommen wäre. Warum ein Licht in ihre Unbefangenheit werfen? Warum, wenn wirklich schon Zweifel und Zerwürfnisse in ihr gährten, sie zum Bewußtsein bringen? Warum durch diese Beschränkung, durch die Idylle ihrer Existenz die verklärten Bilder einer tragischen Leidenschaft und eines übermenschlichen Geschickes schreiten lassen?

Hase that seinerseits, was er vermochte, um die augenscheinliche Wirkung zu paralysiren. Als er mit der Waffe eines groben, herzlosen Spottes nichts ausrichtete, brach er in die offene Verwünschung aus: „Hole der

Teufel alle Komödianten mit ihren roth angestrichenen Backen und den seidenen Fetzen auf dem verhungerten Bauche! Sie bringen andere Christen nur auf schlechte Gedanken mit ihren Alfanzereien und verderben Einem ein ordentliches Vergnügen dafür, daß man ihnen noch obendrein seine Sparpfennige nachwirft!" Dorthchen hatte keine Antwort auf seine Schmähungen, als daß sie weiter von ihm rückte. Ihre Locken flogen im Abendwinde dicht um meine Schläfe, und mein Arm, den ich mit Hasens Hand verschlingen mußte, um ihr eine Lehne zu bilden, fühlte die elektrische Wärme der jungen Glieder in sich überströmen.

Spät kamen wir heim und schieden in schlechtem Frieden. Hase gab mir noch eine derbe Pille mit in meine Einsamkeit: „Es gibt, mein Herr Felix," sagte er zu mir, als wir vor meiner Thüre standen, „auch außer der Komödie Menschen, die mit ihren Nächsten und Besten Komödie spielen, ohne ihr Gesicht zu schminken und fremde Redensarten abzukanzeln. Nicht wahr, Die muß man noch tiefer verachten, als Jene? Gute Nacht!" Damit ging er barsch von mir, ohne meine Entgegnung abzuwarten.

Armer Hase! Dein Stachel traf mich unverdient! Mit Dir, mit Deinem Mädchen, mit Deinem Glücke Komödie spielen? Wahrhaftig, nein, niemals!

Dem Manne folgt mein ganzes Mitleid. Er ist hart und ungerecht gegen mich, und ich kann es nicht über mich gewinnen, ihm zu vergelten, wie ich nach dem weltlichen Begriffe von Ehre und Ehrenkränkung sollte. Ich fühle nur eine Schuld gegen ihn, wenn auch keine geflissentliche.

Ich bin zwischen ihn und sein Ziel getreten in dem Augenblicke, da er die sichere Hand schon frohlockend danach ausgestreckt hatte; nicht mein Wille, sondern mein Schicksal durchkreuzt die einzige Neigung, die, eben darum um so fester und tiefer, auf dem Grunde dieses steinharten Gemüthes Wurzel gefaßt hat. Was kann ich dafür? Er ist zum Unglück geboren, gleich mir. Erfülle er denn sein Schicksal, wie ich es gethan habe!

Sonderbares Leben dieses Menschen! Ein großes aber dunkles Unglück hängt über ihm, ohne Poesie, ohne Abenteuer, ein trauriges, klein-bürgerliches Loos, ohne lärmende Freude, ohne bestechenden Glanz, ohne tröstliche Fernsicht. Sein Geist ist gebildeter, als diese Sphäre es voraussetzt; er hat die Welt gesehen und an Fremden gelernt. Sein Wille steht unbeugsam, als wäre er in sittlichem Kampfe, Brust an Brust mit dem Unglück, Stirn an Stirn gegen den Schmerz groß geworden. Sein Herz hat nicht Vater, nicht Mutter, nicht Freund, nicht Bruder lieb, nicht einmal sich selber; es hängt nur an einem Faden mit der Außenwelt zusammen, und ich muß diesen Faden zerschneiden. Er wird hernach einsam und fremd durch das Leben tappen und nicht einmal das romantische Gefühl seines Unglücks als süß-herben Trost in sich tragen, weil er kein Organ zu solcher Selbstanschauung besitzt.

Mensch, Du hast ein Recht, mich zu hassen, eine Pflicht sogar. Warum tödtest Du mich nicht?

IV.

Felix an Eckart.

Es ist vorüber. Das Gewitter hat sich entladen. Ich athme freier.

Zwischen meinem letzten Briefe und dem heutigen liegen sechs volle Wochen. Ich bin krank gewesen, recht krank, sagt mein alter Feldscheer. Das aufgeregte, in seinen besten Quellen vergiftete Blut hat sich gewaltsame Wege gebrochen; ein wirres, Traum- und Fieberleben ist durch meine Stille gefahren, nun bin ich schwach und erlegen, und meine bleichen Wangen suchen die Strahlen der Sonne, vor denen ich noch jüngst in dem Schooß der Erde mich verkroch. Aber statt des schönen, schwellenden Genesungsgefühles, das uns sonst nach einem schweren Siechthume feurig wie ein junger Wein in allen Adern rollt, schleicht nur eine bittere, fast verzagende Wehmuth in mir, und wenn ich die ersten fallenden Blätter im Winde rauschen höre oder, am Fenster stehend, in geballte Sturmwolken, Boten eines nahen Winters, hinausstarre: ach, Eckart! dann mein' ich in der kaum geheilten Brust hundert neu aufgebrochene Wunden zu fühlen, und eine

heiße Thräne stiehlt sich in mein Auge: Warum fällst Du nicht, wie sie? Warum ziehst Du nicht von dannen, wie sie?

Deine Elisabeth braucht sich um mein Leben nicht zu sorgen und zu härmen. Ich bin gerettet. Was langsam versiechen soll, darf in keinem Erdsturze untergehen, und ein elendes Kranksein soll doch am Ende nicht mehr vermögen, als der Schmerz und die Verzweiflung? Nein, ich bin gesund, ich bin es!

Verdammt! Daß mein Leben wie ein schlecht erfundener Roman sich verwickeln und lösen muß! Der Held fällt in ein Brustfieber, oder sein Darmkanal entzündet sich, oder ein Gaul schlägt ihn vor die Stirne, damit die erste Liebhaberin Gelegenheit bekommt, als barmherzige Schwester aufzutreten und mit Pillen und Mixtur an dem Kissen zu stehen und zu schluchzen und zu beten, bis der Held gerührt wird, sich aufrichtet, die hageren Arme ausstreckt: Dein, auf ewig! Der Vorhang fällt! Nun, so lache doch, Eckart! Du siehst ja, es ist ein Lustspiel: „sie kriegen sich!"

Wenige Tage, nachdem meine letzten Zeilen an Dich den gewohnten Weg gegangen waren, überfiel es mich, zuerst in der Grube. Halb ohnmächtig mußte ich heraus und auf mein Zimmer geschafft werden, meine Wittwe heulte wie ein bezahltes Leichenweib, der Dorfbarbier schlug mir eine Ader auf, das heißt, er metzelte so lange in meinem Fleisch umher, bis das Messer zufällig eine zerschnitten, und Abends war die Novellen-Katastrophe im vollsten Gange: Bewußtlosigkeit, Visionen, Irrereden, händeringende Frauenspersonen, und ein matt erhelltes Krankengemach. Von dem zunächst folgenden Zeitraume

weiß ich eben nicht viel zu berichten; bald tobend, wie ein Wahnsinniger, bald starrsüchtig auf meinen Strohsack hingestreckt, empfing ich nur wie aus weiter Ferne, durch einen Nebel die Sinnen-Eindrücke der nächsten Umgebungen. Oft sah ich eine weiße, weinende Gestalt sich über mich beugen, freundliche Hände wischten mir die schweren Todes-tropfen von der Stirne, und einmal, als der rothe Born meines Lebens wieder aus künstlichen Quellen zornig sprudelte und zischte, fühlte ich zweier Arme inniges Umfangen an der gequälten Brust, eine Stimme schrie, daß es grell und schmerzlich in meine Erstarrung schnitt: „Felix, Felix! Du darfst ja nicht sterben!“ Dazwischen ging wieder das Bild eines alten, weißhaarigen Mannes, der mich bekümmert und kopfschüttelnd ansah, und ein anderes Angesicht, in dem Haß und Mitleid auf eine seltsame Art verschwammen, meinem verhüllten Auge vorüber.

Die erste Scene, die mein zurückkehrendes Bewußt-sein wieder bestimmt in sich aufnahm, war eine so schreck-liche, daß ich gern die satten Augen auf immer wieder geschlossen und mich in ewige Nacht zurückgeworfen hätte. In regungsloser Ermattung lag ich da, unfähig, ein Glied zu rühren, nur mit der Wimper zu zucken oder aus der ringenden Brust eine Sylbe hervorzustoßen; aber ich sah und hörte alles, was an meinem Schmerzenslager vor-ging. Dorothea saß auf einem hölzernen Schemel in sich gekauert zu den Füßen meines Bettes; Hase stand vor ihr, seine eiserne Hand hart auf ihre Schulter gelegt: „Wir des Dir nun bald gefallen,“ knirschte er, „Deinen un-schicklichen Platz hier aufzugeben?“ Sie schüttelte langsam

das Haupt. „Du hast gehört," fuhr Jener fort, „was der Bader gesagt hat, alle Gefahr ist vorüber, was willst Du noch?" Sie wies, in ihrem Schweigen verharrend, auf mich. „Ich weiß es, warum Du bleibst. Du liebst ihn, Du wirst zum Wortbrüchigen an mir, des Fants wegen, den ein böser Engel in unsere Berge geführt hat. Ich wünschte, er wäre mit seinem Pferde in den untersten Abgrund gestürzt, als er aus seiner infamen Welt sich hierher rettete. Daß jene Gläser und Tropfen, die Deine Hand ihm reicht, zu Gift würden" — „Halt," rief sie plötzlich dazwischen, „Sie lästern, Sie versündigen sich, möge Ihnen Gott verzeihen, was ich Ihnen verzeihe und jener Unglückliche auch, wüßte er, was um ihn vorgeht!"

Eine tiefe Stille folgte auf diesen Wortwechsel. Hase stand erschüttert da, die Arme untergeschlagen, bleich und steinern, ein Bild der gewaltigsten, mühsam verhaltenen Aufregung. Das Mädchen hatte sich zwischen seinen Haß und dessen Ziel geworfen, als wollte der jungfräuliche Leib mein Schild werden, wenn Jener die Faust gegen mich erheben könnte. Er that es nicht, seine Stimme kämpfte mit Thränen, er suchte die verweigerte Hand der Verlorenen zu fassen, indem er, weich und beschwörend, wie ich nie gehört hatte, auf sie einredete. „Döreken," stammelte er, „warum kannst Du nicht wiederum werden, wie Du warst, bevor er es Dir angethan hatte? Froh, Deinen Gespielen gut, mir treu, ein glückliches, ein seliges Kind! Kehre doch um, da es noch Zeit ist; er verderbt Dich, hüte Dich vor ihm." — „O Gott, o Gott," stöhnte das Mädchen, die Hände ringend, „kann ich denn? Soll ich Ihnen lügen, Sie mit in mein Elend ziehen? Meine

Pflicht gehört ja Ihnen, gebieten Sie über mich, nur fordern Sie das Unmögliche nicht!" Er brach in lautes Weinen aus bei diesen Worten, sah sie durch Thränen funkelnd an — ein Blick, wie ihn keine Farbe, kein Laut der Erde wiedergibt, in dem eine unendliche Liebe und ein grimmiger Haß, die weichste Resignation und der gebietendste Zorn einander jagten — noch ein Moment, und er war verschwunden. Die Thüre fiel klirrend hinter ihm in's Schloß.

Das Mädchen blieb allein bei mir zurück. Ich sah, wie die feine, zierliche Gestalt jäh in sich zusammenknickte, sie fiel auf ihre Kniee und begrub das blasse, thränenlose Antlitz in die Decke, die meine Glieder verhüllte. Eine lange Weile lag sie so; dann hob sie sich vom Boden auf, strich stöhnend die blonden Haare aus der Stirne und trat zu mir, mich leise am Arme schüttelnd. Ihre Hand reichte mir den Löffel mit der gewohnten Arzenei, ihre Finger richteten stark und liebreich mein Haupt empor, daß es an ihrem Busen ruhete und von seinem fliegenden Athem heiß angeweht wurde. Und ich — ich — —

Eckart, stoße dieses Blatt schaudernd von Dir, wirf es zu Boden, tritt es mit Füßen, fluche mir, Eckart, in Deiner Todesstunde, wälze das Urtheil ewiger Verdammniß schwer wie einen Felsen auf meine Seele —! —

Eckart, ich warf mich mit einer gewaltigen Anstrengung zurück, und meine Rechte schleuderte den Arm des hilfreichen Engels weit von sich.

Und nun keine Sylbe mehr! Ich kann nicht weiter. Meine Feder entsinkt der noch entkräfteten Hand — bis heute Abend.

* * *

Mein erster Gang, als ich mich am Stabe wieder die schmale Treppe meiner Hütte hinabtasten konnte, war in Hase's Haus. Seine Mutter, ein widriges, altes Weib, das nur im Stolze auf ihren Sohn lebt und webt, empfing mich, wie Du leicht denken kannst, nicht auf das Gütigste und führte mich unter tausend höhnischen und bissigen Bemerkungen in das Hinterstübchen, welches „ihr Gottfried" bewohnte. Er saß, den Kopf auf beide Hände gestützt, vor seinem Tische; am Fenster stand der Obersteiger und trommelte, abgewandt, auf die runden Scheiben. Es war ein Arbeitstag und dennoch Beide nicht in der Grube! Bei dem Obersteiger überraschte mich dies nicht so sehr, als bei Hase; Jener fährt nur bei außerordentlichen Gelegenheiten an, oder um die Arbeit der Knappen zu beaufsichtigen; für Hase, den Diensteifrigsten, war es aber sicher das erste Mal, daß er sich seiner Obliegenheit entzog.

Kleinbürgerliche Trauerspiele haben ein entsetzlich Peinliches; ich hatte das noch niemals so in der Nähe erfahren, zum Theil in mir selber, als an diesem Tage. Wenn eine Leidenschaft, wenn das Schicksal sittlich große Menschen oder excentrische Naturen einander feindselig gegenüberstellt, so gibt dieser Kampf bei allem Schrecklichen, das er bietet, immer noch ein erhabenes, ein göttliches Schauspiel. Es gemahnt mich wie eine Feuersbrunst, ein Sturm auf See, ein Erdbeben, wie ein Streit der Elemente. Verläuft sich in die laue, gemäßigte Zone der Gesellschaft par excellence einmal ein tragisches Ereigniß, so hat über die Betheiligten der gute Ton und die noble Gewohnheit wenigstens immer noch so viel

Einfluß, um das Gemeine und Ekelhafte fernzuhalten. Melpomene's Dolch stumpft sich ab, er verwundet um deswillen nicht minder schmerzlich, allein er weicht doch nicht dem niedrigen Straßenprügel. Unter dem Ordensstern und der diamantenen Stirnbinde muß auch die Leidenschaft versteckt werden; der Egoismus darf sich nicht ganz nackt und bloß geben, und spielt in erhabenen Phrasen mit einander Komödie, während die Parteien sich freilich lieber in die Haare fielen. Bei dem „Ungebildeten" hört aller Zwang der Sitte, wie alle Erhabenheit des Gefühles auf; Neid, Eifersucht, Geiz, Haß, Widerwille offenbaren sich hier auf die schonungsloseste Weise, und statt eine tödtliche Wunde zu schlagen, bewerfen sie den Verfolgten, Getroffenen so lange mit ihrem Koth, bis er das Feld räumt oder zusammensinkt, am Leben geschlagen. Es ist eine niedrige Beißerei unter Metzgerhunden, wenn Du jenes mit einem Kampf zweier Löwen oder Tigerthiere vergleichen magst.

Hase's Mutter übernahm die erste Rolle. Ich erstaunte über die Beredsamkeit, welche die schmutzige Sibylle entfaltete, indem sie bald den Obersteiger, bald mich mit ihren Schmähungen überschüttete, bald ihrem Sohne schluchzend zuredete, er möchte sich das einfältige Zeug nicht so zu Herzen nehmen, es gebe ja der Mädchen genug für einen Mann wie er, er könne mir es am rechten Ende mit Wucher wiederzahlen, und was dergleichen edle Gemeinplätze mehr waren. Wir Männer hielten uns, ihr gegenüber, ganz still, ich beinahe betäubt und schwindelnd bei der furchtbaren, alle Mittel ungescheut und gierig handhabenden Leidenschaft des Weibes. Als sie erschöpft inne

hielt, stand Hase langsam auf, führte sie an die Thüre und sagte mit Ruhe zu ihr: „Mutter, nun hat Sie Zeit, daß Sie geht! Wenn ich Sie wieder brauche, werde ich zu Ihr hinunterkommen!“ Er öffnete und schob die Widerstrebende mit langsamer Gewalt hinaus.

Als ich hierauf das Wort nehmen wollte, winkte er mir, zu schweigen. „Ich weiß, was Sie sagen wollen,“ sprach er finster zu mir. „Sparen Sie Ihre dürftige Kraft; zwischen uns kann von einer Erklärung nicht die Rede sein. Wäre ich ein vornehmer Herr wie Sie, so gingen wir mitsammen auf Mariaspring und nähmen ein gut Paar Terzerolen mit. Ein halb Pfund Blei in die Luft verpafft, zwei Zoll weniger von Ihrem oder von meinem Fleische, im glücklichsten Fall ein Todter, — dann wäre uns geholfen. Ich bin aber nur ein Lump von einem Bauern oder Taglöhner; für uns sind die feinen Ehrenkämpfe nicht gemacht.“

„Ich stehe Ihnen, wo und wann Sie wollen,“ sagte ich entrüstet. Er: „Daß ich ein Narr wäre! Ich habe mein Lebtag noch kein solch' Ding losgebrannt, und Sie könnten in's Fäustchen lachen, wenn ich meine Haut gutwillig zu Markte trüge. Nein, Herr Felix! davon ist keine Rede nicht. Wir müssen es schon eine Weile mit einander aushalten, ohne uns die Hälse zu brechen.“

Hier drehte sich der alte Braun um und blickte mit Augen voll Thränen uns Beide an. „Gottfried,“ sprach er mit gebrochener Stimme, „heißt das wie ein Christ denken und reden, oder wie ein ehrlicher Bergmann? Schämst Du Dich denn nicht in Deine verdorbene Seele hinein? Mir bricht und blutet ja das Herz bei dem Jammer

auch genug; aber kann er denn was dafür oder dawider?"

Du hättest die ehrwürdige Gestalt sehen sollen, wie sie, versöhnend halb und halb gebietend, zwischen uns stand, wie die einfachen, frommen Worte so gar erhaben und groß in unseren Streit herabfielen. O, ich wußte mich kaum zu lassen vor Weh und vor Scham, ich hätte in die Erde sinken mögen, und wäre meine Kraft, die physische wie die moralische, nicht durch das lange Siechthum gebrochen gewesen, ich würde Hand an mich selbst gelegt und mit einem Schnitt den Knoten gelöst haben.

Tags zuvor, so errieth ich aus dem nun ruhiger fließenden Gespräche, war Hase's Bestallung zum Berggeschworenen vom Collegium endlich eingetroffen, zu gleicher Zeit der Consens zu seiner Verehelichung. Er hatte die wichtigen Papiere gleich zu Dorothea getragen und um ein letztes, entscheidendes Wort in Fassung und Ruhe gebeten. Die Unglückliche, der nahen Wirklichkeit gegenübergestellt, hatte jetzt erst das schreckliche Dilemma ihres Lebens in ganzem Umfange begriffen; Du erräthst leicht, Freund, wie sie es löste. „Ich kann die Ihrige niemals sein," gab sie dem Freier zur Antwort, umklammerte schluchzend des gebeugten Vaters Kniee und flüchtete, als sie dort keine Aufnahme fand, in ihr Kämmerlein. Hase zerriß hohnlachend den Consens, faltete sein Rescript zusammen und schied auf Nimmerwiederkehr von der Schwelle des gastlichen Hauses. Der Alte blieb mit seinen Bekümmernissen allein zurück. Vielleicht wundert es Dich, daß er nicht mit einem strengen Machtspruche sein Mädchen zur Erfüllung des übereilten Gelübdes anhielt? Laß ihn

auf diesen Zweifel selber antworten in der Weise, wie er zu mir gesprochen, als wir am Abend des bösen Tages einen Gang auf die Höhe gemacht hatten: „Sie ist mein einziges Kind,“ sagte er, „mein Alles auf der Welt, ich habe ja nichts als sie. Ich sehe, wie ihr das Herz zerbricht, und vermag nichts für sie zu thun, nicht einmal weinen kann ich mit ihr und darf sie nicht in diese alten Arme nehmen, weil ich ja ihr zürnen und grollen muß. Aber zwingen kann ich sie nicht; soll ich meiner Einzigen eigenhändig das Messer in die junge Brust stoßen? Nein, schlimmer: soll ich sie langsam vor mir verschmachten sehen, weil sie als Opfer eines vorzeitigen Versprechens sich an einen Anderen mit Leib und Seele verkauft hätte, als an Den, welchen sie nun einmal nach Gottes Fügung lieb hat? Und dann, ich habe meinem Weib in die Hand versprochen, auf ihrem Todtenbette — Gott hab' die Gute selig! — unser Kind nicht zu zwingen, und sie sanft zu behandeln, sie gehen zu lassen, wie es ihre seltsame Weise will! Davor bewahren mich ja alle Heiligen, daß ich an meiner eigenen Frau zum Meineidigen würde und zum Mörder an meinem Döreken! Armes Döreken! Sie hat ja genug zu leiden und überall wenig Freud' auf Erden genossen!“

Der Alte schien mir ein Heiliger, während er so redete. Zwischen all' dem Tumult und der Verwirrung um ihn behielt er seine Ruhe, die tief und klar wie der Spiegel eines Sees das ehrwürdige Greisenantlitz überfluthete. Der Schmerz hatte in diese kindliche Seele, ohne sie zu verrücken oder zu beugen, einen Schwung und eine göttliche Erhabenheit gebracht, vor der unsere Leidenschaften

und Verirrungen unwillkürlich sich verkrochen. Daß er es zu einer Vermittelung zwischen mir und dem Feinde bringen sollte, war nicht wohl möglich; seine Einfachheit traf aber unbewußt den rechten Weg. „Ihr Beide müßt," sagte er, „über kurz oder lang fort von hier; Deinetwegen, Hase, schreib' ich noch morgen an das Collegium, Dir kann eine bessere Placirung oder eine gleiche nicht entgehen, wenn ich es richtig in's Licht setze, und was den Felix angeht, so muß mir Der, sobald er sich von seinem Gebreste ordentlich erholt hat, hinaus, entweder zurück in seine Welt, oder, wenn er nicht will, in einen anderen Schacht, in ein Schiff über das Meer, unter die Soldaten, wohin es ihm gefällt. Zusammen bleiben könnt Ihr nicht; auch dem Mädchen ist's nöthig, daß Ihr ihm Beide aus den Augen kommt. Dann mag es die Sache in Ruhe mit sich überlegen, ein Jahr über das frische Unglück hingehen lassen, und hernach — wie Gott will!"

Seine Zuversicht, seine Mäßigung, die Klugheit, womit er dem leidenschaftlichen Hase noch eine entfernte Hoffnung zeigte, sein ganzer sittlicher Halt imponirte uns gewaltig. Mit Ueberraschung und mit einer ungeheuchelten Ehrerbietung sah ich an ihm empor; es war, als ob die Wirrsale und das Leid der nächsten Gegenwart den Mann vergrößert hätten und trügen. Hase fügte sich; ich, bei dem ganzen Handel in eine unglückliche Stellung gezwängt, war froh, daß eine fremde Hand mir Verworrenem, Irregewordenem einen Ausweg zeigte. Wir mußten ihm noch in seine Rechte versprechen, keinerlei Feindseligkeiten gegen einander zu unternehmen, damit die böse Welt — auch hier, hinter den Bergen, unter der

Erde, dies Gespenst der öffentlichen Meinung! — nicht noch mehr Stoff zu ihrem Gerede bekäme. Zum Schlusse der Friedensunterhandlungen wollte Braun, daß wir, Hase und ich, uns die Rechte reichen sollten. Jener gehorchte, ich trat zurück. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, einem Manne die Hand zu schütteln, der mich mit einem tödtlichen Hasse verfolgen mußte, ohne daß ich ihm einen selbstwilligen Grund dazu gab. Meine ganze Seele wandte sich, krampfhaft zusammengezogen, von der seinigen ab, nicht aus einer Erwiderung seiner Feindschaft, nicht rachsüchtig und grollend, wahrlich nicht, denn ich mußte ihn ja beklagen und mich als die unschuldige Ursache seines herben Verlustes ansehen; aber ihm die Hand drücken, wie Dir, wie einem Freunde, meinetwegen nur wie einem Versöhnten, einem Bekannten — nein, ich vermochte es nicht. Der Obersteiger sah mich streng an, Hase kalt; ich sagte ihnen ruhig, wie ich in dem Augenblicke empfand, und Hase entgegnete, mich mit einer sonderbaren Bewunderung anblickend: „Er hat Recht, und es ist noch brav von so einem Hofmanne obendrein, daß er es mir vor die Stirne sagt. Adieu denn, und ohne Händedruck!"

Wir schieden, der Alte und ich. Er forderte mich auf, noch einen Abendgang mit ihm zu machen. Nach Hause triebe es ihn nicht, seufzte er, weil ihn sein unglückliches Kind nicht, wie sonst, singend und springend empfange. Jedes Wort des Mannes war ein Dolchstich in meine zerknirschte Seele, und wenn Hase's Haß und offene Feindseligkeit mich nicht hatten erschüttern können, so fühlte ich dagegen, diesem ächten und maßlosen Vaterschmerze gegenüber, eine um so schmerzlichere Bewegung,

als er mich sein Unglück gar nicht entgelten ließ. Ich sagte ihm das, mein ganzes, gequältes Gemüth goß ich vor seinem Blicke aus, ich erklärte ihm, daß ich sein Kind nicht liebte, ich flehte ihn an, hart mit mir zu sein; er erwiderte: „Soll der Vater hassen, was die Tochter liebt? Unnatürlich! Und zuletzt, was kannst Du dafür, daß Dich mein Mädchen gern hat, ja, was geht es Dich an?"

Unsere Schritte hatten uns auf den Kirchweg geführt. Es war schon ziemlich spät Abends, und die Landleute oder die Angehörigen der Knappen, die im Taglohn drüben gearbeitet hatten, kehrten heim, den Obersteiger freundlich und mit einem zutraulichen Respekte grüßend. Als wir auf der Höhe angelangt waren, tauchte die Sonne gerade groß und glühend in den Schooß des dunklen Berges unter. Ein brennendes Licht flog in bunten Wolkenstreifen über den blauen Himmel und strahlte roth auf den kahlen, herbstlich gefärbten Rücken des Gebirges. Drunten wieder die Tannen, von denen nur noch die Wipfel licht angehaucht schienen, und die zerstreuten Hütten, unter ihnen das weiße, lachende Haus des Obersteigers, in dessen Fenstern die Abendsonne grell und zitternd funkelte. Hinter diesen Scheiben, in all' dem Glanz und Glast verblutete ein menschliches Herz, und der es zerrissen hatte — o pfui über ihn! — er besaß weder Kraft genug, es heilend, liebevoll in seine Arme zu nehmen, alles Andere, Fremde und Vergangene über sein Glück vergessend, noch Schwachheit genug, durch seinen Tod ihm eine theure Ruhe — gleichviel, welche? — zu erwerben!

Auf meinen Stab gestützt, starrte ich in das Gluth- und Duftmeer hinab. Der Alte mahnte mich, mein Gesicht sanft umwendend, an den Augenblick, da wir zusammen von der entgegengesetzten Seite gekommen waren, und ich ihm meinen verderblichen Entschluß zum ersten Male mitgetheilt hatte. Auch dabei stahl sich kein Vorwurf in seine milden Worte, im Gegentheil, er redete begütigend und mit einer überzarten Schonung in mich hinein. „Ich weiß nicht, wie es kommt," sagte er, „mein Herz ging Dir gleich am ersten Abend eine tüchtige Strecke entgegen; es muß eine Wahlverwandtschaft gewesen sein, wie dies die gelehrten Physiker nennen. Siehst Du, wie dazumalen der Geschworene so garstig gegen Dich war, das ärgerte mich in die tiefste Seele hinein. Und, mag es ein Unrecht sein, Dir das so einzugestehen, magst Du es meinetwegen sogar falsch auslegen, oft schon hat es mich bedünken wollen, als ob er mit seinem barschen, festen Wesen für mein Kind eben so wenig passen könne, als für mich. In mancher Stunde, wo ich Dich drunten so emsig hantiren sah, wie einen der Besten und Aeltesten vom Gewerke, oder in den schlaflosen Nächten Deiner Krankheit, wo mir ein zu spätes Licht aufging, wenn meines Mädchens Schluchzen und verhaltenes Weinen mich wachhielt, da kamen mir wohl eine Menge thörichter Gedanken, für die mich alten Mann der Herr jetzo so arg heimsucht."

Ich errieth, was er wollte. Ich wich ihm aus, — ach! ich durfte, ich konnte ihm ja nicht begegnen. Und, so gerne ich niedergefallen wäre, jene väterliche Hand zu küssen, jene milden Lippen um einen Segensspruch für

mein Leben anzurufen, ich fühlte ja die Fessel an meiner Hand klirren, die mich abhielt. Stumm gingen wir zurück. Einmal unterbrach Braun das Schweigen, indem er mich feierlich bei der Hand faßte und in gehobenem Tone zu mir sprach: „Felix, wiederhole es mir noch einmal, hier unter freiem Himmel: Du hast das Mädchen nicht lieb?“ Ich schüttelte mit dem Kopfe. Er fuhr fort: „Du bist ihretwegen nicht hier geblieben, wie ich an jenem Sonntag-Morgen befürchtete? Ach, und doch hat meine Ahnung sich, und so rasch, erfüllt. Felix, kannst Du sie niemals lieb haben? Kannst Du nicht?“

Mir brach das Herz. Ich konnte nicht Nein sagen, ich konnte ihm eben so wenig erklären, was zwischen mir und seinem Kinde stehen müßte, und wenn Gott selber unsere Seelen in Eins gegossen hätte. Ich drückte seine Hand an meine Brust und sagte: „Fragen Sie dies da! Ich verstehe es selbst nicht mehr!“

Schilt mich, Eckart, daß ich nicht Kraft genug hatte, mich ganz von dem Alten loszureißen und mein neues Dasein auf ewig mit dem dieser einfachen Menschen zu verknüpfen. Für die Welt, für Euch bin ich ja todt, ich begehe kein Verbrechen, wenn ich ein anderes Band schließe, da das frühere, und nicht von mir, zerrissen worden ist, ich vervollständige nur mein jetziges Leben und gebe ihm, was ihm fehlt, — Liebe. Niemals habe ich sie in so wahrer Bedeutung, in so natürlicher Gestalt an meinem Wege gefunden; soll ich nun gleichgiltig an ihr vorübergehen und in ihre sehnlich ausgestreckte Hand das Almosen eines kühlen Mitleids werfen, weil das Gesetz mich gefesselt hält? Ein Gesetz, das ich nicht mehr anerkenne,

dem ich mich entzogen habe? Soll ich mir Pflichten gegen eine Gesellschaft und Rücksichten auf die Vergangenheit aufbürden, wenn ich meiner Rechte mich freiwillig begab und gänzlich aus ihrem Verbande schied? Worauf warte ich denn noch im Leben? Ich bin kein Jüngling mehr, die Periode meines Strebens, manche Verirrung und mancher Genuß liegen hinter mir; es wird Zeit, zu dem Wahren und Natürlichen umzukehren und das Bleibende im Wechsel aufzusuchen. Was kann mich beglücken, wenn es eine so großmüthige Liebe nicht im Stande ist? Wo soll ich Hütten bauen, wenn nicht auf solchem Grunde? Alles Aeußerliche und Zufällige ist ja von mir abgefallen, warum noch an ihm haften und in die neue Existenz die gesprungenen Ringe einer alten Fessel mit hinüberschleppen?

Mit solchen Gedanken grüßte ich die aufgehenden Sterne. Vor meiner Thüre angelangt, wollte Braun scheiden. Ich bat ihn, mir zu erlauben, daß ich ihn begleite; eine schwere Schuld drückte mich: ich hatte seiner Tochter noch nicht gedankt für ihre Sorge und Pflege, sie noch nicht um Verzeihung gebeten für meine Härte, meinen unbegreiflichen Starrsinn. Der Alte wollte mich nicht hindern, wir gingen zusammen. Wie mir das Herz schlug, je näher wir dem dunklen, schweigenden Hause kamen! Das Mädchen saß ohne Licht, ohne Arbeit in der Stube, die Hände auf die Fensterbrüstung gelehnt, und blickte in die Nacht hinaus. Wir begrüßten uns; der Vater hieß sie Licht anzünden. Sie ging, und als sie zurückkehrte, konnte ich das bleiche, vom Kampf und Schmerz der letzten Tage vergeistigte Antlitz nach Muße

betrachten. Es kam mir zum ersten Male schön vor; es hatte sich verändert, die Verhältnisse waren edler, die Züge bedeutender geworden, der Reiz der Kindlichkeit, jener unbefangene, lebensfrohe Ausdruck, der, wie ein leiser Schmelz auf dem Sammet des Pfirsichs, früher auf Stirn und Wangen geruht hatte, war nun gewichen, allein mit ihm auch die Schlacken des Gewöhnlichen, Leeren ausgeschieden. Dieses Auge hatte nun eine Geschichte zu erzählen, dieser Mund kannte einen Schmerz, über die lichte Stirn waren die Schatten des Kummers und der Leidenschaft gegangen.

Dorothea war den Nachmittag beschäftigt gewesen, die Denkmäler ihres Verhältnisses zu Hase zusammenzulesen, um sie ihm zurückzugeben. Eine entsetzliche Sitte, deren grausame Symbolik auch in diese Wüste gedrungen ist! Vielleicht, daß Habsucht und eine gemeine Berechnung eher den Grund dazu herleihen, als Gefühlszartheit; man gibt sich Geschenke zurück, nicht weil man sie nicht mehr tragen und besitzen will, sondern damit auf Seiten des Anderen kein Rechtsanspruch mehr sei, keine Forderung an Werth. Als ob eine Scheidung dieser Art noch dieser herzzerreißenden Ceremonie bedürfte! Ich gestehe, daß ich an jenem Abend den Doppelreif mit dem sinnreichen Motto: „unis pour toujours“ („toujours“ hieß hier zween Jahre!) auch weit weggeschleudert habe von meiner Hand. Mich verlangte es, sein los zu werden; aber muß man denn nun gerade auswechseln, bei Heller und Pfennig mit einander abrechnen? Pfui über die Seele, die bei einem solchen Bruch noch denken mag an Kleinigkeiten und Aeußerlichkeiten!

Man darf das dem Mädchen nicht zur Last legen. Ihre Hand gehorchte nur der Sitte, als sie aus den Truhen und Schränken die Gaben der unerwiderten Liebe sammelte, zu einem Scheiterhaufen gewissermaßen, worauf das Gedächtniß an eine große Lebensperiode verkohlen sollte. Da stand es vor ihr, in einem geflochtenen Korbe, das gewesene Glück! Bänder, Tücher, ein Mieder von grünem Sammet mit Goldbordirung, ein Paar weiße baumwollene Handschuhe, silberne Schuhschnallen, Ohrgehänge, ein Collier von falschen Korallen, — eine ganze Ausstellung; denn Hase suchte eine Ehre darin, recht freigebig zu sein, mehr der Leute wegen, als um seinem Gefühl zu genügen, eben so wie ihm bei dem jetzigen Verluste die Kränkung und der „Schimpf vor der Welt“ ein Hauptärgerniß abgaben. Er war in seiner Rücksendung noch eiliger gewesen, als sie; seine Mutter hatte gleich nach unserem Abschied von ihm Dorthchens Geschenke ihr wieder ausgeliefert, eine Tabakspfeife mit grünen Quasten, einen gestrickten Geldbeutel, eine Pudelmütze, ein Trinkglas mit der Inschrift: „Glück auf!“

Die beiden zerstörten Tempel standen friedlich neben einander, Schätze der Armuth, Denkmäler einer, wenn nicht glücklichen, doch ruhigen Zeit, Keime, die nicht zum Wachsthum gediehen waren, Kenotaphien ihrer Jugend und seiner Liebe. Soll ich noch beschreiben, wie mich die wehmüthigen Trümmer rührten und das Bild des verblühenden Mädchens zwischen ihnen?

Sie hatte frei ihrem Kummer nachgehangen und ihrem Elend. Jetzt mußte sie zu der Dienstbarkeit des gewohnten Lebens zurückkehren; der Vater mahnte sie an

sein Abendbrod, ihn fröstelte, er wollte eingeheizt haben. Ach, das war mir das Zerschneidendste, sie schattenähnlich einherwandeln und ihre niedrigen Pflichten üben sehen, mit dem unendlichen Leid und dem Centnergewicht im Herzen.

Ich blieb nicht lange. Mit ihr hatte ich eine kurze, unbequeme Unterhaltung, in der mich wenigstens die Nähe des Vaters hemmte. Eine Stunde allein mit ihr würde uns Beiden wohl- und nothgethan haben; so vermochte ich nur ihr in abgerissenen Worten meinen Dank abzustatten und meine Theilnahme auszudrücken, ohne die tieferliegende Hauptsache berühren zu dürfen. Sie hielt an sich und war wortkarg. Nach kurzem Verweilen ging ich heim. Vater Braun schüttelte mir herzlich die Hand; Dorothea nickte mir stumm und schwer zu. Sie stand, als ich in der Thüre noch einmal umblickte, wiederum am Fenster, die Augen hinausgewandt, die gefalteten Hände im Schooße.

V.

Felix an Eckart.

Du hast mich sonst eines übertriebenen Verlangens nach Erlebnissen und Empfindungen bezichtigt, und Du hattest vielleicht Recht. Meine Seele dürstete nach Eindrücken von Außen, nach innerem Wechsel. Jetzt — wie ganz anders! Jetzt ist sie überschwemmt von Unerwartetem, jeder Tag wälzt ihr, wie eine Welle, eine neue Katastrophe zu, es gährt und gebiert drinnen und draußen eine Welt, und ich sehne mich nun nach Beschwichtigung, nach Gleichförmigkeit, nach Ruhe.

Hase ist todt. Da hast Du das Ereigniß in drei Worten, das die letzte Woche mich und meine Nächsten bewältigt hat. Mein eigenes Leben, kaum gerettet, schwebte mit dem meiner Genossen in Gefahr. Ich habe dem Tode nahe in das Antlitz geblickt, dem Tode in seiner schrecklichsten Gestalt, einer empörten Naturkraft habe ich den Funken Lebens, der in mir noch glüht, in Sterbensangst abgetrotzt, und mit einem kostbaren Opfer, mit dem Dasein eines Fremden, ist meine neue Frist erkauft worden.

Fünf Wochen waren seit dem Bruche zwischen Hase und Dorothea hingegangen; der Winter, in diesem rauhen Himmelsstriche zeitiger als anderwärts, hatte unsere Berge schon völlig eingeschneit und über die Gräber, die Paläste, die Schmerzen der Erde sein weiches, weißes Leichentuch gebreitet. Mich dünkte zuweilen, ich sei mit unter dessen Zipfeln bestattet; eine so kühle, tödtliche Ruhe hielt mein ganzes Wesen umfangen. Das Mädchen sah ich selten, Hase und den Obersteiger nur im Dienste, wie alle Knappen, sonst nichts als die vier nackten Wände meiner Klause und das alltägliche Gesicht der Wittwe. Jeden Morgen fuhr ich an und jeden Abend, während die Bergleute theils heimkehrten zu den Ihrigen, theils die romantischen Spinnstuben und das Wirthshaus drüben im Dorfe aufsuchten, schlich ich in mein ödes Gefängniß. Bald glimmte der Docht einer qualmenden Oellampe ungesellig durch die Finsterniß des Dorfes; ich saß dabei und starrte bewegungslos in die fallenden Tropfen hinaus und lauschte auf den Wind, der die schwachen Mauern des Hauses ingrimmig schüttelte, und wühlte in qualvoller Selbstbeschauung alle die Wunden, alte und neue, noch einmal auf, welche die Menschen oder die eigene Hand mir gerissen haben.

Langeweile kam nicht in meine Abendstunden, wohl aber mit der Zeit eine gewisse Ruhe und Genügsamkeit, die, frei von allem Bitteren und Erzwungenen, eher zur stumpfen Indifferenz neigend, wohlthätig, wie der Nebel draußen, auf mein Gedächtniß herabrollte.

Eines Morgens, heute sind es vier Tage her, begaben wir uns gewohnter Maßen zur Grube. Es hatte Nachts

heftig geregnet, der Schnee schmolz in weichen Massen unter unseren Tritten, und es lag ein so dicker, beklemmender Dunst auf der Erde, daß wir kaum die Kaue unterscheiden konnten, als wir schon dicht an ihrem Eingange standen. „Kinder," sagte der Alte im Zechenhause, „das ist ein wahres Todtenwetter. Nehmt Euch in Acht, daß kein Unglück geschieht. Unten ist doch alles in der Ordnung?" Hase bejahte. Er wäre froh, setzte er hinzu, von dem Fleck wegzukommen; drunten in der Erde sei es ja heut' heller und wohnlicher als auf der Oberfläche. Wir fuhren an, Hase zuletzt, und gelangten ohne Anstoß vor Ort.

Am weitesten entfernt von der Hauptrichtung des Schachtes war der Gang, worin ich arbeitete; er lag dem Stollen zunächst, der am Fuße des Berges mündete, nahe bei einer verlassenen Hütte, die ehedem wohl zum Aufbewahren der Werkzeuge gedient haben mochte, als man noch durch den Stollen, nicht durch den Schacht einfuhr. Gedankenlos gehe ich an meine einförmige Arbeit. Alles ringsum still und schwarz und todt wie immer. Nur das Rauschen der unterirdischen Wasser schien mir anfangs stärker als sonst an die gegenüberliegenden Gänge zu pochen; jedoch hatte ich deß wenig Acht.

Eine Stunde mochte ich vor Ort gehauen haben, als ein furchtbares Getöse mich aufjagt. In die Höhe springen, nach dem nächsten Gange eilen, der Gegend zu, woher das unterirdische Donnern scholl, war das Werk eines Augenblickes. Keine Beschreibung der Scene! Sie wäre unmöglich! Der Schacht war, wie es die Kunstsprache nennt, durchschlächtig geworden, das heißt: die Wasser hatten das mürbe, aufgewühlte Gestein durchbrochen, alle Stützen und

Dämme niedergerissen und wälzten sich nun wie eine wüthende Springfluth in alle Winkel und Ecken unseres Baues. Eine Ueberschwemmung auf der Erdoberfläche ist ein Spiel, der Leck eines Schiffes ein kleinlicher Theater-Effekt, verglichen mit einem solchen furchtbaren Natur-schauspiel: Unter der Erde! Die Enge des Schachtes, die ewige Nacht drunten, die zu Füßen, zu Häupten, zu beiden Seiten zusammenkrachenden Felsen, das Geächze der Maschinen, an die eine verzweifelte Faust packt, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm, die erstickende Luft, die aus tausend unsichtbaren Mündungen herbeischießende, brüllende, dunkle, kalte, dunstige Wassermasse, und darüber, darin, darunter das Gekreisch der Todesangst aus zwanzig männlichen Kehlen, das Flimmern der Grubenlampen wie tanzende Irrlichter über einem Sumpfe, die Flüche, das Gebet, die Lästerung, die menschliche Noth und Schwäche inmitten zweier sich vernichtender Elemente, von denen man nicht weiß, ob das Wasser die Erde wegspülen, oder die Erde das Wasser verschlingen will, — das Einzelne all' setze Dir in einer mitternächtigen Fieberstunde zu-sammen, hülle es ein in die Schleier einer undurch-dringlichen Nacht und gib ihm alle Schrecknisse einer plötzlichen Vernichtung, gegen die keine Mittel und keine Waffen möglich sind, das furchtbare Bewußtsein eines gewissen Todes, des Erstickens, des Ertrinkens, des Zer-schmettertseins. Versuche das, Eckart, oder nein, versuche es nicht; die Phantasie möchte Dir nicht ausdauern, selbst wenn sie hinreichte, das Nachtstück zu entwerfen!

Wie die Uebrigen sich gerettet haben, weiß ich nicht. Mir entgegen wälzte sich der Höllenfluß, ich sah wie in

einem Wirbel, daß einzelne der schwarzen Gestalten die Fahrt zu erreichen suchten, andere dem Stollen zutaumelten, ob sie dem dorthin sich Bahn brechenden Strome voraneilen könnten. Ueber dem Gewirr schwebte plötzlich fest und klar Hasens Stimme: „An die Fahrt! Keiner aus dem Stollen! Das Wasser schleudert Euch an die Felsen draußen! Grubenlichter hoch!“ Mechanisches Gehorchen. „Gemeldet! Namen an!“ Verworrene Stimmen, einzelne schon von droben, Gerettete, aus allen Ecken ein Stöhnen Verwundeter. „Felix!“ — „Der ist hinten im Gange.“ — „Hier bin ich.“ — „Her an die Fahrt, verwünschte Schildkröte!“ — Mir stand das Wasser schon bis hoch an die Brust, der Strom drohte jeden Augenblick mich fortzuschwemmen, ich klammerte mich verzweifelnd an die Felsmasse, sie wich und stürzte prasselnd in die hoch über mir zusammenschlagende Welle. Eine Faust faßt mein Haar mit übermenschlicher Gewalt und reißt mich herauf; ich tauche auf, der unbekannte Retter zieht und stößt mich einige Schritte vorwärts, ich fühle die Sprossen der Fahrt unter meinen Füßen, ohne zu wissen, wie ich dahin gelangt bin, die Hand greift nach meiner Ferse, als wollte sie sich nun an mir festhalten, ich klimme angstvoll weiter, fühle nichts mehr, ein Schrei hinter mir, das letzte Licht stürzt zischend in das Wasser — dann Alles Nacht und Fluthgebrause und Felsendonner.

Oben auf der drittletzten Fahrt begegnet mir der Obersteiger. Menschliche Stimmen klingen aus der Kaue herab, Seile und Kübel werden hinabgewunden mit Blitzesgeschwindigkeit, die Schläge der Schaufeln und Hacken von draußen tönen in den Aufruhr des Elementes, und mehr

todt als lebendig gelange ich endlich aus dem unterirdischen Grabe an das graue, kalte, nasse Tageslicht zurück. Wehklagende Menschen umstehen mich; nach meinem Angesicht hatten sich eine Menge verzweifelter Blicke gerichtet, und als es nun auftauchte aus dem Dunkel, nur meines, nicht das eines noch vermißten Gatten oder Vaters oder Bruders, o, da stürzten über mein gerettetes Haupt gräßliche Flüche herab, und wenig hätte gefehlt, so schleuderte die wahnsinnige Hand eines trostlosen Schmerzes mich zurück in den Rachen des Todes, dem ich eben entstieg, Keinem willkommen von den in fürchterlicher Spannung Harrenden, Keinem.

Da droben lagen wir nun, umringt von Jubel und Dank und Verwünschung. Der Eine mit blutender Stirn, ein Anderer mit gebrochenem Arm, triefend, bleich, zitternd, schlotternd, zerrissen, wehrlos, ohne Besinnung. Das ganze Dorf hatte sich, von der Schreckensbotschaft rasch alarmirt, schon gesammelt, man fragte, man schrie, man wollte retten, als es zu spät war. Trostlos kam eben der Obersteiger die Fahrt wieder herauf. „Gnade Gott den Brüdern, die noch drunten liegen! der Bau ist ein See!“ Damit kniete er mit entblößtem Scheitel auf die Erde, Alle folgten seinem Beispiele, es entstand eine minutenlange Stille, in der hundert Herzen hörbar pochten, und jedes in einem anderen Gefühle.

Neunzehn waren wir angefahren, elf kamen zurück, acht lagen also drunten. Eine entsetzliche Musterung. Es fehlten Familienväter, deren Weiber sich verzweifelnd die Brust zerfleischten, alte, erprobte Bergleute, die dem Tode hundertmal entronnen waren, junge, lebensfrohe und

hoffnungsvolle Burschen, es fehlte — Hase, — und ich war gerettet. Die der zerstörten Bergwand zunächst gearbeitet hatten, sie mußte der Strom im ersten Augenblicke fassen, umwirbeln, an dem Stein zerschmettern; die der Fahrt glücklicher Weise nicht fern waren, retteten sich alsbald auf dieser, ich, wie durch ein Wunder entkam ich, just aus dem entlegensten Gang. Daß Hase's Hand mich gefaßt, gehalten, gestoßen hatte, raunte mir eine unheimliche Erinnerung zu, ich glaubte noch seine befehlende Stimme durch den Gräuel dröhnen zu hören, noch den eisernen Griff seiner Hand in meinen triefenden Locken zu spüren. Ich stammelte es dem Obersteiger zu. Er warf einen unendlich ausdrucksvollen Blick hinauf in den grauen, sich langsam ausschüttenden Himmel. „Was Gott thut, das ist wohlgethan," sagte er und fügte nach einer langen Weile hinzu: „Du bist um einen schönen Preis erkauft, Felix; indeß möge das Dein Bewußtsein nicht belasten, er that nicht mehr denn seine Schuldigkeit. Als Geschworener durfte er die Grube nicht eher verlassen, bis der letzte Lebendige den Fuß auf der untersten Fahrtsprosse hatte. So will es unser Dienst."

Auf einen Befehl des Obersteigers eilte hierauf, was noch eine Hand regen konnte, hin an die Mündung des Stollens. Himmel, welch' ein neuer Schauplatz der Verwüstung! Trümmer, wohin mein irres Auge sank, Wellen, Felsblöcke, Schutt und Schmutz! Aus dem geborstenen Schooße des Berges, durch den alten Stollen sprudelte mit jedem Augenblicke ein neuer Wasserguß, schwarz, schäumend, dunkle Erde und rothes Gestein mit sich wälzend, über die Flanken des Berges eine Bahn in die

Schlucht hinabwühlend, wie ein Lavastrom aus dem aufgerüttelten Krater eines Vulkans. Und wir hörten von draußen deutlich, wie immer neue Massen an die mürbe Decke pochten, wie ein Stück nach dem andern von der Mündung des Stollens wich, wie immer weiter und gähnender der ungeheure Schlund sich aufriß, immer wüthender und mächtiger die Welle daraus hervorheulte. Erschüttert ließ der Obersteiger die bewehrte Hand niedersinken. „Hier kann nur Gott helfen,“ stöhnte er, „so ein Entsetzen hab' ich in meinem langen Amte noch nicht erlebt!“

Lange suchte man mit Hacken und Spaten vergebens dem Wasser eine geregelte Bahn anzuweisen. Mehrere Stunden vergingen, ehe es einigermaßen verlief. Der Abend dämmerte in die Thalschlucht hinein, als durch Abfluß und Leitung der Welle, durch Hinwegräumen der Trümmer, durch Dämme und Graben eine Art von Ordnung und Stille — die eines verlassenen Schlachtfeldes, einer Brandstätte, einer Windstille nach dem Orkane, die Ruhe einer Wüste mit einem Worte — wieder hergestellt wurde. Da erst fand man einige Leichname jener Unglücklichen, die das Wasser am weitesten ausgespieen hatte, zunächst am Stollen den Körper Hasens. Seine Mutter war die Erste, welche ihn entdeckte, zerschellt, gebrochen, zerfetzt, auf den Fundamenten des kleinen Hauses hängen geblieben, das am Eingange des Stollens gestanden hatte. Dach, Gebälk, Wände, Pfosten waren — Gott weiß, wohin? — geschwemmt; eine Grundmauer stand noch, und daran kauerte der Todte, kaum kenntlich, ehe man ihn umgewendet, so hatte das Element seine Glieder ver-

stümmelt. Sein Gesicht war weniger verletzt, als der Schädel; die blauen, eingekniffenen Lippen und die starr aufgerissenen Augen mit einem unverwischlichen Ausdrucke von Trotz schienen grell aus dem fahlen, aufgeschwemmten Leichenantlitz hervor und bildeten sammt dem Häuflein zerschmetterter Gebeine ein Ganzes, auf das der Abend seine dunklen Schatten, einige Fackeln ihr rothes Licht warfen.

Weg mit dem Bilde! Und wie mit einem schneidenden Wehruf das unglückliche Weib sich darauf warf . . .

Eckart, ich habe entsetzliche Tage gelebt! Ich bin kein Schwächling, wenn es einem Schreckniß, einer Gefahr zu begegnen gilt, allein hier wankte meine geistige Kraft, ich war dem Wahnsinn nahe. Dazu die stäte Wiederholung des Jammers mit jedem Morgen; ein ganzes Dorf war zerstört, eine ganze Kette von Existenzen zersprengt worden. Von der Stadt und von den Dörfern her, berufen und unberufen, kamen Neugierige herbei, das Gericht vernahm die Zeugen, besichtigte den Schaden und die Leichen, kramte sein Dintenfaß und seine Akten auf dem Hochaltar des Todes aus, die Verwaisten und Verlassenen wankten wie Schatten umher, und wir Geretteten, ohne Arbeit, ohne Freude am Leben, wagten es kaum, uns öffentlich zu zeigen, um durch unsere Gestalt die allgemeine Trauer nicht zu verbittern. O, ich habe viel gelernt, entsetzlich viel in diesen Tagen! Und in welcher Schule! Du weißt, wie ich den Tod gehaßt und gefürchtet habe, mit welch' fieberhaftem Abscheu ich vor seiner Nähe, vor dem stillen, kalten Marmorbild einer Leiche, vor Grüften und Särgen geflohen bin. Ich hatte bis dahin noch Niemanden sterben

sehen. Glaube mir, das ist eine bedeutende Phase im Leben. Das rosige Antlitz einer Geliebten zum ersten Male ahnungsreich und bebend anstarren, und das versteinerte, graue Gesicht eines Gestorbenen! Welcher Abstich!

Mich dünkt, nun sei wieder ein Vorhang vor meinem Auge zerrissen, ich habe wieder einen neuen Blick in die Werkstätte der Natur geworfen, und zwar in jene dunkle, mit Schauder und Frost Jeden anwehende Kammer, darin sie ihre Gebilde zerstört, plötzlich, mit einem tyrannischen Streiche, oder langsam durch zersetzendes Gift der Krankheit und des Elendes. Nun weiß ich, wie der Tod aussieht. Ich habe ihm Stand halten müssen, er hat mir seine Larve nahe vor die zuckenden Wimpern gerückt, sein Arm hat mich umkrallt und eine bewußtlose Minute lang an seine Brust ohne Blut und ohne Herz gedrückt, der Hauch seines Mundes ist erkältend in meine Adern, über meine Züge geschlichen. Ich kenne ihn nun. Aber wähne nicht, daß ich darum ihn weniger scheue!

Ein Engel hat an meiner Seite gestanden, — Du weißt, wer, — als ich, verzweifelnd an mir selbst und an meinem Heile, untergehen zu müssen glaubte. Dorothea ließ mich in all' diesen Schrecknissen eine kräftige Lösung unserer Schicksale erkennen und goß über mein verwundetes Gemüth die Tröstungen ihres frommen, weiblichen Sinnes. Meine eigene Saat trug mir schon die herrlichsten Früchte; eine Seele, die ich gebildet hatte, wurde meine Retterin. Und in der That, schilt es nicht Egoismus oder Härte, wenn ich an Hasens Ende eine milde Fügung und einen Fingerzeig zu erkennen glaube. Ein Tod ist ja nicht das schlimmste Mittel, wodurch Kämpfe geschlichtet, Zer=

würfnisse versöhnt, Wünsche zum rechten Ziel gelenkt werden mögen. Seine Erscheinung ist grell und erschrecklich; desto heilsamer oft seine Frucht. Ich selbst, wie sehr ich ihn fürchte und als Feind des Lebendigen fliehe, habe Stunden gehabt, in denen ich ihn als Freund willkommen geheißen haben würde, als Heiland. Ich beklage Hase; seine Aufopferung, seine großherzige Pflichtmäßigkeit erhebt die Gestalt des Gefallenen, für mich Gefallenen zur Höhe eines bescheidenen, bürgerlichen Märtyrerthums, und dabei kann ich ihm die herrliche Weise, wie er seiner zerbrochenen und hoffnungslosen Existenz entrückt wurde, wahrhaft beneiden, sei es auch nur, weil die äußere und innere Aufregung, in der ihn der Feind überfiel und bewältigte, schnell und kampflos über die böse Stunde hinüberhilft, mit der wir vielleicht zu unserer Zeit wochenlang ringen müssen.

Du siehst, mein Getreuer, daß ich geflissentlich alle guten und milden Seiten des schrecklichen Ereignisses aufsuche und mir zukehre, wenn es gleich, so oft ich es meinem Geiste noch einmal vorführe, seine erschütternde Wirkung niemals verfehlt. Auch hat eine schöne Erhebung für mich darin gelegen, daß ich bei dieser Gelegenheit wieder einen tieferen Blick in die treuherzige Natürlichkeit meiner Umgebung geworfen und mein edles Gewerke in einem trefflichen Lichte gesehen habe. Ich will Dir nicht von der allgemeinen Trauer reden, von der übermenschlichen Anstrengung, womit die selbst kaum dem Tode Entronnenen ihm auf's Neue Trotz boten, um ihre unglücklichen Kameraden zu retten; das alles mag nichts eben Ungewöhnliches sein; eine Feuersbrunst, ein Schiffbruch bietet gleiche

Beispiele. Allein in dem Kampfe selbst mit dem entfesselten Element lag eine unbeschreibliche Hoheit und Würde; das Bild der vereinigten Menschenkraft, so winzig in ihrem Beginnen und trotz alles Verlustes doch durch Ausdauer siegreich, jene gewaltige Einheit, die, in tausend gemeinsamen Gefahren schon erprobt, fast maschinenmäßig zusammentritt und aus vielen nur einen Willen, eine Kraft bildet, die Hingabe des Einen an den Anderen, die brüderliche Gesinnung dieser täglich unter Lebensgefahr und Naturschreckniß an einander geketteten Menschen: siehst Du, Eckart, das hat etwas Erhebendes und Erhabenes für mich, an das ich, im Vergleiche zu ähnlichen Vorgängen in Eurer Gesellschaft, nur mit Bewunderung und Freudigkeit gedenke.

Wenn der Tod in die geschniegelten Kreise Eures beruflichen oder geselligen Lebens greift und Einen aus Eurer Mitte herauslangt, was geschieht? Ueber dem Verlust schlägt der morgende Tag gleichgiltig und kühl zusammen, an die Stelle des zerbrochenen Rades wird in die Maschine ein neues eingeschoben, und nicht einmal ein momentanes Stocken zeigt von einem Vermißtsein, einem Bewußtwerden des Eingebüßten. Ihr legt dem Offizier seinen Degen auf den Sarg, dem Staatsbedienten seine Orden, dem Bürger sein Werkzeug, eine lange Reihe schwarzgekleideter Männer oder, war es ein vornehmer Tod, ein Zug leerer Kutschen folgt dem Sarge, und es ist tausend gegen eins zu wetten, daß Diejenigen, welche in Eurer gegliederten und bezifferten Stufenleiter unter dem Verblichenen standen, mit aller Behaglichkeit daran denken, wie sie morgen eine Sprosse höher klimmen werden,

während die von oben Herabsehenden nur auf eine bange und unbequeme Weise durch den Nachdrang sich daran gemahnt fühlen, daß ihre Stunde nun auch bald schlagen müsse! Ihr empfindet einander nicht als Menschen, es sei denn, daß die Familie oder eine innig-geistige Wahlverwandtschaft — selten genug! — ihre unabweislichen Kreise um Euch schlingt; nein, Ihr geht nur als Beamtete neben einander her, und der Egoïsmus, in dem all' Euer Wesen versteinert, schneidet Euch von der Außenwelt und ihren Interessen tyrannisch ab.

Ganz anders bei uns, bei Allen, die natürlich und Jeder in seiner Freiheit ungekränkt neben einander zu einem Ziele gehen, selbst bei Denen, die Eure Gesellschaft als Unwürdige und Gefährliche ausstößt. In einem Bagno ist mehr persönliche Freundschaft, mehr natürlicher Gemeingeist, als in einem Regierungs-Collegium, in einem geistlichen oder weltlichen Tribunal. Soll sich der Mensch als Menschen erkennen und fühlen lernen und dadurch auch seine Nächsten wieder aus solchem Gesichtspunkte ansehen, so muß er, freiwillig oder gezwungen, aus dem Verbande Eurer Gesellschaft abtreten.

Du würdest mir Recht geben, hättest Du den ungeheuchelten Schmerz dieser Männer um ihre Todten gesehen, das Leid, in dem Dorf und Umgegend einhellig um sie trauerten, das große, feierliche Leichenbegängniß, das einem Triumphzuge für die gefallenen Helden glich.

Gestern früh haben wir sie bestattet. Eine unglaubliche Menschenmenge fluthete um die acht Särge her. Aus der Provinzialhauptstadt war schon Tags zuvor der Berghauptmann angekommen mit Mehreren seines Collegiums;

alle Berg- und Hüttenleute der Umgegend, die Bewohner des Landstädtchens, Alt und Jung, Mann und Weib folgte, nicht eingeladen, nicht bezahlt, nicht durch Kutscher vertreten, nicht mit fremden Gedanken hinter dem Trauerzuge wandelnd, nein, voll Mitgefühl und innerlichster Rührung.

Mich beengte die fremde Menschenmasse aus mehr als einem Grunde. Konnte nicht ein Auge darunter sein, das mich schon früher gesehen hatte? Würde der Berghauptmann mich nicht mit Fragen und Zweifeln belästigen? Schwebte mein Geheimniß in Gefahr? O nein, meine Besorgniß war unnöthig. Die Federfuchserei und das amtliche Mißtrauen ist — Gott sei Dank! — noch nicht unter die Erde gedrungen, weil es sich auf derselben so weit ausgebreitet hat. Der Obersteiger mußte den Rest seiner Knappschaft vorstellen; er rief mich aus dem Gliede heraus: „Das ist der Lehrhäuer Felix, Herr Hauptmann," sagte er, „der Bursche, von dem ich Ihnen gesagt und gemeldet habe." Der Hauptmann betrachtete mich mit Theilnahme. „Du bist krank gewesen, mein Sohn?" — „Lange, Herr Hauptmann." — „Glaub's wohl, man sieht Dir's an, armer Schelm! Sei fleißig, hol' das Versäumte nach, werd' ein braver Bergmann!" Er klopfte mir wohlwollend auf die Schulter. Die gefürchtete Minute war vorüber, und der Hauptmann hielt nun an uns Alle eine kurze, eindringliche Standrede, den Gefallenen ein freundliches Grabgeläute, uns ein Wort der Lebensermuthigung und des Beifalls. Nur ein einziger „Berg-Auditor", ein Bürschlein aus der Residenz mit einer grünen Brille auf einer weißen Nase, lächelte zu den schlichten Worten des

alten Bergobersten und blinzelte mit einem geringschätzigen Achselzucken auf uns Knappen herab, ein Subjekt, Eckart, das mir die Hand geküßt haben würde, hätte es mich in meinem ehemaligen Rocke gesehen, eine Vogelscheuche, dergleichen ich stundenlang im Vorzimmer des Ministers stehen und warten ließ, ein Dintenklex in Uniform, ein Kürbiskopf auf einer Hopfenstange, sechs Fuß Arroganz und Albernheit, in ein königliches Patent gewickelt und irrthümlicher Weise für ein Menschenkind gehalten.

Lächle meinetwegen! Du siehst es meinen Bildern an, daß ich mich über das Ding geärgert habe, und ich hab's auch. Mein Stolz siedete auf, meine alte Leidenschaftlichkeit. Alles so, ich will sagen „romantisch", Du mußt mich aber nicht falsch verstehen, unter der Erde: Berghauptmann, Obersteiger, Berggeschworener, Knappen, Häuer, sogar in den Titeln eine Poesie, die in Euren Ober- und Geheimen-Menschen längst verloren gegangen ist; der Berghauptmann eine stattliche, Ehrfurcht gebietende Gestalt, unser wackerer Braun neben ihm, die Knappen und Häuer alle in Feierkleidern. Und so eine Satire auf einen Menschen will die Zähne gegen uns fletschen und hochmüthig mit seinen verschlissenen Maulwurfs-Augen blinzeln!

Uebrigens darfst Du Dich wegen meines Geheimnisses nunmehr vollständig beruhigen. Du siehst, unter der Erde fragt man nicht gleich nach Paß und Geburtsschein. Zudem würde Dein Freundesauge, geschweige ein fremdes, Mühe haben, in mir den Alten wieder zu erkennen. In neun Monaten bin ich ein anderer Mensch geworden, ich habe also die natürliche Zeit genau eingehalten. Ein starker

Bart versteckt mich; die Blässe meines Gesichtes, der Einfluß der Sonne, der Erde, der Luft, jetzo auch des Wassers, die Krankheit und die Arbeit vollenden die gänzliche Metamorphose. Mir kommt es vor, als wäre ich sogar kleiner geworden; vielleicht, weil der Dienst und die ungewohnte Beschäftigung mir Rücken und Schenkel gedrückt haben. Endlich, man fragt und forscht ja wohl nicht mehr nach mir, und in einem anderen Lande — Dank der politischen Proteus-Natur unserer viellieben Heimath! — unter neuen Gesetzen, in einem von vorn angefangenen, unscheinbaren Berufe bin ich bald genug für Euch, für die Welt gestorben, verschollen. Nicht einmal das, nur — vergessen, wie ein Posten im Kriege, verjährt, wie eine Schneider-Rechnung!

Aber, ich wollte Dir ja von dem feierlichen Zuge erzählen. Du müßtest Dir nur die wirklich geschmackvolle Amtskleidung unserer Vorgesetzten, schwarz mit Sammt und Silber, und unsere Knappentracht recht lebendig ausmalen können, Jeder mit der Bergparte im Gürtel, einer Art kurzen Hellebarde mit einem zierlich ausgelegten Stiel, den wir Helm nennen. Wir tragen das statt unseres Gewehres bei Aufzügen zum Zierath. Schlegel und Eisen vor dem Barett und am Gürtel recht blank geputzt, die schwarzen Jacken knapp angezogen, Einer wie der Andere, und so ein ziemlich langer Zug, lauter dunkle Gestalten, die durch den Duft und Nebel wie ein rechtes Ehrengeleite des Todes feierlich hinschwankten. Als wir oben auf die Höhe kamen, voran die Musik von Klarinetten und Oboen, dann die acht Särge, abwechselnd von uns jüngsten Knappen getragen, auf jedem Schlegel und Eisen gekreuzt

und eine mit Flor umhüllte Bergparte, dann die gesammte Knappschaft, die Obersten zuletzt, und hinter ihnen der unabsehbare Zug Leidtragender: da begrüßten uns vom Kirchdorfe her und antwortend aus der ganzen Nachbarschaft die Glocken, und mit jedem Schritte schwoll lawinengleich das Gefolge von neuen Mitwallenden an.

Der Morgen war trübe und still, echtes Todtenwetter. Von den Bäumen tropfte der Nachtduft, — über der Erde hing schlaff und grau das Bahrtuch des Nebels, und die dunkle Linie, von Glockenklang und Leichenmusik umwogt, schlängelte sich langsam durch die allmählich zerrinnenden Schleier den Berg hinab. Auf dem Kirchhofe des Dorfes erwarteten die acht Gräber, brüderlich neben einander, ihre Opfer; die zähen, halb gefrorenen, halb feuchten Schollen, unter denen sie bald auf ewig unserem Auge verschwinden sollten, waren daneben aufgehäuft. Was vermag doch alles Gepränge, die Musik, die Festzüge, die geistlichen Lobreden, der ganze Hofstaat, womit man in der Welt den Tod zu umgeben pflegt? Laßt Eure Böller und Musketen über die geschmückten Särge donnern, die Glocken ihre Leichenklage durch das ganze Land heulen, den Glauben sein Kreuz und seine morschen Hoffnungen über der schweigenden Scholle aufpflanzen, stellt Eure Gestorbenen aus auf prächtigen Schmerzensbetten, schwarz ausgeschlagen, von umflorten Kandelabern beleuchtet, feiert Eure Seelenmetten, versteckt unter jeder möglichen Illusion das schreckliche Bild — es wird doch aus den bunten Fetzen das nackte Gerippe schauen, doch durch den Weihrauch der entsetzliche Duft des Moders und der Verwesung wehen, doch die Klage der verwaisten

Liebe, die Verzweiflung, die Jammerrufe der Verlassenheit Eure Gesänge und Eure Opfer übertäuben!

O, ich kann es Dir nicht sagen, mit welch' unnennbarem Schauer ich in die engen, schmutzigen Höhlen blickte, die dicht zu meinen Füßen gähnten. Es war ja ein vertrautes Element, das sich mir aufthat, und dennoch däuchten mir die wenigen Fuße seiner Tiefe, der geringe Umfang so viel schrecklicher, als unser schwärzester Schacht.

Wir hatten einen großen Kreis um die acht Schlafstätten geschlossen. Es wurde gesungen, ich glaube: „Begrabt den Leib in seine Gruft." Siehst Du, in den Paar dumpfen Worten liegt ja das ganze christliche Leid und Weh des Sterbens! Begraben werden! Sprich, warum? warum hinabfallen in die dunkle, unwirthbare Erde, wo kein Licht und keine Liebe Dich wiederfindet? Verwesen, eine Speise dem ekelhaften Gewürm des Bodens, ein Dünger für den gemeinen Staub, den der Wind gleichgiltig nach allen Enden bläst!

Gerade dieses Element, das schwerste, schwärzeste, schweigsamste von allen, unser letztes Haus! Ich beneide den Matrosen, der leicht und frei in seine traute Welle sinkt; wie eine Wiege gibt sie sich weich über ihm zusammen, wenn das einfache Brett sanft hinabgelassen worden ist vom Bord des achtlos weiterziehenden Schiffes. Glücklicher noch, wer wie Deine Todten, heiteres Griechenvolk, in einer duftenden Rauchsäule kerzengerade, wie Opferdampf, in den freundlichen Himmel emporwirbelt. Oder warum nicht, wie sich ein deutscher Dichter gewünscht hat, auf einem hohen Berge ausgesetzt werden, dem indischen Büßer gleich, der still auf seinen Gipfel hinauf-

steigt, die müden Arme unterschlägt und nun in Wind und Wetter, in Schnee und Thau droben verwittert, während die Bergschwalbe unter seinen Schultern furchtlos anbaut und die Sänger des Frühlings auf dem erlösten Haupte ihre Jungen ätzen!

Aber nein, wir sind im Tode auch noch gebunden an die träge, todte Scholle, daran wir lebend genugsam kleben; um das Marmorbild einer schönen, stillen Leiche nageln wir einen engen, dumpfigen Kasten, auf die Gefahr hin — o Entsetzen! — daß die stockende Brust wieder zu athmen beginnt und die erwachten Arme verzweifelnd an dem abscheulichen Kerker rütteln!

Diese Gedanken durchrieselten mich, während der Geistliche seine Litanei des Todes langsam über den Gräbern ableierte; der Mann Gottes riß nach beliebter Manier erst alle Wunden des Verlustes wollüstig auf, um das Oel seiner christlichen Salbung desto tiefer hinein zu träufeln; von den stäten Gefahren unseres Berufes sprach er und von dem schönen Opfertod in demselben, citirte die seligen Geister, die nun schon von jenem Himmel auf uns herniederblickten, auch vom Wiedersehen und von dem profanen Vergeltungs-System jenseits redete er allerlei verlorene Worte in den Nebel.

Endlich schloß er. „Amen.“ Und die Seile rasselten, — Mützen ab! Da klang die erste Scholle — o ein herzzerreißender Ton. Der Berghauptmann hatte sie auf Hasens Sarg geworfen. „Glück auf,“ sagte er dazu, und sein Knie beugte sich. „Die sind nun zum letzten Male eingefahren,“ flüsterte ein alter Häuer neben mir, dem die hellen Thränen in den greisen Bart rollten.

Zerstreut gingen wir zurück. Ich konnte das Bild der Gräber nicht los werden; eins davon, raunte mir eine leise Stimme zu, eins davon war ja für mich bestimmt, wäre er nicht statt meiner hinabgesprungen in die dunkle Kammer. Vielleicht, daß auch einige meiner Kameraden Gleiches dachten; ich sah, wie böse Blicke von der Seite nach mir zuckten. Mich liebt man nicht, und Hase war ein Abgott dieser Menschen. Auch Dorothea's Name wurde mit leisen Schmähungen genannt; man sagte sich in's Ohr, er habe den Tod gesucht, um ihretwillen. Die Aermste! Sie war nicht mitgegangen. Als wir am Hause vorüberschritten, blickte ich verstohlen hinauf, die Vorhänge ihrer Fenster waren dicht herabgelassen; aber hinter dem einen glaubte ich ihre Gestalt durchschimmern zu sehen.

Bei der Mutter des Geschworenen wurde ein großes Leichenmahl gehalten. Sie nennen das mit dem abscheulichen Namen: „Tröster". Bier, Branntwein, Kuchen und Tabak, vom Mittag bis in die Nacht. Eine verhaßte Sitte. Ganz entziehen durfte ich mich nicht. Mit welchen Empfindungen ich theilnahm, mit welchen ihrerseits die alte Frau den Feind, den Nebenbuhler, den Mörder ihres Verlorenen bewirthete, beschreibe ich Dir nicht. Nach einer peinlichen Stunde entfernte ich mich, um meine Einsamkeit aufzusuchen.

Abends schlich ich zu dem Mädchen.

VI.

Felix an Eckart.

Du wunderst Dich, lange nichts von mir gehört zu haben? Deine Liebe ängstigt sich in vergeblichen Sorgen um mich? Eckart, was soll ich Dir sagen? Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch und Correspondent, ich schreibe Dir nicht, — „weil mir's gut geht!"

So sind sie Alle!

Nun bin ich über ein Jahr in Mariastein. Mein Leben ist vollständig geworden; Liebe, Heimath, Beruf geben mir einen festen Halt, einen sicheren Zweck. Aus diesen Kreisen will ich nicht einmal in Gedanken heraustreten, und daher mag es rühren, daß Du seit dem Winter keine Zeile von mir sahest. Meinetwegen glaube auch, ich hätte Dein Urtheil und Deine Moral gefürchtet. Nur für leichtsinnig sollst Du mich nicht halten, nicht denken, ich hätte in meiner jetzigen Existenz mich nur eingesponnen, um sie gewaltsam wieder zu zerreißen, sobald sie ausgelebt und des Reizes der Neuheit entkleidet sei. Früher habe ich selbst nicht an die Wahrheit und

Stätigkeit meiner Gefühls- oder Willensrichtungen geglaubt; um so beseligender ist das Gefühl, in dem ich mich jetzt wiege: Du stehst am Ziele; Deine Barke ruht im Hafen, kein Sturm kann sie wieder hinauswerfen, sie ist gerettet. Ich gebe Dir eine vollgiltige Bürgschaft für dieses Bewußtsein: ich kann ohne Schauder an dem Kirchhofe vorübergehen und mir denken, in dem Schatten der Weide, die Deiner Brüder Grab umflüstert, wird einst auch das Deinige liegen. Wahrlich, die Aussöhnung mit dem Tode ist der beste, vielleicht der einzige Beweis, daß wir unsere Lebensaufgabe als erfüllt, unser Herz für befriedigt anerkennen.

Thor, der ich war, mit allerlei geschraubten Empfindungen, mit Skrupeln und Besorgnissen, die nur gemacht waren, nur äußere Bezüge trafen, gegen eine Neigung kämpfen zu wollen, die jetzt den Schwerpunkt meines Lebens abgibt. Mein Gewissen oder der kaltraisonnirende Verstand thürmte Berge zwischen mir und einem mir wahlverwandten Wesen auf, allein die Anziehungskraft, die eine wahre Liebe, eine Leidenschaft, nur ohne die unruhige und gewaltsame Erscheinung einer solchen, besitzt, führt sie und mich trotz aller Hindernisse zusammen.

Ja, Eckart, wir sind nun Eins, Dorothea und ich. Du mußt aber an unsere Verbindung nicht die Maßstäbe Deines Lebens, nicht Deine Erfahrungen und Ansichten legen; davor hält sie nicht Stich. Glaube, daß eben so wenig nur Schwärmerei der Grundzug oder das Motiv derselben sei. Du meintest einmal, das Bedürfniß, zu lieben, habe mich irre geführt und sich einen Gegenstand

geschaffen, faute de mieux, wie ihn die Umgebungen eben darboten, ihm Vorzüge geliehen, die er nicht besessen, und in mir Empfindungen erweckt, mehr durch eine selbstthätige Anregung, als durch äußeren Impuls. Ich gab Dir damals stillschweigend Recht. Allein Du wirst Dich erinnern, meine vorigen Mittheilungen enthielten wenig von dem Mädchen; geflissentlich stellte ich sie in eine gewisse indifferente, objektive Ferne und zerriß, Du weißt, auf jene verletzende Weise einmal alle Beziehung zwischen ihr und mir, so lange eine Pflicht mir es nothwendig machte, sie als Eigenthum eines Anderen anzusehen. Mit Hasens Tod fiel diese Pflicht weg. Er räumte zwischen Dorothea und mir auf, sein Gespenst hat niemals in unserem Wege gestanden, es ist vielmehr, als ob das versöhnende Licht des Todes seinen Schatten uns verklärte und ihn als den Mittler unserer Liebe über uns schwebend zeigte.

Nenne mich nicht überschwänglich. Ich bin es nicht. Wer so manche Phasen der Liebe durchwandert hat, an ihren Täuschungen und Verlusten blutete, in ihren Genüssen bis zur Uebersättigung schwelgte, und noch mehr, wer gegen sein eigenes Seelenleben und gegen seine Empfindung die mißtrauische Waffe einer kritischen Selbstüberwachung kehrte, der ist wohl gegen die Ueberraschungen und die Illusionen einer späten - Neigung sicher gestellt. Aber die Wahrheit hat auch in der Liebe eine so durchdringende, allmächtige Gewalt, daß ihr nicht widerstanden wird. In dem Augenblicke, wo Du — entweder nach allmählichen Eindrücken, oder durch die blitzschnelle Offenbarung eines jener heiligen Bekehrungsmomente, deren

jedes Leben zählt, — tief inne wirst, daß ein Herz Dich liebt, wahrhaftig liebt, in dem Augenblicke gibst Du Dich auch auf ewig an dasselbe gefangen, gleichviel, ob Du in alten Fesseln, in verwelkten Träumen und Irrthümern noch bestrickt bist. Ich erkenne darin ein ewiges Naturgebot, über das keine Berufung: die wahre Liebe hat eine unwiderstehliche Reciprocität, die unmittelbar wirkt, nenn' es magnetisch, polar, elektrisch, wie Du willst. Ein fester Wille des Einen zieht den Andern gewaltsam an, und in dem Vereinigungsprozesse zweier wahlverwandter Naturen wird alles Fremdartige, Störsame, Außerwesentliche ausgestoßen und zu Boden geschlagen.

Freilich fasse ich unter diesem Gesichtspunkte nicht Eure kleinen, galanten Spiele der Neigung, nicht die Liebe in der Gesellschaft mit ihren Wechseln und Erscheinungen der Minute; auf sie wird ein solches Naturgesetz eben so wenig anwendbar sein, als jedes andere. Emancipirt, wie Ihr seid, von der Natur, steht Ihr auch nicht mehr unter ihren ursprünglichen Satzungen. Ihr habt Euch, konform Eurer Umbildung und dem heutigen Zustande der Welt, aus ihren Stoffen und Bezügen eine eigene Liebe gebildet, eine besondere Espèce von Herz, ein tragbares, bequemes Ding in Taschenformat, das eine Dame in die Falten ihrer Aermel leicht verstecken kann. Das setzt Ihr nun durch allerlei künstliche Federn in Bewegung, und eine dieser Federn beliebt es Euch „Liebe" zu nennen, weil sie auf geschlechtlichem Verhältnisse läuft und wirkt. Ihr liebt in Eurer Art recht gut, recht treu meinetwegen, — allein, armer Mann, glaube um deswillen nicht, daß das eigentliche Liebe ist, so wenig ihr

Licht, als ihr Schatten. Der Baron X wird sich mit dem Grafen Y schießen, weil Dieser seiner Frau — Du weißt schon. Geschieht dies aus Eifersucht? Setzt der Baron sein kostbares Leben auf das Spiel, weil er die Baronin liebt? Gott bewahre, weil seine Ehre durch einen éclat vor der Welt gekränkt wurde, weil ihm die öffentliche Meinung die Waffe tyrannisch in die zitternde Hand drückte, nicht die Leidenschaft, nicht die Eifersucht, die an sich auch ihre Größe und ihre Poesie hat. Herr von Z. trägt seine Gemahlin auf den Händen, er ist das Muster eines zärtlichen Gatten, ein Anbeter noch über die Flitterwochen hinaus. Liebt er sie? Gott bewahre sein Gehirn vor einer Liebe; seine Eitelkeit ist geschmeichelt, weil er die anerkannt schönste Frau in der letzten Saison vorgestellt hat als die seinige; er schont sie, er hätschelt sie, er vergöttert sie, — nein, sich in ihr. Er beklebt das Idol seiner Eigenliebe mit der Folie eines Glanzes, der nur auf ihn zurückstrahlen muß.

Dankt Gott, daß es so ist! Bittet ihn nicht, daß in Eure Kreise einmal eine wirkliche Liebe, eine große Leidenschaft, eine gigantische Natur trete, Ihr würdet ihren Anblick eben so wenig ertragen können, wie Semele den unverhüllten Zeus. Zuweilen fährt durch Eure Seelen eine Ahnung, in der Nähe fühlt Ihr wie im Traume das Schreiten und Weben einer unbekannten Kraft. Ihr erwacht, verwundert, daß Trümmer Euch umgeben; ein gestörter Haushalt, ein Selbstmord, ein vernichteter Ruf, ein Wahnsinn jagt Euch das Blut aus den Wangen. Fallt nieder auf Euer Angesicht: es war die Liebe, die an Euch vorüberwandelte, die einen

Strahl ihres himmlischen Lichtes, der zum Blitze wird in Eurem Dunstkreise, in ein Herz schleuderte, das sich unglücklicher Weise in Eure Säle verirrte.

Zweifelst Du, daß es wirklich eine solche Liebe gebe? Du lästerst Gott, wenn Du es thust. Und glaube mir, sie hat ihre Kriterien, daran die Auserwählten erkennen, daß sie es ist, nicht eine ihrer nachgepfuschten, jämmerlichen Afterbildungen, die sich ihnen offenbaren will. Ich bin entzückt, trunken, voll des innigen Wahnes: Sie liebt Dich, heimgegangen von mancher Kokette, die mir jeden Kuß, jede Gunst nach finanziellen Operationsplänen zumaß; aber der Wahn ist zerronnen, wenn ich den Muth hatte, mein Herz zu fragen, statt meine Sinne oder meine Eitelkeit. Das heilige Liebesbewußtsein, jene Gewißheit und Besitzesfreude der Seligen, womit Du in den Armen eines Weibes wie in einem Himmel ruhst, das gibt nur eine rechte Liebe, eine wahre, eine natürliche. Es ist eben so fest und so klar, es lügt Dir eben so wenig, als die unbeschreibliche Empfindung, mit der Du an einem Frühlingsmorgen Deines physischen Daseins in jedem Pulsschlage Deiner schwellenden Adern Dir bewußt wirst. Es ist eine neue Emanation des Lebens, von der manche Menschen in dem ihrigen nichts gewahren, eine besondere Welt für sich, unabhängig von der äußeren, zufälligen, ein zweites, potenzirtes Dasein, das von uns unbekannten Kräften getragen wird, mehr als Somnambulismus, als magnetischer Schlaf, aber wie diese ein Myster der Natur, an dem Spötter und Ungläubige mit ihrem armseligen Stolze ahnungslos vorüberrauschen, während der Erlesene, des nahen Gottes voll, sich niederwirft und im Staube anbetet.

Mir ist ein solches Bewußtsein zum ersten Male aufgegangen in den Stunden des werdenden Wunders, in den Stunden, da Dorothea's Liebe mir offenbar wurde. Was lieben heißt, habe ich gewußt, nicht was das Geliebtwerden bedeutet. Mich hat vor Dorothea nur Eine geliebt, und ihre Neigung konnte nicht zu mir dringen, weil ihr Geist durch die Kraft derselben umgestoßen und verwirrt wurde. Dorothea liebt mich; sie ist die Erste, die Einzige, von der ich jenes Bewußtsein hinnehme wie einen neuen Glauben und ihre Liebe wie ein göttliches Gnadengeschenk, obwohl sie mir damit entgegenkam. That die Barmherzigkeit Gottes mit dem Wunder ihrer Liebe, mit der Welterlösung, nicht eben so?

Es bedurfte nur jenes Bewußtseins, um mich auf den rechten Weg zu führen. Ich mußte sie lieben. Ein Anderes und Weiteres sah ich im Anfange nicht. Es war und ist auch im Grunde gleichgiltig. Liebe, so aufgefaßt und behandelt, wie hier, tritt durch sich selbst nicht nur aus allen Schranken der Gesellschaft, sondern auch aus jeder Gerichtsbarkeit bürgerlicher, sittlicher, menschlicher heraus. Sie ist ja ein erhöhtes Dasein, das der Moralität und des Rechtes nicht bedarf, um zu imponiren und sich geltend zu machen, sie gibt sich ihre eigenen Gesetze und schafft sich selbst beliebig ihre rechte Form. Aber, diesen hohen Gesichtspunkt sogar fallen lassend, kann ich nichts finden, was an der Verwirklichung einer äußeren Verbindung zwischen mir und Dorothea hinderte. Deine Stirn mag sich immerhin umwölken, Freund, ich muß Dir dennoch gerade heraus erklären: durch jene alten Fesseln, seien sie noch so fest geschmiedet

nach Euren Begriffen, achte ich mich jetzt nicht mehr gebunden.

Erschrick nicht! Von einer Heirath ist hier zunächst keine Rede, obwohl ich den Gedanken daran keineswegs abweisen will. Unsere Liebe sucht diese Form noch nicht; wird sie ihr ein Bedürfniß, oder erheischen äußere Umstände dieselbe, so stehe ich keinen Augenblick an, sie vor dem Altar die Meine zu nennen. Ich fürchte nicht, einen Meineid damit vor Gottes Thron zu wälzen; mein ehemaliges Gelübde ist auf doppelte Weise von mir genommen, durch ihren Verrath, durch meine Flucht. Ich darf mich als abgeschieden, als bürgerlich todt betrachten; eine neue Existenz soll durch die Bedingungen und Hemmnisse der alten nicht verwirrt werden, ich war frei und begebe mich dieser Freiheit aus eigener, selbstthätiger Wahl. Daß ich dabei Eure Form, Euer Sakrament nicht als bindend anerkenne, glaube ich vor mir rechtfertigen zu können. Ein Gottesverächter bin ich nicht, kein Freigeist und neumodischer Philosoph, allein über das Grab hinaus reichen ja jene Bande nicht, und ich bin begraben.

Deine Theilnahme fragt nach Begebenheiten? Du willst — ähnlich der unbequemen Mehrzahl der großen „Leser" par excellence — Fakten haben, willst wissen, durch welche Katastrophen die Liebe zum eigentlichen Durchbruch gekommen sei? Siehst Du, ich gerathe, einem solchen Verlangen gegenüber, in Verlegenheit; das hat sich alles so natürlich gemacht, so einfach-unscheinbar, so nothwendig, daß es kaum an einem äußeren Faden aufzureihen und zu entwickeln ist. Wie ein nach und nach

erblühter Frühling stand es auf einmal fertig da, und doch um deswillen nicht minder überraschend, nicht kärglicher beseligend, weil es allmählich geworden war. Ich frage mich nicht mehr, warum ich dieses Weib liebe, sondern warum ich es nicht vom ersten Augenblick an, da es über den Gartenzaun mir seinen schüchternen Gruß entbot, geliebt habe?

Die Wintermonate sind langsam über uns hingegangen. In ihnen entkeimte eben unsere Liebe zur Gegenseitigkeit. Die Arbeit stand still, weil in der Grube erst die Folgen der Zerstörung ausgeglichen werden mußten, ehe wir unser Werk wieder beginnen konnten. So kam es, daß ich öfter als sonst Dorothea sah; der Alte hatte mich lieb und mochte mich gern um sich haben, sie ging still aus und ein, mich nicht weiter anregend, mich nicht zurückhaltend, ruhig wie immer. Wenn ich erzählte, hing ihr Auge mit einer stäten Aufmerksamkeit an mir; schwieg ich, war ich verstimmt oder der Vater mißlaunisch, so ging sie uns still aus dem Wege, bis wir an uns gegenseitig die Härten und Ecken unserer Aergernisse abgerieben hatten. Es war so etwas echt Weibliches, so Bewußtes in jeder Bewegung, das ganze Wesen, inneres und äußeres, stimmte so vollkommen und so schön überein, daß nichts Fremdes in sie eindringen und auf sie wirken konnte, das sie nicht sogleich auf ihre Weise aufgenommen und gestaltet hätte.

Wie theuer, wie unentbehrlich sie mir geworden war, fühlte ich erst, als die Arbeiten „vor Ort" ihren Wiederanfang nahmen. Ihr Bild begleitete mich in die stumme, dunkle Einsamkeit meines Ganges, und bald war es mir,

zum Bedürfniß geworden, Morgens und Abends regelmäßig an ihrem Hause vorüberzugehen, wiewohl mein nächster Weg mich anders führte, um, ehe ich auf den Fahrtsprossen herniederstieg unter die Erde, oder auf den Traumsprossen eines frühen Schlafes hinauf in den Himmel, einen Blick in die blauen Augen meines Mädchens zu werfen. Und wenn sie dann, die liebe, schlanke, biegsame Gestalt, hinter den thauenden Scheiben stand, ihre weibliche Arbeit zur Hand, das Haupt ein wenig auf die Seite geneigt, oder singend über die enge Hausflur schritt, oder vom oberen Fenster lächelnd in den frostigen Morgen hinunternickte, siehst Du, Eckart, da ward in meinem Herzen ein so unnennnbar süßes Gefühl von Befriedigung und Erfüllung wach, daß ich getrost, freudig, mit einer unbestimmten Hoffnung sogar, meine Straße hinschritt. Ich hatte Döreken gesehen, nun konnte mir nichts Leides mehr am Tage begegnen. Döreken hatte mir gute Nacht gesagt, nun konnten meine Träume nur rosige sein.

Lache mich aus, wenn Du das Herz dazu hast. Ich erschien mir ja selbst in kühlen oder trüben Augenblicken, wo ich mich eigensinnig und widerspenstig von der Lichtseite meines Lebens abkehrte, albern genug: ein Kerl über dreißig Jahre schwärmt wie ein Jüngling, ein Lebensmüder für ein Kind, ein „Privilegirter" für ein Landmädchen. Ich habe mich selber schätzen und bewundern lernen über diese Liebesfähigkeit. Wie oft schaltet Ihr mich einen Egoisten, einen Träumer, einen stolzen, hochfahrenden Phantasten! Nein, Eckart, ich bin es nicht. Ein Herz, das mit solchen Wund- und Brandmälern

noch von einer unerschöpflichen Lebens- und Liebesquelle so überfließen kann, das kann kein egoistisches, kein verträumtes sein. Mein Zutrauen zu mir, mein Muth für die Zukunft, meine moralische Kraft wuchs, je inniger ich des Segens meiner Liebe bewußt ward.

An einem Frühlingsmorgen — es war die Jahresfeier meiner Ankunft, — ein Sonntag — brach die Knospe zuerst auf und wagte sehnend und verschämt dem jungen Lichte die keusche Brust zuzuwenden. Unter Gräbern geschah es. Sie bepflanzte nach dem gemeinschaftlichen Kirchgange Hasens Gruft mit Frühlingsblumen, der Alte saß im Wirthshaus, ich fand mich zu ihr. Der Kirchhof lag so still und sonnig da, die ersten grünen Zweige nickten auf die lenzschwangere Todtenerde hinab, und Dorothea streute ihren heiligen Samen andächtig und in sich gekehrt in die lockeren, duftenden Schollen. Da legte ich, leise herantretend, meinen Arm um ihren Leib. „Heute vor einem Jahre,“ sagte ich, . . —

Nein, Du sollst nichts von jener Minute wissen. Vergib, mein Getreuer, nicht aus Mißtrauen in Dich schweige ich, sondern weil mich selbst eine unerklärliche Scheu zurückhält, den Vorhang von dem Augenblicke hinwegzuziehen. Genug, wir fanden uns, Arm in Arm, wieder, und ihre Lippe flüsterte, dicht an mein Herz gepreßt: „O Du, — nun weiß ich es ja!“

Mein Wille war, es sollte seit der allerheiligsten Minute nichts in unseren gegenseitigen Beziehungen geändert werden. Ich hatte nicht bedacht, daß bei aller Erhebung des Gefühles die Sinne immer menschlich wirk-

sam bleiben und sich nicht so leicht gefangen geben an die Macht eines kühlen Vorsatzes, wenn das neue Leben der Liebe und des Mais auch sie mit einem neuen Feuer tauft. Auch gestaltete sich in unseren inneren Beziehungen manches auf eine mich sehr überraschende Weise. Du kannst Dir Dorothea unmöglich nach allem, was Du von ihr gehört hast, wie eine Daphne im Strohhut und mit dem Rechen in der Hand denken. Ja, sie ist eine idyllische Persönlichkeit durch und durch, aber keine, wie sie Geßner oder Voß oder Eberhard in zweifelhafte Hexameter einrahmen; willst Du ein Literaturgleichniß für ein ganz illiteräriisches Wesen, so nimm Goethe's gleichnamige Figur, an die ich zu tausend Malen neben ihr gedacht habe, auch ehe sie mir so nahegerückt wurde. Sie besitzt einen sehr gesunden, klaren Verstand, der aber von der derbpraktischen Richtung, worin er in ihrer Sphäre gewöhnlich verduftet, abgelenkt worden ist durch eine angeborene Weichheit des Gefühles und ein beschauliches, von den nächsten Umgebungen gern einwärts flüchtendes Gemüthsleben, welches der frühe Tod einer trefflichen Mutter, die Stille des väterlichen Hauses und der ganzen Scene, und die wirklich rührende Liebe des Alten zu ihr noch mehr genährt und vergeistigt haben. Ich kam diesem, an tausend geheimen Bedürfnissen und unverstandenen Wünschen krankenden Gemüthe mit meiner Erfahrung und mit meiner Philosophie des Herzens entgegen, und dies stellte sie in eine gewisse kindliche Abhängigkeit von mir, die ja auch unseren übrigen Verhältnissen nach nur natürlich war und von mir früher eher begünstigt, als verwischt wurde. Jetzt ist jede Spur eines solchen Verhältnisses

geschwunden, nicht blos, weil Dorothea's Geist mir ebenbürtig geworden ist, sondern vielmehr, weil ich als Liebender, als Geliebter ihr zu Füßen sitze. Ich habe dieses wunderbare Geheimniß der Natur hier auf's Neue belauscht. Warum stellt es den Mann unter das Weib, sobald eine Liebe Beide verbindet, habe er auch sonst in jedem inneren und äußeren Vorzug des Lebens eine entschiedene Erhabenheit über sie? Klärchen kniet vor ihrem Helden, aber nur im Spiele; wo der Ernst ihrer Liebe eintritt, beugt Egmont sein Haupt vor ihr und bittet, daß ihm gegeben werde. Faust's Gelehrsamkeit läßt sich nicht zu Gretchen herab, sie erscheint klein und flehend vor ihr, vor dem naiven, harmlosen, demüthigen Kinde. Und so überall. Sage mir, was ist das?!

Du weißt nun alles. Ich bin glücklich. Du kennst meine Gegenwart, und meine Zukunft kann nur von ihr bestimmt werden, wie ja auch meine Vergangenheit in ihr versöhnt aufgeht. Deinem Sinne nach habe ich etwas Wichtiges und Wesentliches nicht erzählt, weil es eben für mich und für unsere Liebe nur ein Zufälliges ist. Dennoch sollst Du es erfahren, damit Du später nicht meinst, ich habe es Dir aus Schuldbewußtsein verschwiegen. Dorothea ist mein, ganz mein, — sie hat mir nichts Höheres mehr zu gewähren, als was sie bereits gab. Ihr brecht den Stab über eine solche Beziehung in der großen Welt auch nicht mehr; man zuckt die Achseln, man lächelt, man drückt ein Auge zu. Zum Teufel, Eckart, davon ist hier keine Rede. Meine Liebe soll mir sein können, was sie will, ohne daß irgend Jemand scheel dazu sehen darf. Wir lieben uns ja.

Vor wenig Wochen gab sie sich mir ganz hin, empfing ich sie ganz, an einem Tage, der als äußere Anregung — pfui, daß man einer solchen immer noch gedenken muß! — das große Fest der „Knappschaft" im Dorfe brachte. Ich geleitete sie heim, wir Beide waren heiter gestimmt, auch unruhiger als gewöhnlich. Der Vater folgte nicht gleich, errathe den Rest.

Ich schreibe keinen galanten Roman; nimm es also nicht für sinnliche Lüsternheit, wenn ich Dir gestehe, daß mich noch niemals ein Weib mit dieser Innigkeit, dieser schmelzenden Hingabe umarmt hat, wie das Kind, wie Dorothea. Ihre Sinnlichkeit war der gesunde Duft einer naturgemäß erblühten Blume; er berauschte und betäubte mich nicht, er versetzte mich in einen bis dahin ungekannten Zustand des Genießens, der heiligsten Durchdringung geistigen und körperlichen Reizes. Ich verlangte nicht roh und stürmisch, sie wehrte nicht und gewährte nicht unweiblich; wir kamen uns eben so vollständig und gleichmäßig entgegen, daß die Körper nur demselben Gesetze zu folgen schienen, wie die Seelen. Es war der erste reine Verschmelzungs-Prozeß rein-sinnlicher und tief-geistiger Neigung, den ich im Leben empfunden habe.

Nichts von unserem Erwachen! Eine glühende Röthe, das Abendroth einer göttlich-schönen Stunde, brennt noch jetzt über meine Wangen, wenn ich daran gedenke; weder Scham noch Begier entzündet sie, nein, die dankbarste, seligste Liebe, welche in ihr ihre würdigste Brautfackel lodern sieht. Du irrst, wolltest Du Dorothea Dir verändert, durch eine solche Katastrophe umgeschaffen denken. Wohl glühte sie in süß-jungfräulicher Befangenheit, als

ich sie zum ersten Male seit unserem letzten Begegnen wieder sah; allein in diesem Erglühen war kein peinlicher Funke von Reue, von gezierter Sprödigkeit, von verlegenem Pathos. Weinend und stumm ruhte sie eine lange Weile an meiner Brust; dann küßte sie mich auf's Herz, richtete sich langsam auf und sagte, ihre Thränen abtrocknend, mit einem unbeschreiblichen Blick aus ihren blauen Augen: „Wem hätt' ich es denn anders geben dürfen, als Dir? Wir waren ja lange Eins!"

Hättest Du sie in dem Augenblicke gesehen, Du wärest wie ich dieser Heldin der Liebe zu Füßen gefallen, um den Saum ihres Gewandes in Demuth mit Deinen Lippen zu streifen. Soll ich Dir erst versichern, was sie mir seit jener Stunde ist? Und wie ich sie niemals höher, heiliger gehalten habe, als jetzt?

Glaube mir, Eckart, einige Weiber wie dieses ruinirten Eure Gesellschaft. Wo fändet Ihr noch ein Opfer, wie solches, und dabei eine so großartige Freudigkeit nach demselben, die, weit entfernt, unweiblich und abstoßend zu sein, jenem erst die rechte Weihe geben? Dieses Herz, diese Seele, dieses Leben sind eitel Liebe für mich; ich gebiete despotisch über sie und liege dabei doch sklavisch in ihren sanften Fesseln. Sie würde mir niemals abschlagen, was sie mir einmal gewährt hat, wenn ich bäte; allein ich bitte eben nicht, weil mir eine heilige Scheu alle Wünsche und Sinnesneigungen gerade seit ihrer höchsten Erfüllung züchtig verschleiert hält.

Zweifelst Du noch an meiner Liebe, an meinem Glücke, an meiner Zukunft? Mann, gehe hin, umarme Deine treue Elisabeth, drücke in die blonden Locken Deines

Erstgeborenen einen väterlichen Kuß, und dann erst sage: „Er hat doch Recht.“ Ja, ich habe. Und jetzt verstehe ich erst, was Du sagen wolltest, wenn Du einst, Deinen Knaben auf den Knieen, mit einem seltsamen Mitleiden in meinen Jubel hineinblicktest, der damals vor einem falschen Götzen seine Freudenfeuer abbrannte, und zu mir sprachst: „Das Beste kennst Du doch nicht!“ Nein, mein Getreuer, ich kannte es nicht, allein ein guter Engel ließ mich es finden, ich weiß nun, was eine Zukunft in Liebe und Familie und seliger Beschränkung bedeutet. Preise mich glücklich; o ich bin es ja, mehr, als Du zu begreifen vermagst, mehr, als ich jemals verdient, geahnt, geträumt habe!

Du hörst nun lange nichts mehr von mir. Was soll ich Dir melden? Mein Leben kennst Du ganz und gar, Du weißt seine Richtung und seinen Segen; Neues kann mir hier nicht begegnen, also laß mich. Du hast mich abermals verloren, abermals begraben; aber auf dem Hügel duften dunkle, flüsternde Rosen ihre heilige Gluth aus und Nachtigallen schlagen schluchzend langgezogene Lieder drein.

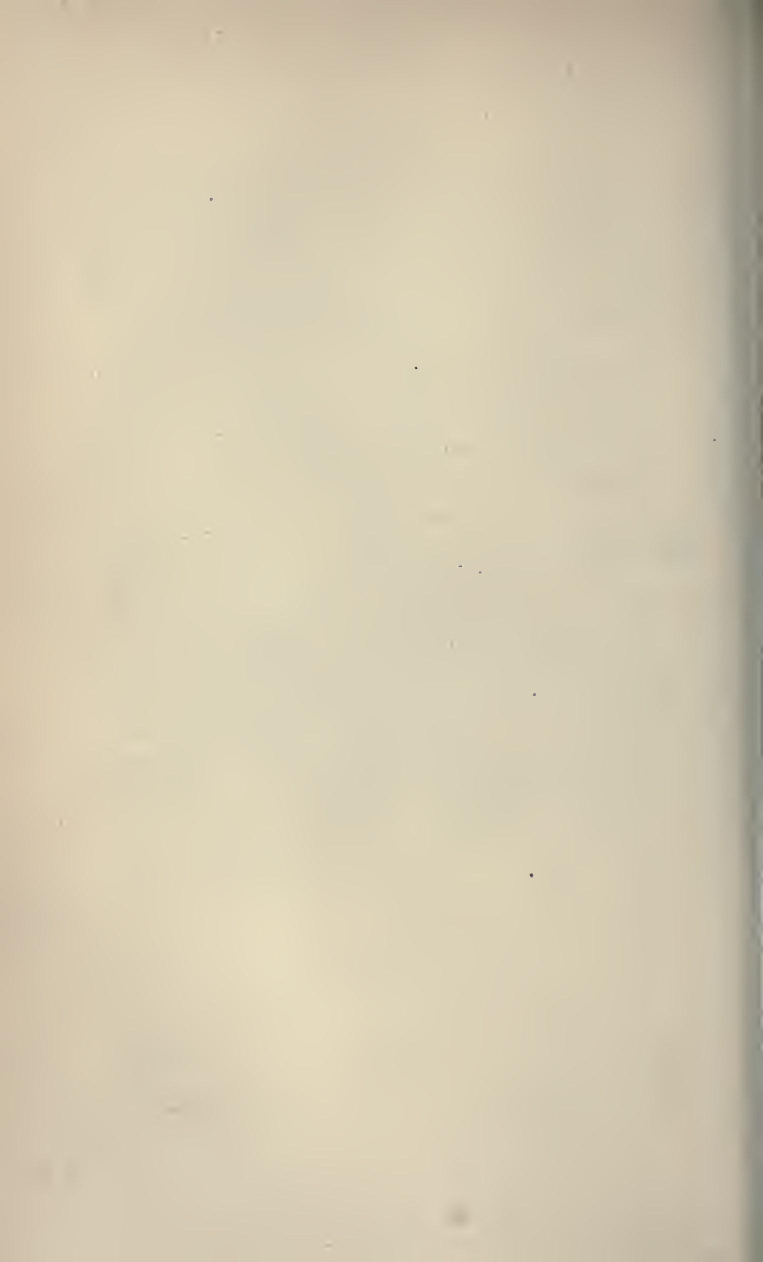
So versinkt Dein Freund! Auf ewig! O, lebe wohl! Lebe wohl!

VII.

Felix an Dorothea.

(Zwei Tage später.)

Das schreibt mir Freundeshand: „Du bist entdeckt, Dein Pferd hat Dich verrathen, es ist hier erkannt und angehalten worden. Fliehe, und Gottes Engel über Dir!" — Das und weiter nichts. Und ich? — Dorothea, ich gehorche. Mein Fluch brennt wieder, die Furien heften sich an meine Fersen, ich gehe. Ohne Dich gesehen, geküßt, gesegnet zu haben, gehe ich. Ich muß, um Dich nicht zu verlieren. Daß wir uns wiederfinden, weißt Du. Du glaubst an mich, liebst mich. Wir sind ja Eins!



Zweites Buch.

„Schicht!“



I.

Wir müssen, um die Spur unseres verloren gegangenen Helden wiederzufinden, eine gute Strecke zurückkehren und seine Herzens-Geschichte vom eigentlichen Anfang anfangen. Daß wir die Mitte vorangestellt und ihn selbst unmittelbar zum Leser haben sprechen lassen, das geschah keineswegs, um ein schriftstellerisches Kunststück zu machen. Seine Natur sollte sich ungebunden und unvermittelt, mit ihren Schwächen und Stärken, dem Leser offenbaren, da aus ihr alle Fäden seines Schicksals, das Gewebe seiner Schuld, die verhängnißvolle Verschlingung seiner Existenz mit anderen, die Schürzung eines nicht zu lösenden, nur durch Gewalt zerreißbaren Knotens abzuleiten sind. Es gibt dergleichen Individualitäten, von denen man nicht weiß, soll man sie bevorzugte oder verurtheilte nennen. Durchaus ideal angelegt, sind sie zum Conflict mit der realen Welt prädestinirt. Sie setzen durchaus selbständig ihr Ich in den Mittelpunkt dieser Welt und wollen, um Sitte und Gesetz unbekümmert, durch ihre subjectiven Stimmungen, ihre Leidenschaften, ihre Anschauungen ihr und Anderer Leben bestimmen. Gelingt es ihnen, über

Thatsachen und Ueberlieferungen den Sieg davonzutragen, so heißen sie Genies, Eroberer, Helden. Im entgegengesetzten, häufigeren Fall schwankt die öffentliche Meinung zwischen den Kategorien: Verbrecher, — Wahnsinnige. Ihr Untergang vollzieht sich sicher, und mit ihnen fallen Diejenigen, welche sie in ihren Zauberkreis gerissen haben.

Solch' eine Natur war Felix. Ihn kennen zu lernen, muß unsere Erzählung, ihm folgend, aus der dunklen Grube an das Licht der Oberwelt zurücksteigen. Die Welt unter der Erde versinkt; eine andere thut sich auf, — die sogenannte große. Sie zu schildern, ist vielleicht eine undankbarere Aufgabe, als diejenige, welche ihr dunkles Gegenstück geboten. Wer kennt sie nicht, die exclusiven Kreise, die Salons, die vorzugsweise „Gesellschaft“ sich nennende Kaste einer deutschen Residenz? Jedem erscheint sie anders, diese Oberwelt, und ist und bleibt doch im Grunde, in den Hauptzügen des Bildes, immer eine und dieselbe.

Die, welche über der Schneelinie stehen, auf jenen Höhen, von denen die Hütten im Thale wie Nürnberger Tand und die gemeinen Beschäftigungen der Menschen wie Maschinenwerk aussehen, diese Glücklichen sind in ihren kalten, klaren, ruhigen Regionen so eingewohnt, daß sie ihnen die einzig mögliche Lebenssphäre däuchten. Wer die Sache aus der Froschperspektive betrachtet, schilt wohl und sagt: Da droben geht alle Vegetation und alles grüne Treiben aus, es ist eine geist- und gemüthlose, in Formen erstarrende Welt, für die wir nicht passen. Arme Widerbeller! Und doch hat diese Welt den Vorzug und das Recht der Realität vor Euch voraus, während Eure

reformirenden Tendenzen und neuen Systeme fromme Wünsche, dichterische Träume bleiben, für die Eure Angefeindeten noch schlimmere Namen haben!

Wie gleichförmig aber Gehalt und Ton, Geist und Form des geselligen Lebens überall sich kundgeben, so stehen dieselben doch nicht so über allem Einfluß erhaben, nicht so fest, daß eine ungewöhnliche Persönlichkeit nicht aus ihrem Niveau hervorragen und auf ihre Gestaltung eine entschiedene Wirkung ausüben könnte. Darum reden wir von tonangebenden Größen, von Spitzen der Gesellschaft, von Frauen und Männern, die Mode sind oder die sich überlebt haben in der Saison. Die Salons haben ebenso gut ihre Götter und Götzen wie die Tempel, ihre offenen und mysteriösen Kulte, ihre Gesetze und Religionen. Wer niemals auf dem Piedestal einiger geselliger Triumphe gestanden und um sich, von ihm beherrscht und bestimmt, ein glänzendes Leben seine Wellen hat schlagen sehen, der kennt auch jene kleine, süße Eitelkeit nicht, mit der ein solches Bewußtsein erfüllt. Jedes Herrschen ist ein angenehmes, ein berauschendes Gefühl; der Offizier empfindet es vor der Front seiner Compagnie, der Professor auf dem Katheder, der Dichter auf der Bühne, warum nicht auch der Stutzer, der, nachlässig auf ein elegantes Kaminsims gestützt, jene sprühenden Nichts um sich her schleudert, mit denen er, als Mann des Abends, die Conversation erleuchtet, und zwar so, daß alle Strahlen auf ihn zurückfallen und sein Bild in einer hellen Glorie darstellen? —

In der Residenz, die der Schauplatz unserer Geschichte ist, — herkömmlicher Weise ein anonymer Schauplatz, —

hatte seit Mädchengedenken kein Mann so entschieden und so dauernd auf der Höhe geselliger Autorität gestanden, als Edmund Schaller, dessen Herrschaft nun schon mehr als eine Saison überdauerte. Warum? Das ist leicht gesagt. Eine mächtige Hand führte ihn in die Welt ein, die des Ministers von Althanns; der Ruf eines unerschöpflichen Reichthums ging ihm voraus, und seine persönliche Erscheinung vollendete das, was man technisch einen Erfolg nennt. Am ersten Abend gleich, als er im Hause des englischen Gesandten die Bretter seiner Thätigkeit betrat, standen günstige Gestirne über ihm. Eine ungeheuere Langeweile bereitete seine Erscheinung vor; die geselligen Springfedern rosteten oder erlahmten vor Alter oder Abspannung. Spiel, Musik, Lektüre, Tanz sind Mittel, die sich leicht abnutzen, um so leichter, als sie nicht von allen Faktoren der Gesellschaft gleich gehandhabt und gleich empfangen werden. Tanzen namentlich gilt ja für ein antiquirtes, den tieferen Regionen abzulassendes Vergnügen; es ist so wenig geistreich, sich drehen, hüpfen und wandeln. Wie viel besser, in eine Nische zurückgezogen, das Lorgnon am Auge, den Schein eines kalten, über solchen Interessen schwebenden Beobachters annehmen! Nun bilden sich allmählich Gruppen und Parteien, der Hauptstrom der Conversation zerrinnt in viele, gesondert verrieselnde Wässerlein. Hohe Beamte haben die Uniform natürlich daheim lassen müssen; allein es geht ihnen, wie Herakles mit dem Gewande des Centauren, sie ziehen mit demselben ihren besten und oft ihren einzigen Menschen aus, da dieser mit der Uniform verwachsen ist. Wenn ihnen nicht ein Spieltisch oder eine

verschwiegen bequeme Ecke mit gefüllten Flaschen entgegenkommt, so verschwinden sie, sobald es thunlich scheint, um in ihre Akten und Cabinets zurückzukehren. Aus dem Rauschen gedämpfter Stimmen, klappernder Tassen und atlassener Schuhe auf dem gebohnten Parquet, über den Gesprächschnitzeln, aus Politik, Tages-Chronik, Literatur, Kunst und Alltäglichkeit mühselig zusammengelesen, erhebt sich dann und wann eine Stimme. Der Hausherr führt einen Sänger vor vom Hoftheater, der begreiflicherweise nur um deswillen geladen wurde, daß er eine peinliche Pause ausfülle; der Sänger verbeugt sich, singt, tritt zurück. Wieder eine Lücke. Der Hausherr zapft einen Historienmaler an, der bei der Akademie placirt ist; Der erzählt von Italien und Skandinavien, recensirt die Münchener Schule, schlägt die Franzosen an's Kreuz, und man hört in einem graziös geschlossenen Kreise geduldig zu, bis die Dame, welche für den Winter gerade die geistreichste ist, den Künstler mit ihren Naivetäten zum Schweigen gebracht hat. Und abermals eine Lücke. Der Hausherr geht verzweifelnd von einem Baume zum andern und schüttelt, hier einen alten Kammerherrn, dessen Anekdoten Ruf besitzen, dort einen politischen Redner, dort eine Dame, die in lauter Calembourgs erwidert; es fallen allerlei Blätter und Früchte herunter, Stechäpfel, Holzäpfel, Galläpfel; nach einer Weile stehen die Wipfel unwillig still, wie in Gewitterschwüle, und alles seufzt: Ein mitleidiger Regen! Eine Neuigkeit! Oder die Wagen zur Heimfahrt!

Ein solcher Moment war es, als bei dem englischen Gesandten Edmund Schaller, eingeführt von dem

Minister von Althanns, seine erste Erscheinung machte. Das späte Anfahren erregte schon ein günstiges Vorurtheil für den Kommenden; was konnte er nicht alles mitbringen von draußen? Und wie nun die hohen Flügelthüren aufsprangen und neben der zierlich-würdigen Figur des Ministers die hohe Apollo-Gestalt eines jungen Fremden in den Saal trat, von allen Blicken begrüßt, ohne Brille oder Stecher, mit einem großen, offenen Auge durch die glänzenden Kreise streifend, leicht, ohne Affektation, bequem ohne Nachlässigkeit, imposant ohne Anmaßung, frei ohne Zudringlichkeit, gefällig ohne Eleganz, schön, jedoch nicht so schön, um jeden inneren Vorzug des Mannes in Zweifel zu stellen: — als er so in den Saal trat, da hatte er schon die mächtigere Hälfte der Gesellschaft, die weibliche, für sich gewonnen, ein Cäsar im Frack und mit gelben Glacéhandschuhen. Kommen, sehen, siegen war bei ihm ein Moment.

Wer war, von wannen kam, wohin ging Cäsar? Lauter Fragen, die trotz des guten Tones auf allen Gesichtern stereotypirt standen. Der Minister hatte ihn dem Gesandten, Dieser seinen Gästen als Freiherrn von Schallershausen vorgestellt. Das war die Achillesferse des Ueberwinders. Man kannte die Familie, die reichste des Nachbarstaates, deren Adel aber nur wie eine frische Tünche dünn und gleißend über dem bürgerlichen Namen hing, der überall noch hindurchlugte: Banquier Schaller. So hieß und das war noch der Vater Edmunds, und Dieser kokettirte damit, daß er die adeligen Zierathen gern von dem ehrlichen Namen seiner Altvordern abriß. Auf seiner Karte stand, das zierlichste Facsimile einer

kecken und festen Handschrift, in englischer Perlschrift gestochen: Edmund Schaller. Und weiter nichts. Es fragt sich, wer eitler war, Vater oder Sohn? Jener, der hinter einem erkauften Wappenschilde Goldwage und Bankzettel versteckte, oder Dieser, welcher hochmüthig erklärte, er sei in allen Gewohnheiten und Lebensansichten so rein aristokratisch geboren und gebildet, daß er des bestätigenden Documents und eines neuen Namens nicht bedürfe.

Es liegt eine wehmüthige Concession in der Toleranz, welche die vornehme Gesellschaft gegen solche neue Größen ausüben muß, das stillschweigende Anerkenntniß einer anderen und stärkeren Macht, als der der Geburt. Der Kammerherrenschlüssel und das Kreuz der Stiftsdame erröthen nicht mehr, wenn sie die massiven Breloques eines nobilitirten Krämers, die schweren Medaillons und Armbänder einer Banquierstochter neben oder gar über sich gesetzt sehen. Man hat Welt genug, sich in das Unvermeidliche zu finden, mag es auch innerlich wehe thun und gegen die neuen Eindringlinge eine bittere Verstimmung hervorrufen.

Edmund hatte unter einer solchen nicht zu leiden. Es gefiel, daß er den Goldschaum von seinem gediegenen Namen verächtlich wegblies, und weil er freiwillig eine Stufe niedriger stieg, als sein Vater sich emporgeschwungen hatte, hob man ihn um so zuvorkommender und zarter wieder empor. Ihn adelt sein Talent und seine Person, sagte man, weil — sonderbar genug! solche Vorzüge eine viel bereitwilligere Anerkennung finden, als gewichtige, klingende.

Viele Lebensanfänge und Versuche lagen hinter Edmund schon an jenem Abend, da er bei dem englischen Gesandten eintrat. Er war noch jung, und doch hatten bereits Gedanken und Pläne die hohe, blanke Stirn gefurcht, Schmerzen und Verluste — mehr am Glauben, als an reellem Besitze — jene kleinen, giftigen Schlangen um den Mund ausgebrütet, die einem versunkenen Paradies nachzucken. Aufgewachsen unter allen Bequemlichkeiten, mit denen der Luxus eines gewaltsam vornehmen Hauses seinen Einzigen umgeben konnte, durch eine sorgfältige Schule und auf weiten Reisen gebildet, stand Edmund am Ende seiner jungen Jahre prüfend und wählend vor den verschiedenen Wegen, welche das Leben seiner Thätigkeit darbot. Er versuchte sich als Soldat und diente als Volontär einer ausländischen Macht; ein kurzer Feldzug in einem fremden Erdtheile schmückte seine Wange mit einer leichten Narbe und sein Knopfloch mit dem rothen Bändchen, das Edmund nie ohne Zorn betrachtete; „ich danke es den Verpflichtungen gegen meinen Vater," sagte er zähneknirschend, „nicht meinem Werthe," und damit wurde die seidene Schärpe des Offiziers fortgeschleudert. Er warf sich auf Rechtspflege und Verwaltung mit der Hast und dem Wirkensdrange, welche sein ganzes Wesen bezeichneten, und mit dem Erfolge, den ihm — nicht sein Geist, sondern sein Geld und sein Vater erwarben; überall fand er offene Thüren und gebahnte Pfade, man hob ihn, ehe er steigen wollte, und statt seine Kraft in Anspruch zu nehmen, brauchte man fremde zu seiner Förderung. Unwillig entfloh Edmund auch diesen Kreisen. Seine Seele fand keine Beschäftigung; das Wissen, das er sich

erworben, drückte ihn wie ein unnützes Pfund, die Genüsse und Vorzüge, in denen er geschaukelt worden war, ekelten ihn an, ohne daß er Entschiedenheit und Spannung genug besessen hätte, sie wegzuwerfen und ein neues, sich selbst zu dankendes Leben zu beginnen.

Edmund entdeckte eine Sphäre nicht, auf die er angewiesen, für die er begabt war: die einer freien Kunstthätigkeit. Er wäre ein Dichter geworden, oder ein Maler, oder ein Tonkünstler, hätte nicht das unselige Dilettantenthum ihm den ernsten Beruf zu einer solchen Thätigkeit vertändelt und versteckt. Seine Natur war eine tief poetische, allein sie zersplitterte in der Gesellschaft, auf die ihn seine Stellung anwies. Statt Lieder oder Dramen zu dichten, schrieb er Briefe, in denen die unerschöpfte Kraft sich unnütz ausströmte, gab sich an eine, ohne Resultate verrauschende Conversation mit seinen besten Gedanken und Empfindungen hin, spannte Neigungen und Leidenschaften ab in dem monotonen Getriebe eines blos geselligen Lebens. Dadurch wurde Edmund das, was Frauen und Mädchen einen interessanten Mann nennen, ernste Männer einen fähigen, aber überspannten Kopf, Grämliche einen Sonderling. Allen war indeß seine Erscheinung eine willkommene. Denn Alle nahmen in den Salons von ihm ein; er streute mit vollen Händen unter sie aus, ohne zu empfangen, regte sich selbst an, erhielt sich durch eigenen Schwung in einem künstlichen Taumel und wunderte sich am Ende, wenn er erschöpft und verdrießlich in seine Zimmer heimkehrte, nach einem so lärmenden und lauten Abend so gar hohl und schaal einschlafen zu müssen. Am nächsten Morgen erneuerte sich

dasselbe Spiel, und so lag, ohne Ziel und Wechsel, vor den Augen des jungen Mannes eine Perspektive, in deren Glanz seine Freunde und seine Feinde nur mit Neid blickten, während ihn der Ekel an deren Oede und Unfruchtbarkeit durchschauerte.

Die persönliche Liebenswürdigkeit Edmunds litt unter solchen Verhältnissen sichtlich. Er hatte Launen, — welcher reiche Mann hätte sie nicht? — und diese wurden in dem Maße unerträglicher, als sie von Anderen ertragen, von ihm selbst eingestanden und empfunden wurden. Seine Feinde — welcher begabte Mann hätte sie nicht? — schalten ihn unbescheiden oder hochmüthig, und er war es, weil ihm im Bewußtsein seiner Erfolge jene sociale Bescheidenheit, die nicht aus dem Niveau des Ganzen hervorstechen will, abging. Gutwillige Freunde — welcher junge Mann hätte sie nicht? — sorgten sich um ihn und seinen Spleen, und in der That, er war krank, der stolze, reiche interessante, gescheute Mensch, am innersten Lebensmarke krank. Er hing nicht mit der Welt, nicht mit der Zeit real zusammen; ihre größten Interessen existirten kaum für ihn, ihre Kämpfe um Principien und Resultate rührten nicht an die goldene Indolenz seines Lebens. Er schwebte im Abstracten, der Schleier, der zwischen ihm und der Wirklichkeit hing und durch welchen alle Objecte der letzteren ihm anders gefärbt oder verrückt scheinen mußten, rollte mit jedem Tage, den er nur mit sich und mit nichtsbedeutenden Umgebungen zubrachte, verhüllender und trennender herab.

Der alte Freiherr von Schallershausen ahnte, wenn er gleich den tieferen Entwickelungsproceß einer ihm

ganz heterogenen Natur nicht überall begreifen konnte, doch mit seinem väterlichen Gefühle ziemlich richtig, was in dem Sohne vorging, und glaubte wenigstens zu errathen, was ihm noth sei. Gewohnt, für ihn zu handeln, sandte er, nach einer kurzen Besprechung mit demselben, ihn in die freundnachbarliche Residenz, wo Edmund eine neue Bahn einschlagen sollte, die des Diplomaten. Als Attaché bei irgend einer Gesandtschaft, so raisonnirte der Freiherr, hat er eine feine, ehrenvolle Beschäftigung, gute Aussichten wollen wir ihm schon eröffnen, eine anständige Verbindung bringt in sein inneres Leben mehr Aplomb, und für den Rest möge der liebe Gott sorgen, der mich alten Mann ja an meinem Einzigen nicht das erste Unglück meines Lebens wird erfahren lassen.

II.

Der Minister Althanns, Edmunds Pathe in der Gesellschaft, war ein guter, alter Mann und ein schlechter, alter Minister. Als Hauptzweck seiner staatsmännischen Thätigkeit hatte ihm gegolten: es Allen recht zu machen; große Maxime für Schuhmachermeister, desto kleinere für Staatslenker. Die politischen Grundsätze desselben gingen bequem in einen Fingerhut, und sein Horizont reichte gerade so weit, als ihn zwei entgegengesetzte Linien zogen: der Wille Serenissimi, die Praxis seines Kanzleidirectors, der, scheinbar als Null hinter die Ziffer des Departements-Chefs gesetzt, diesem allein Werth und Geltung verlieh. Die Worte: Schöpfungen, Neuerungen, Reformation hatten einen häßlichen Klang in seinen Ohren; desto süßer tönte ihm das „Excellenz", womit sein alter Name neuen Vorspann erhalten hatte, seit er das Vertrauen seines allergnädigsten Herrn besaß.

An ihn und an sein Haus war Edmund zunächst empfohlen. Herr von Althanns stand dem Ressort des Auswärtigen vor; in seinem Bureau konnte also der junge Diplomat sich am besten die Sporen verdienen. Im An-

fange ging alles ganz glatt und glänzend. Der Novize der hohen Staatskunst wohnte mit einer musterhaften Aufmerksamkeit den Conferenzen und Sitzungen im Ministerium bei; seine Conduite bei der Vorstellung am Hofe war eine höchst distinguirte, und der Herr hatte mit einem huldreichen Lächeln dem Minister gesagt: Ein netter Mensch, mit gnädigstem Augenwink auf den Protégé desselben. Herr von Althanns war im Himmel. Jemanden eingeführt zu haben, der dem Herrn entschieden wohlgefiel, von welchem die ältesten Diplomaten äußerten, er sei ein hoffnungsvoller Mann und erinnere an die guten alten Zeiten zu Rastadt oder gar zu Regensburg, der endlich in allen geselligen Kreisen binnen acht Tagen der „Löwe" wurde — welch' ein Succèß für Herrn von Althanns!

Der Minister bewohnte ein verhältnißmäßig kleines Haus in einer der Vorstädte. Es ging auch nicht eben groß in dem kleinen Hause zu, denn Herr von Althanns liebte jene gediegene Einfachheit, die von der Geburtsaristokratie immer als Begleiterin des besten Geschmackes und besten Tones gerühmt wird, von der Geldaristokratie aber als etwas ganz Anderes, als eine aus der Noth gemachte Tugend. Die Reichen in der Residenz spotteten darüber, wenn in den Soiréen des Herrn von Althanns das Silberzeug am Theetisch und das an den Buffets des Speisesaals allerlei verschiedene Chiffern aufwies. Sie hielten sich auch darüber auf, daß der Minister nicht oft genug die Equipagen ändere, daß sein Portier und sein Kutscher zum Verwechseln einander ähnlich sähen, und wie eine tiefverwundende, nur mit äußerster Schonung einander mitgetheilte Bemerkung ging es unter den Damen zweiten

Ranges von Ohr zu Ohr, daß die Tochter des Ministers neulich auf drei Hofbällen zwei Kleider getragen habe, das eine nämlich zweimal, auf dem ersten und dritten, zum letzteren nur wenig im Aufputz verändert. „Liebster Gott," seufzte die dicke Frau von Neudeck, „es geht doch nichts über einen gediegenen Wohlstand." Ihr Mann war im letzten Kriege Lieferant gewesen, ihr Vater Gastwirth in einer fetten Zeit.

Hatte der Minister eine Tochter?

Da er sich Edmunds so entschieden annahm, ihn einführte, ihn protegirte . . .

Ja so! . . .

Respekt vor dieser Tochter des Ministers! Mindestens so viel, als er, der Vater, selbst besaß, — einen mit gelinder Furcht gemischten Respekt, — der im zweiten Stocke seines Hauses wohnte, während sie die bel étage des Palastes inne hatte! Herr von Althanns war Wittwer; seine Tochter machte die Honneurs als Hausfrau, während eine andere Tochter entfernt in einem Stifte geborgen war.

Die, von welcher hier zunächst die Rede sein muß, ist Wittwe. Eine Wittwe von zweiundzwanzig Jahren, eine Erscheinung von jener imponirenden Gewalt, welche die Engländer treffend „a striking beauty" nennen, ein Leib, zur Liebe geschaffen, durch Liebe gereift, keine Knospe mehr, eine glühende, vollkelchige Centifolie, der alle Künste der Toilette das schöne Relief gaben, das für sich allein keinen oder einen widerwärtigen Eindruck macht, als Folie des rechten Steines aber diesem ein unwiderstehliches Feuer verleiht. Sie hieß Felicia. Ein hübscher, ein be=

zeichnender Name für dieses Bild eines vornehmen, glänzenden, schönen Lebens, wenn es im Rahmen einer funkelnden Equipage oder eines reich decorirten Ballsaales plötzlich auftauchte, der Sonne gleich, auf den Wangen der Männer in brennendem Roth, auf denen der Frauen in einem bleichen Schrecken sich stolz bespiegelnd.

Felicia war also Wittwe, und das in ihrem zweiundzwanzigsten Lebensjahre. Man finde darin keinen Beweis gegen ihren Verstand; sie selbst sagte, wenn eine Freundin sie über die frühe Verheirathung neckte, mit einem komischen Seufzer: „Was willst Du, Liebe? Man ist auch einmal jung gewesen, und das Herz hat seine Rechte!“ Ihr verstorbener Gatte stand als Major bei der Garde; keineswegs eine reiche, eine glänzende Partie, zu welcher sogar der Vater Felicia's so lange entschieden „Nein“ gesagt hatte, als er es im Stande war, — er wohnte im zweiten Stocke — aber ein bildschöner, blutjunger Mann von bester Familie. Felicia heirathete ihn. Nach drei Jahren starb er. Seine Kameraden sagten, er habe den strengen Dienst nicht aushalten können.

Wenn der Schluß von einem äußeren Gedeihen auf eine glückliche Ehe ein richtiger ist, so hatte Felicia äußerst glücklich mit ihm gelebt. Sie war schöner geworden und hatte damit alle Hoffnungen ihrer Freundinnen und Gespielinnen schlagend vernichtet. Auch ihr Charakter, ihre Lebensansicht, ihre ganze Tournüre hatte trotz der Hingabe an einen sehr geliebten Gatten, von der sie oft zu einer vertrauten Kammerherrin weinte, noch an Festigkeit und sicherem Auftritt gewonnen. Dem Sentiment, meinte sie, sei nun sein Recht geschehen; des Lebens Lenz blüht ein=

mal und nicht wieder. Sie besaß mithin für deutsche Leser und Leserinnen jenen Hauptzauber nicht mehr, der in einem überschwänglichen Gefühle, einer Noli me tangere-Zartheit, einer bescheidenen, naiven, schüchternen Natur beruht. Felicia rückt aus dieser Glorie der Thekla, Gretchen, Klärchen, Lotte, Louise, Mignon und wie die geliebten Heldinnen alle heißen mögen, leider heraus; wir haben in ihr eine Dame der höchsten Welt, eine klare, besonnene Frau, eine erfahrene Wittwe.

Fragte man in der Residenz nach dem Rufe und Charakter Felicia's, so lauteten die Antworten wunderbar verschieden. Gemeine Leute sagten: „Eine unbändig stolze Frau.“ Blöde Referendarien, die auf Hofbällen von ferne standen und an ihre Brust schlugen, worauf keine Achselschnur glänzte und kein Stern, seufzten: „Ein Engel.“ Keckere Helden in Epaulette flüsterten, indem sie mit einer unnachahmlichen Miene den Versuch zu einem Schnurrbärtchen in die Länge zogen: „Eine feine Kokette.“ Alte Herren fluchten: „Auf Ehre, das liebenswürdigste Weib in Europa, auf Ehre.“ Von den Stimmen aus dem weiblichen Chorus sprach laut nur eine, die gewichtigste, Nanny, ihr Kammermädchen: „Ja, ein bischen hitzig sind die gnädige Frau und hochfahrend, aber gut bis auf's Blut und ein wahrer Schatz!“

Leser von Verstand sehen ein, daß nur auf das Urtheil dieser letzten Instanz etwas zu geben ist. Wenn eine vornehme Dame von ihrer Kammerfrau als gut gelobt und geliebt wird, dann ist sie es gewiß.

Wir wissen nun, woran wir mit Felicia sind. Edmund Schaller seinerseits schien dies noch nicht zu wissen,

vielleicht überhaupt nichts von ihr wissen zu wollen. Zwar wurde er häufig im Hause des Ministers gesehen; er blieb zur Tafel dort, oft mit anderen Fremden, einige Male schon allein. Darüber können sich nur kleinstädtische Seelen wundern, bei denen die Frage entstand: Warum wollen denn Althanns auf einmal ein Haus machen? Er beschäftigte sich viel mit der Tochter des Ministers; Beide lasen, musicirten, tanzten, jedoch nicht so ausschließlich, so auffallend miteinander, daß die Gesellschaft irgendwie eine Absichtlichkeit hätte herausfühlen oder hineindeuteln können. Felicia war und blieb die Unbefangene, die inmitten aller Wandelsterne, welche ihre Bahnen um sie zogen, Offiziere, Hofherren, Künstler, Beamte, fest und ruhig strahlend dastand. Sie zeichnete Edmund nicht aus, er suchte sie nicht. Ueberhaupt wich seine Lethargie und Indifferenz nur langsam einem rascheren und freudigeren Bewegen in den neuen Lebenskreisen. Er tanzte gern und mit einer gewissen Innigkeit, einem Ernst, die seltsam von den pflichtmäßigen Tanzexercitien der Uebrigen hervorstach. Sie tanzten wie Statisten; Schaller wie ein Künstler, dem der Tanz ein Vergnügen macht, keine Arbeit ist. Die Damen hatten den Unterschied bald weg, wenn sie sich in's Ohr raunten, keiner umfasse so fest, keiner schwebe in so lebendiger Verschlingung mit der Tänzerin über das Parquet, als der „einjährig Freiwillige", wie er in der Residenz hieß, mit gutmüthiger Anspielung auf seine Probezeit im auswärtigen Amte. Dennoch tanzte Edmund wenig und mit Wenigen, wie er überhaupt nicht liebte, in großen Gesellschaftskreisen aus sich herauszugehen. Er war still, „schwermüthig", sagten die

jungen Mädchen, und blickten desto aufmerksamer nach ihm hin.

Eines Abends hatte er auf einem Balle eben mit Felicia getanzt und sie nach beendigter Musik auf ihren Platz zurückgeleitet, als eine ihm unbekannte Dame auf Felicia von rückwärts zukam, von Dieser unbemerkt ihr die Fingerspitzen auf die Augen drückte und in's Ohr flüsterte: „Rathe!" Felicia wendete sich mit froher Ueberraschung um, und die beiden Frauen begrüßten sich mit so lauter Herzlichkeit, als es der Ton innerhalb eines Salons zuläßt. „Eben aus dem Wagen gestiegen," hörte Edmund, der zurückgetreten war, die Fremde sagen, und wandte sich, von Felicia herbeigerufen, wieder um. „Gehen Sie nicht fort, Baron," sagte Diese zu ihm, „ohne eine neue Bekanntschaft gemacht zu haben. Du erlaubst doch, Liebe? — Hier meine Schwester Emilie — Herr Schaller von Schallershausen! Fremd sind sie sich beide nicht mehr!"

Edmund verbeugte sich angelegentlichst und erfreut. Ein lebendiges Gespräch war bald im Flusse, das nur von den neu anhebenden Tönen des nahen Orchesters abgerissen wurde. Edmund bat das Fräulein um den Tanz; sie dankte. „Meine Emilie, die kleine Nonne, tanzt nicht, seit sie ihr protestantisches Stiftskreuzchen trägt," lächelte Felicia, und Edmund blickte fragend auf die Schwester. „In der That," meinte Diese, „es kommt mir vor, als ob diese Ordensdecoration und mein ernsteres Gewand schlecht zu Eurer weißen Seide, Euren Blumen und Bijoux paßte."

Edmund zog mit seinem Körbchen ab und — tanzte den Abend nicht mehr. Verwundert fragte ihn Felicia, als sie eine geraume Weile darauf in der Colonne der Tänzer nicht weit von der Fensternische zu stehen kam, wohin sich Edmund zurückgezogen hatte: „So müßig, noir fainéant?“ — „Ein Gefallener meidet die Schranken, das ist alte Rittersitte, schöne Dame.“ — „War der eine Schlag so hart?“ — „Der Schlag nicht, aber die Hand, die ihn führte.“ — „Sind Sie beleidigt, Herr von Schallershausen?“ — „Wie so, meine gnädige Frau?“ — „Nun; ich denke, von Emilie?“ — „Bewahre! Könnte ein Grundsatz mich beleidigen?“ — „Und doch hat sie Ihnen wehe gethan?“ — „Ja!“ — „Warum?“ — „Weil ich gerade mit Ihrer Schwester gern einmal gewalzt hätte.“ — „Ich frage wieder: Warum?“ — „Sie weiß, was in meinem Sinne tanzen heißt.“ — „Wer sagt Ihnen das?“ — „Ihr Auge und ihre Weigerung!“

Felicia drehte sich rasch herum, mit Heftigkeit und Geräusch ihren Fächer entfaltend. Eine Secunde, und sie flog im Arme des Gardeoffiziers davon. Ein langer Blick, forschend, zornig, wehmüthig, verletzt, fiel auf den schlechten Diplomaten in der Nische. Schaller begegnete demselben nicht. Sein Auge suchte die unvermerkt entschwundene, schwarze Gestalt des Stiftsfräuleins.

III.

Sechs Monate, und in allen guten Häusern der mittelmäßigen deutschen Residenz lagen, von einem roth-seidenen Bändlein zierlichst umflochten, zwei goldgeränderte Karten. Keine Hand zerriß aber aus Neugier die zarte Hülle, denn Jedermann wußte, welche Namen auf den Blättern standen: auf einem das zierliche Facsimile Edmund Schaller, auf dem anderen La Comtesse de Fellheim, née d'Althanns. Edmund und Felicia waren verlobt.

Was die Welt dazu sagte und was die Eltern des schönen Paares, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden. „Althanns hat einen reichen Schwiegersohn haben wollen," schrie der arme Pöbel, „haben müssen," zischelte der reiche. Unrecht hatten Beide nicht; aber daß sie Recht hatten, macht am Ende dem Minister keine Schande. Er war nicht reich, Repräsentationskosten nahmen seinen kargen Gehalt hinweg und erforderten noch mehr, er mußte Opfer bringen. Wen opfert man aber in solchen und ähnlichen Fällen lieber, als eine Tochter, wenn Einen der Himmel mit solchen Lämmlein gesegnet hat? Von

Jephta und Agamemnon an hat mancher Papa sein Kind dargebracht, ohne daß die Väter so viel Wesens daraus gemacht hätten wie Jene, oder die Töchter wie weiland Jephta's, die, glaube ich, vierzig Tage lang ihre Jungfrauschaft in der Einsamkeit beweinte. — Gerechter Gott, die Thränen alle!

Zudem, Felicia wollte ja geopfert sein, wie das Bauernmädchen in der Komödie spricht. Und nicht einem Moloch oder einer Artemis, nein! einem jungen, schönen, geistreichen, auch sonst reichen Manne, der auf dem Zenith seines geselligen Ruhmes stand, welchem des Ministers Hand an seinem Geburtsfeste das Patent eines Legationssecretärs sammt dem goldenen Kammerherrenschlüssel unter die Serviette gesteckt hatte. Konnte also eine Partie convenabler sein, als diese? „Mein Sohn," schrieb der alte Ex-Banquier, „die Freudenthränen laufen mir über die Wangen, wann ich an Dich und an Dein Glück denke. Heute wirst Du dreißig Jahre alt. Herr, will ich mit Abraham ausrufen" — (der gute Mann und schlechte Christ verwechselte in der Eile einen Erzvater des alten Testamentes mit einem Hohenpriester aus dem neuen) — „Herr, nun lasse Deinen Diener in Frieden fahren! Habe ich Dir doch endlich ein sort gemacht, das hoffentlich auch Deinen kühnsten Ansprüchen genügen wird. Dir bleibt nun noch Eins zu thun: eine Verbindung mit einem Deines neuen Glanzes, Deiner Person und Deines Reichthumes gleich würdigen Hause und Gegenstande. Trügt mich nicht alles, so ist dieser Gegenstand bereits gefunden, und ich habe nur aus vollem Herzen meinen väterlichen Segen zu spenden. Am

Uebrigen soll es auch nicht fehlen. Du wirst nun hoffentlich zufriedener und gesetzter werden, Deine Wünsche mehr auf das praktische Leben concentriren, Dich mit Deinen wechselnden Neigungen abfinden, kurz Dich selbst so glücklich machen, als Du es verdienst und als es Dir von ganzem Herzen wünscht — Dein treuer Vater."

In der That: Edmund befand sich nicht bloß seit seinem Geburtstage, an welchem ihn das Füllhorn irdischen Segens mit seinen glänzendsten Gaben überschüttete, sondern schon geraume Zeit vorher in dem Zustande eines dauernden Rausches, eines alle Sinne bestrickenden Taumels. Er liebte. Wen? Konnte er Jemanden lieben, als Felicia? Nein, er liebte Felicia; er sagte sich das so oft vor, er schwor es sich so leidenschaftlich, daß er es am Ende selbst glaubte, oder daß es wahr wurde. Ist denn überhaupt zwischen Glauben und Thatsache ein Unterschied, wenn es einen Affekt gilt? Edmund liebte.

Daß er ein Träumer war, ist uns ja bekannt. Sein Herz machte sich selbst ein Leben, wenn es in den Umgebungen keines vorfand. Seine Natur besaß ein unersättliches Liebesbedürfniß, und sein Charakter die entsprechende Fähigkeit, jedes Objekt diesem Bedürfniß geeignet zu machen. Plumpe Menschen werden das in ihrer Art interpretiren: also er lief jeder Schürze nach? Nein, das that Edmund nicht. Aber er hatte oft geliebt, er mußte ein Mädchen, ein Weib besitzen, an das seine schwankende, übervolle Seele in den Stunden ihrer Weihe, in ihren Schmerzen und Seligkeiten, sich werfen konnte und sprechen: „Nimm mich auf!" Er, der alles besaß, mußte immer nach dem Besten suchen, nach Liebe, und

wann er sie gefunden zu haben meinte, stieß er sie eigensinnig wieder von sich, aus Mißtrauen, aus Unmuth, aus Kälte, um wieder auf die Suche zu ziehen. Edmund liebte den Besitz nicht, nur das Erringen. Ein gewöhnlicher Fehler. Die Frauen sagen: „ein männlicher."

Felicia aber?

Nach der Liebe eines Weibes muß eigentlich Niemand fragen; sie selbst am wenigsten, ganz zuletzt. Die eifersüchtige Wallung Felicia's gegen ihre Schwester, als Diese Edmund einen Tanz abgeschlagen und dadurch den ganzen Ball verleidet hatte, konnte vielleicht als Symptom einer aufkeimenden Neigung angesehen werden. Allein das Symptom verschwand so bald, wie Diejenige, welche es hervorgerufen. Die Stiftsdame kürzte, nach einem vertraulichen Zwiegespräch mit Papa Althanns, ihren Besuch im Vaterhause ab, ohne daß Edmund sie wiedergesehen. Desto häufiger sah er, suchte er Felicia. In ihr fand er, wenn er sich sein Gesuchtes analysirte, alles vereint: Schönheit, Talent, Geist, Bildung, Herz. Auch das letztere? Um so mehr, als er es überall vorauszusetzen geneigt war. Die äußeren Vorzüge blieben dabei seiner Eitelkeit nichts weniger als gleichgiltig; ein glänzender Name und mächtige Connexionen waren Dinge, welche der junge Diplomat wohl zu schätzen wußte, wie sehr Poet er auch war. Zu einem Entschlusse gediehen aber seine Prüfungen noch nicht; er hegte in sich nur mit geübter Virtuosität eine Liebe zu Felicia, bei der er zunächst an kein praktisches Ende dachte, und suchte in ihren Schritten zu spüren, ob sie ihn liebe, ob einen Anderen, ob überhaupt das Herz in jener schönen, rasch

pochenden Brust in solchen Flammen glühen könne, wie er sie als Erwiderung der seinigen heischte?

Unter solchen Stimmungen und Beziehungen war jenes Wiegenfest Edmunds herangekommen, das so glänzende Geschenke für ihn mitbrachte. Der Minister hatte es sich nicht nehmen lassen, dasselbe in seinem Hause mit einem Festmahle zu begehen unter wenigen, aber erlesenen Freunden des Gefeierten. Dieser war stiller noch, als gewöhnlich. Mich dünkt, an Geburtstagen sei das begreiflich. Warum machen wir künstliche Kerbhölzer und schnitzen eine neue Schuld an den Tod mit jedem Jahre ein und feiern gar den Tag noch, da es geschieht? Erst gegen Ende der Tafel, als unter krachenden Pfropfen und aus überströmenden Kelchen das Wohl Edmunds getrunken ward, flogen die Wolken von seiner Stirn auseinander, und mit einer innigen, ungetrübten Freude konnte er dem Minister, als er sich erhoben, seinen Dank abstatten. Sein Auge glühte. Der Minister bemerkte es wohl und schüttelte mit einer scheinbar aus der feinen Gleichgiltigkeit fallenden Treuherzigkeit und Liebe dem Aufgeregten die Hand; dabei zuckte einer seiner raschesten Blicke nach der Tochter hinüber, die sich, unwillig erröthend, abwandte.

Der Kaffee wurde im Garten servirt. Es war ein heiterer, von Frühlings-Duft und Wärme gesättigter Abend. Die Gäste lustwandelten vertraulich in den Gängen, über die Terrasse, oder schaukelten sich im Schatten behaglich kühler Lauben. Felicia's Arm ruhte noch in dem ihres Tischnachbarn, ohne daß sie oder er zu gewahren schienen, daß die übrigen Damen, unten ange-

langt, ihre Cavaliere bereits entlassen hatten. Sie gingen in einer Linden-Allee auf und ab, er schweigsam und dadurch unwiderstehlich beredt, sie mit einer angenommenen Redseligkeit um ihn hergaukelnd. Trunken sah Felix auf das Weib an seiner Seite herab; durch den leichten Flor ihres Aermels strömte ein elektrischer Schlag nach dem anderen in sein Blut über, und das Auge des Geblendeten verirrte sich taumelnd in dem auf Hals und Brust herabwallenden Dunkel ihrer schönen, glänzenden Haare. „Was ist Ihnen?“ fragte sie, als ein Druck auf ihren Arm sie stehenbleiben hieß. — „Sie reden mir zu viel.“ — „Ist das galant?“ — „Nein . . . Felicia, ich bin müde. Lassen Sie uns ruhen!“ — Er bot ihr einen Sessel von denen, die an dem unbelauschten Ausgange des Lindenweges standen, und warf sich, noch ehe sie denselben eingenommen, mit Ungestüm auf einen zweiten, das Auge fragend zu ihr emporgerichtet. „Seltsamer!“ sagte sie langsam, senkte die Wimper und setzte sich neben ihm nieder. Darauf eine lange Stille.

„Wissen Sie auch,“ hob Felicia auf's Neue an, „daß Sie noch ein Geburtstagsgeschenk zu Gute haben, das meinige?“ — Er sah fragend auf. — „Droben bei den Fremden und unter den glänzenden Gaben Ihres Vaters und des meinigen durfte ich es Ihnen nicht überreichen, aber nicht wahr, hier weist es der Freund von der Hand der Freundin nicht zurück?“ — Mit diesen Worten zog Felicia aus dem Busen ein kleines Portefeuille, in Seidenstramin gestickt, ungemein zierlich und elegant, das sie auf beiden Händen mit einer komischen Ernsthaftigkeit dem Ueberraschten entgegenhielt. — „Aber, Felicia!“ . . . —

„Nun, so nehmen Sie doch! Oder meinen Sie etwa, unsere verwöhnten Finger seien der Nadel nicht mächtig, das vermöchten nur Ihre bürgerlichen Schönen und sentimentalen Anbeterinnen zu schaffen?“

Edmund drückte mit einer stummen Inbrunst die kunstfertigen Hände an seine Lippen und betrachtete die Dessins. „Ach,“ sagte sie muthwillig, „lassen Sie doch die dummen Arabesken und Schnörkel gut sein! Hier, Herr Baron! mir in's Auge gesehen! Was kommt auf dies erste Blatt? Diplomatische Noten in geheimster Chiffre-Schrift? Ein Sonett auf den Mond? Spielschulden?“ — Lachend hielt sie ihm den Silberstift und die geöffneten Blätter hin. „Nein,“ rief er, auf einmal von einem Gedanken ergriffen, aus, „nein, nichts von allem dem! Aber, geben Sie mir!“ Er sprang auf. Einige rasche Züge, dann gab er es an sie zurück. „Felicia, ich liebe Dich!“ leuchtete ihr, groß und keck hingeworfen, entgegen. Sie erbleichte, wurde darauf dunkelroth, schwieg eine lange Minute, während welcher er, die Arme auf die Lehne ihres Sessels gestützt, nahe vor ihr stand. Dann begann sie, mit zitternder Stimme, wieder: „Und ein Hauch, ein kleiner Finger verwischt es!“ Sie wollte mit der Linken über die Tafel fahren, Edmund aber hielt sie gewaltsam fest und sagte: „Vermöchtest Du das? Du!?“

Und nach einer langen Minute wiederum kniete der schöne Mann vor dem schönen Weibe, ihre Arme ruhten auf seinen Schultern, seine Lippen auf den ihrigen, und die dunklen Locken ihres matt herniederhangenden Hauptes vermischten sich mit seinen reichen, blonden Haaren.

O, es ist eine so schöne, heilige Stunde im Leben, wo zwei Herzen zum ersten Male an einander schlagen, zwei Lippen nur eine Flamme sind, zwei Menschen zum ersten, letzten, einzigen Male Götter werden! Schade, Schade, wenn in ein solches Doppelbild voll unbeschreiblichen Reizes, das in eine himmlische Glorie eingefaßt, mit Engelsköpfen umgeben sein sollte, ein häßlicher, dunkler Schatten fällt, der Schatten eines alten, feinen Mannes mit einem rothen Ordensband um das weiße Halstuch und einem glänzenden Stern auf einer linken Rippe! Der alte, feine Mann steht, wie Mephistopheles hinter Faust und Gretchen, am Ende des Lindenganges, dem jungen Paare gegenüber. Er lächelt und reibt sich die Hände, aber alles unvermerkt; denn sein eines Auge hat die Gruppe der Liebenden erspäht, während das andere den Geheimen Legations-Rath bewachte, mit dem er eben in einem tiefen Zwiegespräche war, damit dessen Brille nicht auch etwa — zu früh vor der Welt! — nach jener Seite streifte. Und doch war jener alte, feine Mann kein anderer, als der Minister von Althanns, und unter seinem Stern sollte ein Vaterherz schlagen für Die, welche in der dunkeln Laube in des Mannes Armen lag!

Felicia suchte sich zuerst aufzurichten. Schon ein betrübendes und erkältendes Zeichen, wenn das Weib früher auf die Erde zurücksinkt, als der Mann sie dazu nöthigt! Aber sie vermochte es nicht. Sie fühlte ihre Schulter feucht von seinen Thränen, convulsivisch schluchzend drückte er sie fester an sich, und ein verzehrendes Feuer sprühte aus seiner Stirn in ihre Wangen, bis sie ihm hastig zu=

flüsterte: „Um Gottes Willen, Edmund, erheben Sie sich! wenn uns Jemand überraschte!“

Da plötzlich, stumm und schwer, gehorchte er. Das Büchlein, das zwischen ihnen niedergefallen war, rasch an sich nehmend, schwang er sich ohne ein Wort, einen Blick weiter an Felicia in das Gebüsch und war im Nu ihren erstaunten Augen entschwunden. Sie starrte ihm nach, befremdet und erschüttert, während sie mechanisch ihr Taschentuch seine Thränen aufsaugen ließ. Dieses Mal verstand sie ihn nicht, vielleicht zum ersten Male, gewiß da, wo sie ihn am meisten hätte verstehen sollen. Es ahnte ja ihre Seele nicht, welch' einen verheerenden Vulkan sie in seiner Leidenschaft entzündet hatte. Sie erschrak bloß.

Der neue Legationssekretär, Kammerherr Baron Schaller von Schallershausen, kam den Abend nicht mehr zur Gesellschaft zurück; sein Kammerdiener brachte dem Minister die Entschuldigung und meldete seinen Herrn zugleich auf morgen früh zu einer vertrauten Unterredung in Privat-Angelegenheiten. Die Exzellenz nickte, selbstgefällig und zufrieden lächelnd. Wer ein gutes Ohr gehabt hätte, würde, von den schmalen Lippen und zwischen den funkelnagelneuen Zähnen des Ministers gemurmelt, ein einziges kurzes Wort erlauscht haben: das Wort — „Endlich!“

IV.

Kein eigenthümlicheres Verhältniß innerhalb unserer modernen Gesellschaft, als das eines verlobten Paares! Schwärmende nennen die Brautzeit den Blüthemonat des Lebens, die Poesie der Liebe, die eigentlichen Flitterwochen. Sie haben Unrecht. Die Sitte hat eine sonderbare Mischung von Zwang und Freiheit, namentlich in den mittleren Ständen, zur Grundlage jenes Verhältnisses gemacht. Man heißt es nicht gut, wenn Liebende, ohne durch den Verlobungsring an einander gekettet zu sein, vertraute Stunden, Zusammenkünfte ohne Zeugen, zärtliche Spaziergänge haben; dagegen ist alles dies ganz in der Ordnung, es wird sogar zur Pflicht, sobald das feierliche „Ja" vor der Familie gewechselt wurde. Dieselbe Mutter, welche ihr Töchterlein streng vom Fenster gehen hieß, sobald der Liebhaber seine tägliche Promenade darunter antrat, schleicht gutmüthig lächelnd aus dem Zimmer, um den Bräutigam eine ganze Stunde allein bei der Einzigen auf dem Sopha sitzen zu lassen. Es liegt ein schönes, ein edles Vertrauen in dieser Sicherheit, aber eine Gefahr zugleich und eine Naivetät, von der bewußtere Völker, das italienische

z. B., längst abgegangen sind. Dort dürfen Liebende ungestört mit einander kosen, Verlobte aber sind durch eine fast klösterliche Strenge von einander geschieden. Welche Ansicht ist die zweckmäßigere?

Und nun setze man den Fall — ach! einen täglichen! — daß ein bei aller Festigkeit, durch Wankelmuth des Mannes und des Weibes, durch widrige Verhältnisse so oft gefährdetes Band zerreißt! Das arme Mädchen, das genug verloren hat, um vielleicht niemals wieder zu finden, und nicht genug gewonnen, um in der Erinnerung allein leben zu können, das eine Existenz freiwillig für eine neue aufgab, und der man diese nun plötzlich und gewaltsam unter den Füßen hinwegzieht, ehe sie Zeit und Kraft und Besinnung genug erlangt, in jene zurückzuflüchten!

Wer in die Häuser unseres guten Mittelstandes blickt, hinter die weißen, bürgerlichen Gardinen der Familienzimmer, der findet eine Menge solcher halbwach geküßter Blumen, die nun im Staube und im spärlichen Sonnenstrahl verbleichen! Keine Hand bricht sie, denn man weiß ja nicht, ob sie nicht zuvor geknickt waren, und die mütterliche, angstvoll bebende, ist auch nicht mehr im Stande, sie zu der alten Frische und Freudigkeit emporzuziehen. Kümmerliche, schmerzlich-rührende Bilder einer im besten Entfalten getödteten Natur!

Daß Edmund kein kleinbürgerlicher Bräutigam war, der sonntäglich im Hause des werthen Schwiegerpapas in spe sein Couvert vorfindet, in der Woche hingegen erst nach Tisch und zum Kaffee erscheint, regelmäßig, wie ein Barbier, — nun, das versteht sich bei seiner Natur und bei den äußeren Verhältnissen, in die er getreten war,

von selbst. Mit der ewig grün bleibenden, schönen Zeit der jungen Liebe war es bei ihm und bei seiner Verlobten allerdings vorbei. So auch mit dem verschämten Stolze, mit welchem ein Ehe-Candidaten-Paar zum ersten Male auf der städtischen Promenade oder auf dem obligatorischen Visitengang, Arm in Arm, erscheint und auf die stereotypen Glückwünsche erröthend erwidert: „Pfingsten über's Jahr, so Gott will, soll es losgehen.“ Solches Glück keimt nur in Landstädtchen, wie Veilchen nur an der Hecke; aber es ist sehr süß, sehr duftend, sehr berauschend. Edmund war auf seine Weise glücklich, vielleicht eine nur quantitativ verschiedene. Er flog mit seiner Verlobten im ersten Daumont, der die Residenz jemals in Aufregung versetzt hatte, durch die Straßen und freute sich, das Gespann zu bändigen, welches das schöne Weib Funken stiebend, Feuer schnaubend entführen zu wollen schien. Er hob sie zu Pferde und jagte mit ihr stundenlang im Parkdickicht umher, die keuchenden Reitknechte unwillig hinter sich lassend. Er lag ihr zu Füßen daheim, im verschwiegenen Closet, und tändelte mit ihrem Schoßhündlein, das eifersüchtig zwischen die beiden Liebenden bellte, und las und zeichnete und sang und plauderte und gähnte mit ihr.

Gähnte? — Warum nicht? Verlobte gähnen auch zusammen. Darin liegt nichts Störendes; im Gegentheil etwas Trauliches, ein Vorgeschmack des häuslichen Herdes.

Immer aber in diesem Beisammensein, trotz aller geselligen Triumphe, die er in der allgemeinen Anbetung seiner „Future“ genoß, trotz der Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit, womit Felicia ihn umgab, fehlte dem Uner-

sättlichen etwas, um seinem Verhältniß zu ihr die rechte Weihe zu geben. Wußte er, was dieses letzte Etwas war? So wenig, als dies mit Worten ganz klar zu machen sein wird. Nicht der geistige Reiz war es, denn Felicia war geistreich, witzig, vielseitig gebildet, bequem in der Conversation, obwohl sie alle diese Tugenden mehr für die Gesellschaft als für den Zukünftigen, mehr im Salon als im Boudoir zu besitzen und zu üben schien. Im letzteren war sie, allein mit Edmund, träumerisch still, sinnend, und doch nicht von jener unbeschreiblichen Weise, die, wie der Zauber einer Mondnacht, eines Liedes von Schubert, zum Mitgefühl zwingt. Oft rührte es Edmund kalt in seinen Entzückungen an, daß sie ihn nicht augenblicklich, nicht ganz verstand, wenn er mit einem Blicke, einem Kuß in das innere Grübchen ihrer Hand, durch ein Wort ihr anders entgegenkam, als sie erwiderte. Felicia war, wie gesagt, zärtlich und warm genug, keine sparsame, ihre Liebkosungen messende, berechnende Geliebte, und dennoch vermißte Edmund oft eine Poesie der Sinnlichkeit in ihr, die seine Liebe in jeder Kniebeugung, in jeder Umschlingung des Armes veredelte. Einmal stürzte er, ganz aufgelöst in Gluth und Seligkeit, zu ihren Knieen und küßte sie auf den Fuß, dem Felicia ein Schemelchen zur Folie gegeben hatte. Seiner Lippen Druck brannte wie Feuer durch das zarte Seidengewebe des Strumpfes auf ihre Haut. Sie zog erschrocken den Fuß zurück und sagte halblächelnd, indem sie die herabwallenden blonden Haare seiner Stirne weich zurückstrich: „Wilder Mensch, was wollen Sie denn eigentlich?“ Edmund brach in Thränen aus und umfaßte sie fester, sein Gesicht zu ihr emporhebend; ein

sanfter Blick aus ihren Augen schmolz in die seinigen über, er dehnte sich entzückt empor, drückte sein Antlitz und seine bebenden Lippen auf ihre Schulter und sah sie tiefflehend an. Felicia schlug die Augen nieder; über ihre Wangen brannte etwas von jener traditionellen Schamröthe, die bei den Weibern zum großen Theile nur Ahnung und Erwartung ist, eine verfeinerte Art Instinktes. Sie neigte sich, wie verwirrt und gewährend hinab zu ihm, die langen Wimper fielen zu, ihr Körper zitterte, ihr Busen flog — aber gerade im Augenblicke, da sie glaubte, ihm am nahesten gekommen zu sein, hatte sie ihn verfehlt und verloren. Er ließ sie langsam aus seinen Armen gleiten, stand auf und schellte dem Kammermädchen. Als Nanny kam, beschäftigte er sie im Zimmer eine Zeit lang und sagte zu der verwunderten Gebieterin: „Vous avez eu peur de moi? Soyez tranquille, je serai sage, ce que vous appelez sage, vous autres, Madame!“

Felicia starrte ihn befremdet an. Wäre Edmund, dem noch Thränen in den Augen zerrannen, minder bewegt gewesen, so würde er bemerkt haben müssen, daß auf Felicia's rothen Wangen und auf der spöttisch zuckenden Unterlippe viel eher ein kleiner, weiblicher Verdruß, als eine kleine, weibliche Furcht zu lesend stand — für kühle Beobachter. Ihr kam die Störung offenbar ungelegen und wir wollen ihr darum in unserer kleinbürgerlichen Gewissenhaftigkeit nicht zürnen. Er, Edmund, hatte dieselbe auch nicht aus einem solchen oder ähnlichen Motive veranlaßt; er glaubte nur, Felicia habe ihn gescheut und nur widerstrebend sich hingegeben, während er ihren Besitz

nicht seinem stürmischen Verlangen, sondern ihrem eigenen entgegenkommenden Willen danken wollte.

So berührten sich die beiden begabten Naturen zwar an vielen Punkten, aber gerade an denen nicht, die ihnen beiden, dem Manne wenigstens, am höchsten standen. Er hatte eine Frau gefunden für seine Salons, sein Haus, sein Cabinet, ein geistreiches und ein schönes Weib, dessen gesellige Talente, dessen Tournüre, dessen warme, wenn auch nicht glühende Neigung ihn entzückten. Allein er erwartete von einer rechten Liebe mehr, wie er sich selbst in schlaflosen Nächten zu gestehen begann. Jene Tiefe gegenseitiger Leidenschaft, das innige Verstehen und Durchdringen zweier Naturen, das in besonders erregten Momenten durch ein gleichzeitiges Aufblitzen desselben Wunsches zuweilen nur derselben Launen und Gelüste sich den Geweihten und nur ihnen offenbart, kurz jene Mysterien der Liebe, die vermißte er, und dieses Vermissen war Schuld, daß er auch im engsten Verkehr mit der Braut noch eine Lücke zwischen ihr und sich empfand. „Wir singen Liebes-Duette," sagte er halb scherzhaft, halb bitter in einem solchen Momente zu ihr, „aber aus zwei verschiedenen Tonarten; die Harmonie fehlt."

Was Edmund vermißte, war allerdings nicht vorhanden bei Felicia, eine gewaltige Leidenschaft, innerliches Leben und Weben im Wesen des Verlobten, selbst in seinen Phantastereien und Verirrungen. Felicia liebte ihn, und keineswegs nur wie eine Weltdame, oder gar wie eine Kokette zu lieben vermag. Seine Natur hatte die ihrige mit sich fortgerissen und emporgetragen. Ohne seine Sonderlichkeiten zu verstehen oder sich darauf einzulassen, ahnte

sie, daß Edmunds Liebe eine ganz andere sei und anders beurtheilt, anders erwidert werden wollte, als die Neigung ihres ersten Gatten. Schon, daß sie verglich, warf sie sich als Unrecht an Edmund vor, und die Art, wie er von Anderen und von ihr selbst für sie gewonnen worden war. Sie schämte sich vor sich selbst, wenn sie leise sich bekennen mußte: „Du hast ihn an dich gezogen, in dir ist nur das befriedigende Gefühl der Kokette: er ist dein, nicht das weibliche, selige Bewußtsein: ich bin sein.“ Sie war in diesen Augenblicken strenger Selbstprüfung unerbittlich gegen sich, grausam, erfinderisch in Selbstanklagen, übertrieben in Selbstverdammungen; vielleicht, um sich morgen oder übermorgen wieder desto mehr zu Gute zu halten. Dennoch war sie auch nicht leichtsinnig oder listig genug, nur Comödie mit dem auf ihre Art Geliebten zu spielen, sich gewaltsam in seine Empfindungsweise hineinzuwerfen, oder ihm ein erheucheltes Verständniß derselben entgegenzutragen. „Er ist ein närrischer Mensch,“ sagte sie lächelnd und liebevoll zu sich selbst, wenn sie Abends hinter den grünseidenen Gardinen das Versteckens- und Haschens-Spiel des Tages noch einmal auf ihrem Kopfkissen durchmachte; „man muß ihn nehmen, wie er ist, ein Schwärmer, und sich geben, wie Einen der liebe Gott nun einmal geschaffen hat. Ich kann nicht mehr thun, als ihn in meiner Manier lieb haben: Ja, das will ich auch. Gute Nacht, Du Sonderling!“

Damit entschlief sie. Schade um dieses vollendete Weib, daß sie, statt ihrer eigenen, gesunden Natur überlassen zu bleiben und allseitig auswachsen zu können, zu früh für die bestimmte Sphäre einer Weltdame gezogen,

gebildet, geprägt wurde! Die schönen Edelsteine, die roh und feurig in diesem lebendigen Geiste begraben lagen, zersplitterte man, schliff sie, faßte sie, polirte sie, um den Glanz eines Kronenleuchters in ihnen sich spiegeln zu lassen, nicht Gottes ewige Sterne. Die starken, üppigen Schößlinge ihres Wesens verschnitten egoistische Hände zu künstlichen Guirlanden und Lauben, um einen öden Gesellschaftsgarten damit auszuzieren. Nun war sie in ihrer Art vollkommen, eine Frau, die jeden Mann in den ersten Ehewochen zum Gott und — zum Pantoffelhelden gemacht haben würde, aber nur einen Edmund nicht. Edmund betete sie an, er erhob sich in dem Gefühl zu ihr immer höher und höher, je mehr er empfand, daß es eines innerlichen Aufschwunges zur Erhaltung bedürfe, er überbot sich selbst, und doch blieb jene Leere, jenes Verlangen unbefriedigt in ihm zurück.

Vornehme Leute pflegen ihren Verlobungsstand nicht sehr auszudehnen, wie sie überhaupt rascher leben, als die Mittelklasse. Am Ende des Sommers wurde also mit einer edlen Stille und Einfachheit die Vermählung vollzogen, wozu Edmunds Vater mit väterlichen Glückwünschen, fürstlichen Hochzeitsgeschenken und banquiersartigem Stolze herbeieilte. Felicia's Schwester, die Stiftsdame, war dagegen fern geblieben, was die Residenz übel vermerken wollte und als neuen Beweis für das Aschenbrödel-Verhältniß der immer zurückgesetzten älteren Tochter des Ministers glossirte. Gleich nach der Trauung sollte Edmund mit seiner jungen Gattin eine längere Reise antreten, während die Väter daheim mit gemeinsamen Mitteln für Beider Zukunft sorgen würden.

Wohl sagte Stadt und Land mit Recht, es gäbe keinen glücklicheren Menschen in der weiten Gotteswelt, als den jungen, schönen, gesunden, vornehmen, klugen Mann, der mit der jungen, schönen, gesunden, vornehmen, geistreichen Frau aus der Kirche gefahren kam. Ein glänzender Zug der elegantesten Carrossen, von denen die erste, die des Ehepaares, alle andern weit überstrahlte, durch den Inhalt, wie durch den äußern Glanz. Felicia war schöner als je; kein Auge entdeckte einen Mangel an diesem vollendeten Bilde — keines als das des Gatten. Ihm war sie zu schön, zu äußerlich schön; er hätte bleiche Wangen statt strahlender und verweinte Augen gemocht. Edmund saß blaß und stolz und ernst und gerührt neben ihr, in allem Schmucke seiner Jugend, seines Geistes, auch seiner gestickten Gala-Uniform, mit dem ersten Orden und dem goldenen Schlüssel. Zunächst folgten die Väter, dann eine kleine Reihe Gäste, aber sämmtlich auserlesen, unbestrittene Größen der Residenz, die höchste Aristokratie.

Am Abend dieses großen Tages hielt ein vierspänniger Reisewagen, in jedem Nagel neu, an dem Thore des Hotels Althanns. Edmund wollte seine Hochzeitsreise nicht in dem Coupé eines Eisenbahnzuges machen, sondern im eigenen Wagen. Der Postillon stieß schon zum zweiten Male in's Horn, die Thiere schlugen unwillig mit ihren Hufen das Pflaster. Oben im großen Saal gingen nach geendigtem Dejeuner der Minister und der Freiherr Arm in Arm spazieren. Im Nebenzimmer standen die Neuvermählten, Felicia vor dem Trumeau, beschäftigt, die duftende Fülle ihrer Locken unter dem Reisehütlein zu fesseln, Edmund abgewandt am Fenster, hinunterstarrend

auf den Wagen; Nanny, reisefertig, trug den letzten Carton fort, und der Lakai hatte schon lange den breiten Wagentritt herabgelassen.

Endlich trat Felicia zu Edmund. „Me voilà!“ sagte sie, ihn lächelnd zu sich umwendend. Er küßte ihr den Handschuh. „So still, Lieber?“ — „Still und bewegt.“ — „Was hast Du?“ — „Felicia,“ flüsterte er heftig, nur mit Mühe die Gewalt der Stimme dämpfend, damit die Väter nebenan nichts hörten, „Felicia, und wenn Du das Herz mir aus der Brust rissest — ich könnte es Dir nicht sagen.“ Dabei drückte er ihre Finger krampfhaft auf sein Herz. — „Edmund!“ — „O nenne mich nicht undankbar, nicht lieblos; Felicia, habe Nachsicht mit mir. Ich bin krank. Die Reise wird mich zerstreuen, heilen, bessern.“

Sie schüttelte sanft mit dem Kopfe, legte ihren Arm in den seinigen und zog ihn fort, erst zum Abschiede, dann in den Wagen. Er rollte mit dem „überglücklichen“ Ehepaar von dannen. Gute Reise!

V.

Aber sie war es nicht, — nicht völlig wenigstens und nicht in dem Grade, wie es äußere Verhältnisse zu bedingen schienen. Der Riß in Edmunds Seele war durch seine Vermählung nicht ausgefüllt worden; bei dem Bewußtsein, daß er Felicia liebte, und von ihr geliebt sei, trübte und störte ihn fortwährend die Bekümmerniß, daß diese Liebe sich niemals ganz begegnen werde. Und Eines, jenes Eine, was er vermißte am Trauungstage, stellte sich immer fühlbarer heraus. Das ärmste Landmädchen brachte es ihrem Bräutigam zu, hier fehlte es aber, und eine Grübelei Edmunds, die nur ein Liebender ganz begreifen wird, legte, vielleicht gerade um deswillen, einen übertriebenen Werth darauf: — ein Myrthenkranz. Felicia war mit Seide und Juwelen, Spitzen und Blonden fast erdrückt: allein das Symbol der Jungfräulichlichkeit, welches die Sitte der bräutlichen Wittwe verbietet, das einfache, grüne Reis däuchte Edmund köstlicher, als die Steine und Perlen, womit wetteifernde Hände seine Erwählte belastet hatten. Er meinte, um recht zu lieben und recht geliebt zu werden, müsse ein Weib noch

Niemanden erhört haben; ihr Bestes, das Einzige, was sie nur Einem geben könne, solle Dem gehören, den sie liebe und der sie, keinem Anderen. Das war es, was er am Morgen vor der Abreise nicht gestehen wollte, eine Ungerechtigkeit, deren sich aber der Mann, dem Weibe gegenüber, so oft schuldig macht. Er meint, fordern zu können, was er selbst nicht zu bieten im Stande ist. Edmund nährte diesen Eigensinn fast geflissentlich und hing seinem Verlangen nach, als ob er froh gewesen wäre, einen festen Punkt zu haben, um seine Unbehaglichkeit und Verstimmung anzuknüpfen. „Jede zweite Ehe ist in tieferem Sinne eine Bigamie.“ Oder: „Die Verbrennung der Wittwen in Hindostan beruht auf einem ächten Natur- und Sittengesetz“ .... In solche chauvinistische Paragraphen verstieg sich die Betrachtung des mit jedem Tage mehr in sich versinkenden Selbstquälers.

Heimgekehrt mit den Nachtigallen des nächsten Frühlings empfing die Neuvermählten eine glänzende Häuslichkeit. Der Banquier hatte seine Aufgabe im großen Style aufgefaßt und einen wahrhaft fürstlichen Palast hingestellt, der, wie ein Feenschloß, die ersehnte Herrschaft aufnahm. Da blieb kein Wunsch mehr übrig, das Auge ermüdete in der verschwenderisch nach allen Seiten ausgebreiteten Pracht, und vergebens marterte sich das Gedächtniß des raffinirtesten Lebemannes, um irgendwo einen Mangel aufzuspüren. Felicia klatschte, glücklich wie ein Kind in der Christnacht, einmal über das andere Mal aufjauchzend in die Hände und fiel dem großmüthigen Schöpfer dieser Herrlichkeiten dankbar um den Hals. Wer war seliger als Papa Schaller, der, beide dicke Daumen

in die Armlöcher seiner Weste eingehängt, eine fatale, nicht auszurottende Gewohnheit aus dem alten Testament! — in den Sälen, im Parke, in den Nebengebäuden seine Kinder umherführte? Edmund erwies sich als den dankbarsten Sohn, den zärtlichsten Gatten; kein Auge konnte auf dem schönen, nur etwas ermatteten und gedrückten Antlitz die Spuren der inneren Kämpfe und Zerwürfnisse lesen. Nur Abends spät, wenn ihn Felicia entlassen hatte, wenn er aufseufzend in seinen einsamen Fauteuil zurücksank, das stolze, jäh zusammenknickende Haupt in beiden Händen vergrabend, oder, wenn das einst so helle, funkelnde Auge zerstreut, gedankenlos, erloschen in die Nacht um ihn starrte: nur dann hätte ein geübter Blick die Narben eines tiefen Seelenleidens, vielmehr die täglich frisch blutenden Wunden in ihm erkennen mögen.

Arbeit sollte ihn herausreißen und heilen. Er ging rüstig und mit bestem Wollen an die seine. Allein, was hat ein Legationssekretär in einer mittelmäßigen deutschen Residenz, im vollen Friedenszustande groß zu thun? Dann und wann die Kopie einer diplomatischen Note, ein nachzüglerischer Reisepaß zum Visa, Berichte, wo nichts zu berichten ist, Vorstellungen bei Hofe — ein Zirkel, den Edmund bald durchmessen hatte, den er täglich ausschreiten mußte, immer hart an die Grenzen desselben anstoßend. Konnte es lange dauern, bis er ermüdete? Wollen wir einen Stein auf ihn werfen darüber, daß er es that, während andere kleine Diplomaten überglücklich in derselben Sphäre sind und bleiben, mit der wichtigsten Miene über ihre Geschäftsträgerei reden, politische Orakel ausschwitzen, beim Minister antichambriren, den Claque in

den Händen zerkneten und täglich daheim einen Schellenzug nach ihrem Geheimkopisten mit dem Schlüssel der Chiffrenschrift abreißen, alles dies ein ganzes Methusalemsalter hindurch, und mit immer steigender Selbstgenügsamkeit?

Edmund besaß nicht Kraft genug zu einer solchen Thätigkeit, ohne That, ohne Resultat. Es dauerte kein halbes Jahr, so gerieth er mit Herrn von Althanns Excellenz schon in die verdrießlichsten Debatten. Höchsten Ortes hatte man Nachlässigkeiten an dem jungen Diplomaten zu rügen gefunden: das eine Mal erscheint er um fünf Minuten zu spät bei einem Galadiner am Hof, und ein anderes Mal verwirrt er durch seine rücksichtslose Geistesabwesenheit alle Anordnungen des Hofmarschalls und Ceremonienmeisters bei der Vorstellung eines neuen Gesandten, indem er zwei Stellen zu hoch in der Reihe hinaufrückt und dadurch das ganze diplomatische Corps in dumpfe Gährung versetzt.

Herr von Althanns schüttelte das Haupt. „Lieber Freund," sagte er gebeugt und betrübt, „ich weiß ja, daß es Kleinigkeiten sind, aber eben darum! Thun Sie mir die Liebe!"

Edmund gelobte Pünktlichkeit. Vierzehn Tage darauf visirt er den Paß eines Menschen, der von einer auswärtigen Behörde verfolgt wurde, arglos in's Ausland; der Vagabund lacht in's Fäustchen, und es gibt verdrießliche Auseinandersetzungen mit der Gesandtschaft. Herr von Althanns schüttelte stärker; Edmund gelobte wiederum.

Einen Monat später wird ein neuer Gesandter eingeführt und fährt nach seiner Vorstellung am Hofe bei

dem übrigen diplomatischen Corps der Ordnung nach vor. Dessen Glieder erwidern den Besuch, wie Sitte und Pflicht, nur Edmund nicht. Er hat es vergessen. Der Gesandte wundert sich, wartet, zürnt, grollt, sendet nach allerlei Erkundigungen und Vermittlungen eine förmliche diplomatische Note und bittet um Aufklärung, ob der Affront seiner Person oder seinem Herrn und seinem Staate gelte. Edmund lacht, und dieses Lachen empört Herrn von Althanns Excellenz. „Aber, mein Herr Baron," sagt er in kirschbrauner Entrüstung, „sehen Sie denn nicht ein, daß Ihre Fahrlässigkeit hier das größte Unglück anrichten konnte? Denken Sie doch nur um Gotteswillen an, wenn ein Krieg, eine Störung des schönen Gleichgewichtes durch Ihren Fehler, das Unglück zweier Nationen vielleicht —" Edmund war nicht bei Laune und lachte überlaut, was er sonst nicht gethan haben würde. „Zwei Nationen, Excellenz! Wie humoristisch Sie zu sein belieben! Hier ein Contingent von einigen tausend Mann, drüben nicht viel mehr im Felde! Eine neue Ausgabe des Wasunger Kriegs! Menschenblut, Wittwen- und Waisenthränen, und alles um eine Visitenkarte!" Herr von Althanns schüttelte äußerst stark und ging beleidigt von dannen. Edmund gelobte wiederum, aber nicht ihm, sondern sich.

Felicia hatte die letzte Scene ganz mit angehört. Sie lag in einem Nebenzimmer auf dem Sopha und ließ sich von Nanny eine Apfelsine schälen. Edmund trat, als ihn der Minister verlassen, zu ihr in's Zimmer, verstimmt, aber nicht unfreundlich. Sie zog ihn neben sich in die Kissen und reichte ihm mit freundlichen Blicken die Frucht,

zierlich auf einem silbernen Teller auseinandergelegt, „den Apfel der Zwietracht," wie sie lächelnd sagte, zur Theilung. Nanny wurde von ihr fortgeschickt. „Du hast eine Scene gehabt," sagte sie, „mit dem Vater?" — „So etwas der Art." — „Ihr habt Unrecht, alle Beide." — „Wie immer, vor Dir." — „Im Ernst, Lieber, willst Du den Posten behalten, so fülle ihn aus. Nur kein Ridicule, um alles in der Welt nicht." — „Begehe ich das?" — „Du stehst nahe daran, wenn Dein Betragen zeigt, daß Du unzufrieden bist mit Deiner Stellung. Laß das dem Pöbel!" — „Felicia, ich hasse das Wort." — „Ich die Sache. Genug davon! Willst Du Deine Stellung nicht goutiren, oder vermagst Du es nicht, mein Gott, wer hindert Dich, sie abzuwerfen?" — „Der Gedanke, daß ein Mann immer eine bestimmte, äußerliche Thätigkeit haben muß, eine von mir theuer erkaufte Erfahrung." — „Ein beschränkter Mann ja, ein Bürgerlicher — ja, ein Ehrgeiziger — wiederum ja. Du nicht." — „Warum ich nicht?" — „Soll ich Dir Schmeicheleien unter die hübschen Augen sagen?" — „Felicia!" Sie reichte ihm lachend ein Stück Apfelsine und schlug ihn auf den Mund, als er gegessen. „Siehst Du," sagte sie, sich mit kindlicher Behaglichkeit in die Kissen zurücklehnend, „wir haben es doch eigentlich recht gut." — Ein Seufzer zur Antwort. „Sei nicht undankbar gegen Gott!" — „Gegen Dich nicht!" — „Merci! Gefällt's Dir hier nicht mehr, ziehen wir von dannen. Wirf die albernen Geschäfte weg, Dein Vater ist ja reich genug, Falliments und Revolutionen passiren nur in Romanen, Dein Besitz ist gesichert. Wir ziehen im Sommer nach Baden-Baden, ein reizender Aufenthalt." — „Wo ich es

vorigen Herbst nicht einmal vier Wochen aushielt.“ — „Weil Du Hypochonder warst. Im Winter nach Paris, nach Wien, nach London, nach Neapel, nach Petersburg.“ — „Du disponirst gut! Jedes Jahr eine neue Station. Werden wir ausreichen, bis die grauen Haare kommen?“ — „Pfui, Unartiger, wer redet vor seiner Frau laut von grauen Haaren? Komm, küsse meine braunen Locken zur Abbitte!“ Scherzend warf sie ihm das weiche, duftende Netz aufgelöst um Augen und Lippen und drückte den Hingerissenen mit liebenswürdiger Unwiderstehlichkeit an den Busen. „Schlaf' ein, böses Kind,“ flüsterte sie.

Und so, in den Zauberfesseln seiner Armida, entschlief Rinaldo allerdings auf Augenblicke, jedoch um immer zu neuen Störnissen, zu wiederholtem Zwiespalt zu erwachen. Es war kein Monat nach dem letzten Ereigniß verflossen — der Minister wenigstens nannte es ein solches! — als Edmund durch einen letzten und härtesten faux-pas dem Fässe der fürstlichen Gnade den Boden ausstieß. Er fuhr nach einem Hofconcert, unfähig, das Harren und Stehen auf der fürstlichen Hausflur länger auszuhalten, einer sehr hochstehenden Dame, deren Equipage immer am obersten Ende der wartenden stand, rückhaltlos vor. Das allgemeine Staunen, welches vom Oberhofmarschall bis zum Portier herab sämmtliche Hofleute durchrieselte, als der junge Diplomat mit seiner hohnlächelnden Gattin ruhig in den herbeigewinkten Wagen stieg, während die mächtige Dame noch auf den ihrigen wartete, begreifen nur Herrschaften vom besten Tone. Ebenso, wie bei der nächsten Cour der Herr, ohne ein Wort zu verlieren, an Edmund vorüberrauschte, und

wie Herr von Althanns, in Verzweiflung seine schönen, ehrwürdig-weißen Haare ausraufend, im Geiste schon des Portefeuilles beraubt, seinem aufgegebenen Eidam nun selber entrüstet sagte: „Nun ertheile ich Ihnen den Rath, baldmöglichst Ihre Entlassung einzureichen.“ „Nein,“ erwiderte Edmund in vollkommenem Gleichmuth, „nun gerade bleib' ich.“

In die Zeit dieser großen Katastrophe fiel noch eine andere, mindestens eben so bedeutende, der Juli des Jahres dreißig. Die neuen Ideen, Ernte der Kadmussaat in Paris, schossen über Nacht in allen Köpfen auf, namentlich in den jugendlichen. Edmund, der von der todten, in Form und Ceremonie erstarrten Diplomatie sich längst gern zur Politik hingewendet hätte, faßte mit seinem gewohnten Feuereifer die Weltbegebenheiten auf, zog gigantische Consequenzen, baute in die Ruinen neue Systeme und träumte von einer anderen Aera. Voll Schauder gewahrte Herr von Althanns die merkwürdige Richtung, welche sein Schwiegersohn einschlug; es fing ihm an um dessen Verstand bange zu werden. Vorsichtig theilte er seine Besorgnisse der Tochter mit. „Quelle horreur!“ rief Felicia aus — „c'est impossible!“ Sie hielt einen solchen Fall für ein Ding der Unmöglichkeit. Ihr Gatte, ein Baron, ein reicher Mann, ein Anhänger der neuen Grundsätze, ein Barrikadenfreund, am Ende gar ein heimlicher Republikaner; wie war das zusammen zu reimen?! Felicia hatte ein starkes Glaubensbekenntniß in der Politik; in ihrem Zimmer durften die Farben des Hauses Orleans nicht einmal durch Zufall vorkommen, und ehe sie auf einem Balle einem Anhänger des jungen Frankreichs die Hand gereicht hätte, würde sie dieselbe, wie ein

weiblicher Scävola, heldensinnig haben verkohlen lassen. Nur keine Revolution bei ihr, außer im Kopfputz; keine Neuerung, bis auf die Façon der Aermel.

Vielleicht trugen diese Mißverhältnisse, im Keime kaum empfunden, doch dazu bei, die Linien im Hause des Freiherrn immer weiter und entschiedener divergiren zu machen. Felicia gab sich einem betäubenden Lebensgenuß hin, Edmund vergrub sich in seine Träumereien; der Minister erschien nur selten noch in dem Hause, dessen Sturz ihm nach den letzten Vorfällen bei Hofe unvermeidlich däuchte. Unerfreulich war aber der zwangvolle Zustand einem Jeden. Folglich mußte die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft der Stiftsdame, Felicia's Schwester, allen Theilen gleich willkommen sein. Ein neues Element im Leben und in der Gesellschaft absorbirt durch seinen Dazwischentritt oft unbewußt und unwillkürlich eine Menge krankhafter Stoffe. Zudem hielten beide Schwestern einander sehr werth, und Edmund, welcher Emilie zwar nur von dem einen Ballabend her, und aus einem, gelegentlich seiner Vermählung mit ihr gewechselten Briefe kannte, sah ihrer Ankunft mit frohen Erwartungen entgegen. Es war bestimmt, sie sollte im freiherrlichen Hause wohnen, da der Minister seit Felicia's zweiter Verehelichung seinen Haushalt noch mehr eingeschränkt hatte. Die eine Etage war ganz weggefallen; er lebte nun en garçon, sagten boshafte Leute, und hätte seine Meubles unter der Hand losgeschlagen, bis auf die Einrichtung der wenigen Repräsentationsräume mit dem lebensgroßen Portrait Serenissimi und den in einem kostbaren Rahmen zusammengestellten Tabatièren-Minia-

turbildern, welche die verschiedenen Nationen und Epochen der Carrière des auswärtigen Ministers versinnlichten, nachdem die ursprüngliche Fassung, Brillanten, längst verwerthet worden war. „Nur die Bilder haben Werth für mich," pflegte Excellenz, der alte Römer, zu sagen.

Emilie traf an einem Spätherbstabend ein. Sie hatte sich aus ihrem Stift auf unbestimmte Zeit losgemacht und trat mit einem still-wehmüthigen Gefühl. aus fast klösterlicher Zurückgezogenheit in die Welt zurück. Schon auf der Reise war das Herz des alternden Mädchens unwillkürlich aufgegangen. In tiefer Abgeschiedenheit seit Jahren sich bewegend, fern dem Schauplatze einer glücklichen Kindheit, dem elterlichen Hause, sogar der Heimath, in einem Kreise gebildeter Frauen, die theils eine reiche Vergangenheit hinter sich liegen ließen, als sie in das Stift eintraten, theils ihre Ansprüche auf ein äußeres Leben ruhig aufgaben: in solchen Umgebungen hatte der Geist Emiliens wohl eine eigenthümliche Richtung nehmen und sich den Interessen der Frauen in der großen Welt allmählich entfremden müssen. Emilie stand an der Grenze der Dreißig, ein bedenkliches Alter für Jungfrauen. Sie kannte überhaupt die Gesellschaft sammt den sie bewegenden Trieben und Leidenschaften mehr aus Büchern und aus fremder Anschauung, als aus eigener Erinnerung. Kaum der Kinderstube entwachsen, war sie freilich als älteste Tochter eines vornehmen Hauses gleich auf Bällen und in den exclusiven Kreisen der höchsten Gesellschaft erschienen. Allein, als sie, zur Hälfte durch Familienarrangements, zur Hälfte durch den eigenen Willen bestimmt, ihre Stelle in dem Fräulein=

stifte einnahm, war der Eindruck von den verlassenen Herrlichkeiten ein so oberflächlicher und verwischte sich so bald, daß Emilie ihre neue Existenz wie ihre eigenthümliche Lebenssphäre betrachten lernte und an die ehemaligen Umgebungen nur wie an eine fata morgana, ein auf der Reise gehabtes Gesicht zurückdachte.

Nun trat sie, einem Wunsche der Ihrigen folgend, zum ersten Male seit mehr als einem Jahrzehnt, auf längere Zeit wieder auf die Scene ihrer frühen Jugendjahre zurück, in eine Welt, die sie als verblüht begrüßen mußte, deren Formen ihr fremd geworden waren, wie sie ihren Genüssen und Schmerzen. Eine Nonne, die freiwillig oder vertrieben ihre Zelle verläßt, kann kaum fremder in die bewegte Fülle des Lebens blicken, als Emilie. Ihr war alles neu, alles seltsam, alles weit und kühl. Während sie an der Seite ihrer Zofe, geschützt von einem Haushofmeister, welchen ihr Schwager ihr entgegengesandt hatte, die nicht unbeträchtliche Strecke bis in die Residenz zurücklegte, hatte sie Muße genug, sich auf ihren Eintritt in dieselbe vorzubereiten. Und doch wollten diese Vorbereitungen nicht recht von Statten gehen; sie verlor sich in dem Anschauen entblätterter Wälder, kahler Wiesen, leerer, von Wintersahnung durchfröstelter Gründe, und das absterbende Bild des Herbstes schien ihr das wehmüthige Conterfei ihres eigenen, einsam und öde verwelkenden Lebens in tausend Einzelnheiten abzuspiegeln.

Zugleich mit den letzten Strahlen einer schwachen Oktobersonne zog sie in die Vaterstadt ein. Der Wagen rollte durch bekannte Gassen, an fremden Gesichtern vorüber, endlich über einen sehr veränderten und erweiterten

Platz, auf das prächtigste Gebäude an demselben zu, und hielt am Portale des Hotels Schaller an. Die Domestiken öffneten; ein Lakai meldete, die Herrschaft sei im Park, er werde sie sogleich von der Ankunft des gnädigen Fräuleins benachrichtigen. „Nicht doch, guter Freund!" sagte Emilie, „ich gehe, sie selbst aufzusuchen; helfe Er einstweilen meiner Kammerjungfer im Abpacken der Cartons." Damit schritt sie durch das hohe Thor in den weitläufigen, mit Pracht und Geschmack angelegten Garten.

Es war ein milder, für die vorgerückte Jahreszeit ungewöhnlich lauer Abend. Die Sonne versank langsam hinter den Bergen, und ihre letzten Lichter brachen sich flimmernd in den hohen Fenstern der Gewächshäuser. Ueber die sandbestreuten Wege wehte der Herbstwind fahles Laub in spielenden Wirbeln, dann zu Klumpen geballt, dann zerrissen und hochaufflatternd, an den Spalieren zitterten die blauen Trauben aus dem Gerebe und den rothen Blättern schwer hervor, und in die melancholisch vorüberrauschenden Wellen eines kleinen Bächleins stürzten mit lautem Geprassel reife Kastanien, die der Wind von den niederhangenden Aesten abgeschüttelt und im Fall ihrer gelbgrünen, stachlichten Hülle entkleidet hatte.

Emilie schritt in den verschlungenen Gängen langsam dahin. Ihr war es lieb, sich sammeln zu können, ehe sie ihre Verwandten begrüßen mußte, und ziellos vertiefte sie sich in das Irrgewinde der Wege, unter der Bäume und Gebüsche Schatten. Plötzlich, um eine Ecke biegend, sah sie die Gesuchten in geringer Entfernung vor sich;

Arm in Arm gingen die beiden Gestalten den Bach entlang, und es schien, als ob das Abendroth eine lichte Glorie um ihre Häupter gegossen hätte. Sie gewahrten die Nahende nicht gleich; Emilie konnte, selbst unsichtbar, eine geraume Weile das Bild der zwei schönen, vereinten Menschen vor sich anschauen. Die Augen gingen ihr über dabei in Liebe und Rührung; o, Gott, dachte sie, und ein unbeschreiblicher Blick aus den dunklen, tiefen Sternen derselben flog zum Himmel empor, durch die durchsichtige Kuppel verschlungener Aeste — o, Gott! wie glücklich müssen sie sein! Laß sie doch so, Du guter Gott da droben, und gib ihrem Leben alles an Liebem und Süßem und Reichem und Stolzem, was meinem versagt wurde, und möge es ausgehen wie ein solcher Herbstabend, verklärt, warm, golden, selig!

Sie drückte bei dem frommen Abendgebete ihre beiden Hände fest auf die linke Brust, und ein heiliger Friede ging durch die jungfräuliche Seele, wie Vespergeläute oder Aeolsharfenton. Noch ehe seine Schwingungen ausgezittert hatten, lag sie weinend in den vereinten Armen ihrer Geschwister, und die Lippen des schönen, großen, lieben Bruders küßten — den ersten Kuß eines Mannes! — auf ihren bebenden Mund.

VI.

Ein morgenländisches Sprichwort sagt: „Siehe zu, daß, während ein Engel Dich küßt, der Teufel Dir nicht auf die Ferse tritt."

Zu gleicher Zeit mit Emilie von Althanns kam in der Residenz ein noch höherer und merkwürdigerer Gast an: der Erbprinz des Landes, seit mehrjähriger Abwesenheit auf seines Vaters Geheiß heimgekehrt. Daß vor einem solchen Gestirn alle kleineren Monde und Trabanten erbleichen mußten, versteht sich am Rande; man braucht nur Prinz zu sein, um einen ungeheueren Schatten zu werfen, nun gar Thronfolger! Prinz Victor besaß zum Ueberfluß auch persönliche Eigenschaften genug, um seinem Titel, seiner interessanten Stellung ein Relief zu geben. Die Sonne Italiens, Griechenlands, des Orients hatten das männlich-edle Antlitz gebräunt, und zu den Orden, mit denen, anstatt klassischer Geschenke, fremde Höfe die stolzgewölbte Brust des hohen Reisenden geschmückt, standen in anziehendem Widerspruch die kleinen Fältlein und Schatten, die als Merkmale geheimnißvoller Reiseabenteuer Mund und Stirne beweglich umspielten.

Daß Edmunds Stern seit geraumer Weile in cadente domo stand, ist angedeutet worden. Mehr noch als die Zeit hatte seine Verehelichung bei den Frauen, seine Ungnade bei den Männern dazu beigetragen, die gesellige Alleinherrschaft desselben zu erschüttern und, weil er selbst nichts oder wenig that, um sie zu behaupten, ihn nach und nach ganz in die Stille und das Dunkel zurücktreten zu lassen. Edmund verschmerzte den Verlust leichter als seine Gemahlin, der es nicht genügte, einen unbestrittenen Rang, Sitz und Stimme gewisser Maßen im Kreise der Besten zu haben, sondern die gern noch für ihre Person eine Auszeichnung, ein apartes Interesse für Alle in Anspruch nahm. Ihr schmeichelte die Auszeichnung, das Interesse, die Neugier, womit die Gesellschaft dem Fremdling bei seinem Debut entgegengekommen war. Seit seine Actien an der Börse der Salons zu flauerem Course notirt wurden, verlor er auch in seinem Hause, bei seiner Frau um entsprechende Prozente. Ob er sich dessen bewußt wurde? Kein Zweifel. Er murmelte für sich: „Wenn sie mich liebte, um meinetwillen liebte, wahrhaft liebte, ei, so müßte sie mich um so viel mehr lieben, als Andere mich weniger lieben. Sie aber denkt nur daran, daß sie, wie sie mit mir gestiegen ist, mit mir fallen wird. Ihr gilt das Piedestal mehr als die Statue darauf!"

Als nach der Rückkehr des zukünftigen Herrschers die Wintersaison ihren Anfang nahm, glänzender als sonst, ihm zu Ehren, gab er selbst, der im Mittel- und Höhenpunkte der vornehmen Welt Stehende, der jungen Frau Gelegenheit, die eingebüßten Vortheile wieder zu erreichen

und von neuen Triumphen herab schadenfroh und höhnisch auf die ihres Unterganges sich schon getröstende Schwesterschaar niederzublicken. Kaum waren einige Soiréen bei Hofe und in den ersten Häusern vorüber, und es galt bereits in der Stadt für ausgemacht, Prinz Victor zeichne die Baronin Schallershausen vor den übrigen Schönheiten entschieden aus. „Auffallend,“ sagten die Damen; „verdienter Maßen,“ die Herren, welche nun ebenfalls wieder in ihre verlassenen Wandelbahnen um diese Sonne einlenkten, jedoch nur in ehrerbietigster Ferne, mehr um dem Prinzen zur Folie zu dienen, als um eigener Zwecke willen.

Edmund ahnte die ihm bevorstehende Ehre weder aus dem Antlitze seiner Gemahlin, obwohl dasselbe strahlender als sonst schien, noch aus der ihm zugewendeten, bevorzugenden Gunst des Prinzen. Seine Blindheit erklärt sich auf vielfache Weise. Zunächst war er in allerlei neuen Träumereien und Zukunftsplänen so befangen, daß ihm für die Verschlingung der geselligen Interessen kaum ein Blick blieb. Alsdann hatte ihm Felicia, noch vor der Schwester Ankunft, ein Geständniß gemacht, das ihn entzückte, ihm eine neue Welt mit unbekannten Pflichten und Freuden öffnete, das ihrer ersten mütterlichen Hoffnungen. Endlich — aber nein, man sollte diesen letzten Grund nicht so unmittelbar neben den vorigen stellen, um auf seinen Charakter nicht ein falsches, ungünstiges Licht zu werfen! Als ihm seine Gemahlin in einer Stunde seltener Einigkeit und Innigkeit ihre heilige Verkündigung in die Seele geflüstert hatte, fühlte er sich mit neuen und festeren Banden als je zu ihr gezogen, an ihren Liebreiz gefesselt. Knüpfte er doch an

ihre Ahnungen in schweifender Einbildung gleich eine ganze Galerie der süßesten Bilder; Familienglück, Vater- und Mutterwonne, Sorge um den kleinen Weltbürger, selige Zurückgezogenheit an seiner Wiege, das alles fügte sich vor seinem trunkenen Auge zum schönsten Idyll zusammen, in das er sich hoffnungsvoll verlor. Felicia warf bald darauf grelle Mißtöne in die Sphärenharmonie, worin er schwelgte. Statt mit darauf einzugehen — sie vermochte es mit dem besten Willen nicht! — ließ sie sich in ihren bisherigen Vergnügungen durchaus nicht irren. Sie that, als sei nichts vorgefallen, oder als stehe nichts bevor; sie tanzte, obwohl Edmund in übertriebener Sorglichkeit sie um das Gegentheil gebeten hatte, sie fand in geselligen Kreisen dieselbe Befriedigung wie ehedem. Ihr Gatte erstarrte bei einer solchen Erfahrung. „Nein," sagte er unmuthig und tiefverletzt eines Abends zu sich selbst, als Felicia, schon erschöpft, eben wieder am Arme des Erbprinzen zum Walzer antrat, „nein, ein Weib, das, von dem inhaltsreichsten Wendepunkt ihres Lebens so wenig ergriffen wird, das in der nahenden Erfüllung ihres heiligen Berufes, in den Nöthen und Entzückungen der werdenden Mutterwürde noch Sinn haben kann für solche Jämmerlichkeiten — —"

Sein Zorn vermochte nicht auszusprudeln. Ein sanfter Druck auf seine Schulter riß ihn empor aus den finsteren Gedanken, die nicht in Worten, aber in dem Runzeln seiner Brauen und in dem dunkelglühenden Auge sich unverkennbar ausdrückten. Vor ihm stand Emilie; ihre Blicke ruhten fest und mild in den seinigen, über das ernste, in seinem gewohnten Ausdrucke sogar

strenge Antlitz der Stiftsdame ging eine Welle leiser, mitfühlender Rührung und ein tröstlicher Liebesschimmer. „Edmund," sagte sie, sich zum Scherze zwingend, „Sie haben mein letztes Angebinde, den gestickten Pantoffel, schlecht gehandhabt." — Er zuckte die Achseln, mit einer verdrießlichen Falte nach Felicia blickend. — „Nicht dies Gesicht, lieber Bruder," flüsterte sie, ganz nahe zu ihm tretend. „Sie wissen nicht, man beobachtet Sie genau. Glauben Sie mir, ich bin nicht im Stande, Sie falsch zu verstehen, allein Andere könnten es." — „Wie so, Emilie? Darf ich um meine Frau nicht mehr besorgt sein, nicht mehr um meine besten Hoffnungen?" — „Sie dürfen es; nur hüten Sie sich, solche Sorge da zu zeigen, wo man leicht ein anderes Motiv erkennen möchte für Ihren Unmuth." — „Aber welches ist denn noch denkbar? Ich gestehe, ich weiß nicht, wohin Sie zielen." — „Möchten Sie es niemals verstehen lernen!" Mit diesem Seufzer schritt Emilie von ihm weg; ihr Blick hatte seitwärts gerade in derselben Sekunde noch einen leidenschaftlichen Strahl im Auge des Prinzen Victor erhascht, welcher mit Felicia durch den Saal flog, sie in sich lächelnd, selbstzufrieden und schön, wie eine Göttin der geflügelten Freude. Die Stiftsdame fühlte einen brennenden Schmerz unter ihrem Kreuze aufglimmen, und vermochte weder nach Felicia noch nach Edmund ihre Blicke zurückzuwenden. Sie trat in ein Nebenzimmer.

Während auf diese Weise an allen Enden neue Verwickelungen der Neigung und der Leidenschaft in dem Kreise weniger Personen sich entspannen, rückte die Zeit in ihrem ewig gleichmäßigen Takte, den kein menschlicher

Drang beschleunigt oder hemmt, über ihren Häuptern dahin. Edmund entfernte sich mit jedem Tage weiter von seiner Gemahlin; es war, als ahnte er, was in ihr vorging, als stieße ihre keimende Untreue, selbst ehe er einen Gedanken daran hegen konnte, unbewußt ihn von ihr zurück. Eben so unbewußt kam er Emilien entgegen; die zwei Seelen fanden sich, wie zwei Kinder desselben Landes mitten in einer Wüste oder in fremdem Gewühl, und vermochten der innerlichen Nothwendigkeit sich einander zu vereinigen, nicht lange Widerstand zu leisten. Emilie besaß, mit der Schwester verglichen, wenig sinnlichen Reiz; nur ihr Auge und die hohe, mit einer ungewöhnlichen Würde getragene Gestalt zeichneten sie aus. Ihr Gesicht hatte jene strengen, fast herben Formen angenommen, die der regelmäßige Gang und Zwang des Lebens aufzudrücken pflegt; auch lag bereits ein Schatten des nahenden Herbstes auf den weichen Wangen und über dem blassen, fest geschlossenen Munde. In sinnlicher Regung konnte sich also Edmund nicht zu ihr verirren; desto mehr geistige Berührungspunkte bot ihnen ihr naher und täglicher Verkehr. Wenn in Edmunds Hause musicirt oder gelesen wurde, so war es gewiß, daß immer an denselben Stellen ein Ausruf, ein Wort, oft nur ein in derselben Sekunde aufflammender Blitz des Auges die tiefe Uebereinstimmung Beider im Geschmack und Urtheil bezeugte. Auf solche Wahrnehmungen gründete sich alsbald eine zarte Vertrautheit; Edmund kam mit seinen Bekümmernissen, seinen Aufregungen zu Emilie, gewiß, bei ihr keineswegs ein treues Echo, aber doch ein tiefes Verständniß und häufig eine milde Vermittlung zu finden.

Er gewöhnte sich an sie, um so mehr, als seine Gemahlin, theils noch immer an die Gesellschaft hingegeben, theils daheim mit ihrem Zustande beschäftigt, für ihn wenig Zeit und wenig Laune übrig zu haben schien. Eines Abends begegnete es ihm, daß er seine Frau mit dem Namen der Schwester rief; Beide waren zugegen, als es geschah, und auf Beide machte die unbedeutende und so leicht mögliche Verwechselung der zwei Namen einen sehr verschiedenen Eindruck. Felicia warf einen raschen Blick auf den Gatten und auf die Schwester; sie — lächelte. Es liegt ihr Todesurtheil in diesem Lächeln. Emilie wurde über Hals und Nacken bis hoch an die Stirne hinauf purpurroth und dann eben so rasch blaß; ihre Finger zitterten so sichtlich, daß die Theetasse, die sie eben in der Hand hielt, hörbar klapperte. Der Mann blieb der allein Unbefangene. Sonderbarer Weise schien er weder etwas Merkwürdiges darin zu finden, wenn der Erbprinz sich täglich nach dem Befinden seiner Gemahlin erkundigen ließ, noch es sich zu verargen, wenn er eine frohe Nachricht, ein gutes Buch, einen zufälligen Fund, eher zu Emilien trug, als zu Felicia. Sein Herz lag über das, was in ihm vorging, in einem so tiefen und bewußtlosen Schlummer, daß es von Außen keine Eindrücke mehr aufnahm.

Desto weiter öffneten sich Augen und — Mäuler der großen Welt. Die Nachbarn wußten recht gut, daß beinahe jedes Mal, wenn Edmund in seine Kanzlei gefahren war, der Wagen seiner Frau in den Park rollte oder vor das Thor, selbst bei einem Winterwetter, das sonst nicht zu Spazierfahrten einladen mochte. Anfangs begleitete

Emilie die Schwester, bald nur noch ein Kammermädchen. Frauen sind ja frei. Im Park ritt zufällig gerade Prinz Victor seine Morgenwege. Um sein Thier zu gewöhnen, hielt er es dicht am Wagen, höflich und angelegentlich mit der Dame drinnen conversirend. Was Emilie litt, als sie einige Male dieselbe Scene gesehen und selbst eine undankbare Rolle darin übernommen hatte, läßt sich nicht beschreiben; sie zog es vor, von zwei gleich üblen Extremen das ihr am mindesten widerwärtige zu ergreifen: sie ließ die Schwester allein, verschloß sich in ihr Zimmer, weinte laut, wenn Edmund heimkehrte und ihn Niemand empfing, ließ aber, ohne ihm eine Sylbe von ihren schmerzlichen Erfahrungen zu verrathen, nur an sich den Zorn über ihre eigene Schwäche und über die Unwürdigkeit der Schwester aus. Niemals hatte sie mit Dieser eine Auseinandersetzung; es widerstand ihrem Gefühle ebenso, ihr Moral zu predigen, als bei ihm die Anklägerin zu spielen. Nur den Vater machte sie zeitig und in kindlicher Schonung aufmerksam. Der Minister zuckte bekümmert seine Achseln und — schwieg. Daß er sich gefreut habe, eine neue Befestigung seiner Aussichten, auch für einen möglichen Regierungswechsel, in der Gunst des Erbprinzen für sich und sein Haus zu finden, wollen wir dem alten Manne nicht nachsagen. Er suchte in seinem Staats- und Familien-Regiment die nämliche Maxime zu befolgen: es Allen recht zu machen. Keine Intervention, war das stabile Prinzip seiner auswärtigen Politik.

Und wen von den Schuldigen schlagen wir Richter nun zuerst an das Kreuz unserer öffentlichen Meinung,

unserer sittlichen Gesetze? Den Erbprinzen? Er that nicht mehr und nicht weniger, als viele Prinzen, noch mehr Nichtprinzen auch thun. Edmund? Er liebte Emilie; aber hatte er Felicia geliebt? Emilie? Sie verrieth die Schwester nicht, wahrlich nicht aus dem Grunde, daß sie in sich ein Unrecht gegen sie fand, nein, sie selbst war sich nicht klar in all' dem Gewirre und nur in einer fortwährenden, zitternden Bangigkeit. Felicia endlich? Wer wüßte denn nicht, welche Allmacht in der Anbetung eines Erbprinzen liegt? Ein König ist nur eine Gegenwart, fertig und gewiß, ist eben als Gegenwart schon eine halbe Vergangenheit. Ein Erbprinz hingegen enthält in sich die volle, verheißungsreiche, durch das Unbekannte reizende Zukunft. Erbprinzen pflegen auf Kosten der regierenden Herren und Väter populär zu sein. Die öffentliche Meinung sympathisirt mit ihnen, wäre es nur in einem gewissen Mitleid über das Peinliche ihrer Stellung: zuwarten zu müssen, oft lange über das Alter der Erwartungen hinaus, und bei Seite im Schatten zu stehen, gebunden durch Anstand, Etiquette, Pietät. Eine Dame nun gar, eine Weltdame! Mit wem kokettirt sie ausgiebiger und unterhaltender, als mit dem Zweiten, der über kurz oder lang der Erste werden wird? Das gemeine Sprichwort von dem Sperling in der Hand und der Taube auf dem Dache hat sich ja längst als ein ordinäres, nur auf ordinäre Gemüther anwendbares bewährt.

VII.

Um die Wiege des Neugeborenen schimmerte ein letztes Abendroth des häuslichen Glückes für den Familienkreis, in dessen Innerem bedenkliche Zeichen einer nahenden und schmerzlichen Lösung, selbst schon im Bewußtsein der Einzelnen, sich einstellten. Es gibt Ereignisse, die mit unwiderstehlicher Gewalt zerstören und bauen, Empfindungen, vor denen jedes Raisonnement und alle Politik, alle Form in Staub zerfällt. Die Geburt eines lieben, ersehnten Kindes ist ein solches Ereigniß; Vater- und Muttergefühle sind die mächtigsten solcher Empfindungen.

Im Monat Juni bezeichnete ein rother Strich im Kalender dieses Ereigniß. Nichts von des Vaters Sorge und Entzücken, von der bleichen, schönen, hier ganz an die heilige Natur zurückgegebenen Mutter; nichts endlich von dem kleinen Weltbürger, der mit den blauen großen Augen des Vaters entsetzt und verwundert in das anfangs gehaßte Licht starrte! Und neben Beiden, den jungen Eltern, zur Vervollständigung des Familien-Portraits zwei Bilder: Die alte Excellenz, die, der gewöhnlichen Würde ganz entkleidet, sich lächelnd über die gestickten

Kissen des schlummernden Säuglings beugt, und Emilie. Sie kniete auf einem Tabouret an der Schwester Schmerzenslager; bald preßte sie die Hand derselben inbrünstig an Brust und Lippe, bald hing ihr dunkles, schönes Auge segnend über dem Kinde, und dann suchte ein Blick und eine geheime Thräne den Vater, und dann wieder versank sie in sich, in ein Meer von leisen, auf- und abwogenden Gedanken. Man glaubt nicht, wie groß und wie ehrwürdig eine junge Mutter der gereiften Jungfrau erscheint, und wiederum, wie nirgends das bittere Gefühl eines verlorenen Lebens härter auf der einsam Verwelkenden lastet, als an der Wiege eines Neugeborenen.

Ein kleiner Zwist warf vorübergehende Schatten in die laute Freude. Edmund wollte, daß Felicia — gegen die Sitte ihres Standes — selbst stillte; sie weigerte sich deß. „Du wirst Dein Kind lieber gewinnen und Dein Kind Dich," eiferte er; „Du beraubst Dich eines unendlichen Vergnügens, ja, der reinsten und höchsten und besten Mutterwonne, wenn Du es nichtthust." — „Schwärmereien," entgegnete sie leichthin und sandte den Arzt, die schon bestellte Amme zu holen. Edmund ergab sich, aber verstimmt, unzufrieden damit, daß er mißverstanden worden war. Emilie fühlte wohl, was er meinte. Sie schwieg, vollen Herzens.

Die beiden Großväter sollten dem kleinen Helden ihre Namen leihen, als plötzlich ein huldvolles, unmöglich zurückzuweisendes Anerbieten einer höheren Pathenschaft anlangte, — von Prinz Victor. Edmund war selbst in dessen Palais beschieden worden; er hatte eine lange Unterredung mit ihm gehabt und kam roth und vergnügt

zu den Seinigen zurück. Von dem gnädigen Willen Seiner Hoheit, von seinen freien und humanen Ansichten, von Winken für eine unmöglich sehr ferne Zukunft, wo Edmund eine seiner Talente und seines großen Strebens würdigere Wirksamkeit finden müsse: von allen diesen Proben einer ungewöhnlichen Huld erzählte redselig und begeistert der Heimgekehrte. Wie unendlich verschieden waren die Empfindungen seiner Zuhörer! Der alte Minister drückte, seit langer Zeit zum ersten Male wieder, seinen Eidam herzhaft an den obligatorischen schwarzen Frack. „Baron," stammelte er, „Sie haben ein eminentes, ein unverwüstliches Glück!" Felicia lag, zwischen Beschämung, Stolz und Spott kämpfend, hinter den zugezogenen Gardinen, glücklicher Weise unsichtbar für Die im Zimmer. Emilie ging hinaus, unvermögend, die Zeugin einer so schmerzlichen Scene zu bleiben.

Die Taufhandlung wurde lange hinausgeschoben, weil der durchlauchtigste Pathe in eigener Person im Hause Edmunds derselben beiwohnen, natürlich also dessen Herrin nicht abwesend wissen wollte. Mittlerweile fanden sich um Felicia's Lager die Glieder der Familie in so traulichem Kreise wieder vereint, wie lange zuvor nicht der Fall gewesen war. Man kehrte zu den lange vernachlässigten Hausmitteln eines Familienlebens im engsten Kreise zurück; Emilie sang, Edmund suchte seine Farben hervor und fing an zu portraitiren; oft wurde gelesen, die alte Excellenz kam wohl nach ihren Sitzungen auch auf ein Stündchen herüber und erzählte Hof- und Staatsgeschichten, daran ihr treues Gedächtniß unerschöpflich war. Dazwischen trompetete hell und keck aus den Neben-

gemächern die Stimme des jungen Heiden, der noch nicht „Victor" war; die Amme mußte ihn ab- und zutragen, damit der Großvater sehe, wie viel er seit einer Woche gewachsen sei, und die Tante ihn auf die rothe Stirne küsse. Eine Idylle, mitten unter den vornehmsten Umgebungen. So läßt die Natur ihre dringlichsten Rechte von keiner Form und keiner Gesellschaft sich streitig machen.

In einem so friedlichen Treiben stellte sich unvermerkt die Unbefangenheit besserer Tage wieder her; die Verirrungen der Leidenschaft versteckten sich tiefer und schienen abgethan, während in Wahrheit nur ein allgemeines Gefühl jedes individuelle bedeckt und gefangen hielt. Es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes, um diese wieder zu wecken. Der war bald gegeben. Edmund malte, trotz aller Widerrede Felicia's, ihr Portrait. „Gerade so bist Du mir am schönsten," sagte er, mit Liebe auf sein fast vollendetes Werk blickend. „Anderen auch," fügte Emilie hinzu, die ihm über die Schulter sah. Und in der That, das noch etwas bleiche Antlitz, die Augen, in einer süßen Ermattung gedämpft, die Lippen von einem milderen Lächeln als sonst verklärt, gaben ein wahrhaftiges Madonnenbild mit dem modernen Heiligenschein eines rothseidenen, mit Schleifen und Spitzen reich garnirten Bettkissens.

Das Miniaturbild war vollendet und noch viele Morgenstunden auszufüllen. Edmund begann ein zweites, das der Schwägerin. Armer Freund! Selbstgetäuschter! Jenes wäre nicht angefangen, hätte nicht die Lust und

der Drang zu diesem tief im Hintergrunde Deiner verirrten, sich scheu vor sich selber verhüllenden Seele gelauert!

Man braucht nicht Künstler zu sein, um den merkwürdigen Eindruck zu begreifen, den ein geliebtes Antlitz auf uns macht, wenn das Auge alle seine Formen genau und sinnend verfolgt, um sie dem Auge und der Hand zu überliefern. Jede Minute webt eine neue Fessel, mit jedem Blicke saugt man Umriß und Farbe, Geist und Ausdruck inniger auf, und wenn der letzte Strich geschehen, möchte man wie Pygmalion die todte Kopie liebend beseelen.

Als Edmund die beiden vollendeten Portraits, einander so unähnlich und doch mit dem geheimen Stempel gleicher Abstammung für den Kundigen bezeichnet, vor sich liegen sah, brütete er eine lange, bange Stunde über ihnen. Er that einen Blick in sein Herz, vor dem ihm schauerte. Hastig verschloß er die beiden Tafeln in sein Portefeuille. Hätte er sein Herz auch so verschließen können!

Wenige Tage darauf ließ sich der Erbprinz ankündigen. Er bestand darauf, nicht im Prunkzimmer empfangen zu werden, sondern als Glied der Familie im Allerheiligsten. „Bin ich doch Ihr Gevattersmann,“ lächelte er gnädig zu dem Baron, faßte ihn scherzend unter dem Arm und drängte ihn in das Zimmer der schönen Patientin. Sie war außer Bett. Auf einem Ruhebett gelagert, mit einer kostbaren Decke weniger verhüllt als geschmückt, das Kind auf dem Schooße, beide Hände auf

dessen keimenden Locken, umgeben von dienenden Frauen, deren Eine ihr die Haare flocht, die Andere mit dem Kleinen spielte, bot Felicia einen mehr als schönen, einen rührenden Anblick. Prinz Victor blieb gefesselt eine Minute lang auf der Schwelle stehen, genau von Emilie beobachtet. Sie meinte, Reue und Beschämung und ein edler Vorsatz zitterten durch die fürstliche Seele. In Wahrheit war es nur eine vornehme Kennerfreude an dem lieblichen Genrebilde und ein Reiz, der, stärker als je, zu dem verschönerten Weibe hinzog. Verwirrt, von Rosen der Scham übergossen, wollte sich Felicia erheben, allein der Prinz drückte sie mit feiner Gewalt in die Kissen zurück, hob den aufschreienden Knaben jubelnd in seinen Armen empor und legte ihn dann der Mutter wieder zart auf die Kniee. Er war unendlich liebenswürdig, mußte selbst Emilie gestehen, und schied erst nach einer ganzen Stunde des ungezwungensten Verkehrs. Aus seiner Hand glitt in die Wiege des Neugeborenen ein gefaltetes Papier, indem er sich beurlaubte; die Amme brachte es, zitternd vor Respekt, und Felicia las — ein Fähnrichspatent für den sechs Wochen alten Täufling in dem Regimente, dessen Inhaber der Erbprinz war.

Edmund hatte den Prinzen unterdeß bis zum Wagen geleitet. Sein Mund floß über vom Lobe Seiner Hoheit. Diese Arglosigkeit eines weltklugen und geistreichen Mannes darf nicht allzu sehr Wunder nehmen. Daß er nicht eifersüchtig wurde, was beweist denn das schlagender, als daß er nicht mehr liebte? Nicht, als ob in jeder Liebe Eifersucht gedacht werden müsse; nur ist Eifersucht eine Grimasse ohne jene!

Am Abend desselben Tages sollten Edmund von Neuem und noch entschiedener die Augen über seine inneren Zustände aufgehen. Der Theetisch war an Felicia's Bett gerückt; Edmund und Emilie saßen an demselben, sie lag nieder, das Haupt auf den Arm gestützt, und ließ sich vorlesen. Ihre Wahl war auf einen sentimentalen Stoff gefallen: Pope's Brief Abälard's an Heloisen. Emilie hatte ihn gelesen; mit welchen Empfindungen sie sprach und er lauschte, braucht nicht beschrieben zu werden. Nachher war noch weiter die Rede von dem Gedichte, und Edmund erwähnte der schönen Uebertragung desselben durch Bürger. Eine Bitte seiner Gemahlin bestimmte ihn, das Buch zu holen; sie blätterte darin und stieß auf das berühmte: „Als Molly sich losreißen wollte." — „Ach! eine Elegie!" rief sie aus. „Höre, Edmund! das muß hübsch sein. Bitte, lies." — Er kannte Situation und Dichtung, stockte und weigerte sich. — „Aber, wie Du seltsam bist! Thu' Deiner kranken Frau doch auch einmal was zu Willen! Ich bin nun heute für das empfindsame Genre portirt, und patriotisch muß man auch sein. Wir lesen nun seit vierzehn Tagen nichts als Franzosen und Engländer, gerade, als ob wir noch zu Zeiten Friedrichs des Zweiten lebten und keine deutsche Literatur existirte. Komm, Eigensinn! Lies hübsch!" — Damit reichte sie ihm das aufgeschlagene Buch dar.

Er begann. Bald riß ihn die Leidenschaftlichkeit der Worte hin, er vergaß den fremden Dichter und die fremde Veranlassung, sein eigenes Herz flammte, fluthete, flehte in den Reimen. Es irrte ihn nicht, daß Emilie plötzlich

mit ihrem Sessel in das Dunkel zurückrückte und den Lichtschirm nach ihrer Seite vorschob. Er las immer lauter, immer besser, bis zu den Zeilen gegen den Schluß:

> Freier Strom sei meine Liebe,
> Wo ich freier Schiffer bin!
> Harmlos wallen seine Triebe
> Wog' an Woge dann dahin.
> Laß in seiner Kraft ihn brausen —

Da brach ihm Kraft und Stimme. Auffahrend schleuderte er das Buch weit von sich und stürzte hinaus. Felicia rief ihm erschrocken nach; aber nach einer tiefen Pause sich fassend, sprach sie mit einem langen und spähenden Blick auf die Schwester: „Weißt Du, was das bedeuten kann?" — „Ich? Nein." — „Sonderbar!" — „Er hat vielleicht den Knaben weinen hören und eilt, nach ihm zu sehen." — „Ich dachte gar; wären wir Alle so ruhig, als das Kind!" — Sie schwieg wiederum still. Dann, sich aufrichtend, griff sie nach dem Lichte und unter dem Vorwande, etwas auf dem Tische zu suchen, drehte sie es so, daß ein greller und plötzlicher Schein der Schwester Angesicht traf.

Sie hatte genug gesehen.

Nach einer ziemlichen Pause, während deren die Schwestern keine Sylbe mit einander wechselten, trat der Entflohene wieder in das Zimmer. „Nun, Du Wildfang?" — „Entschuldige, Beste, wenn ich Dich erschreckt habe; heftiges Nasenbluten." — „Leidest Du wieder an dem alten Uebel?" — „Seit einigen Tagen."

Mitten in einer peinlichen und abgerissenen Unterhaltung drückte Felicia, früher als gewöhnlich, ihren Wunsch nach Ruhe aus. „Da," sagte sie, Edmund entlassend, „nimm den wüsten Poeten mit; der wäre mir ein böser Schlafgesell. Uebrigens," setzte sie langsam hinzu, „hast Du ihn schlecht vertreten oder schlecht verstanden. Die Molly reißt sich ja los, nicht der Dichter oder Liebhaber oder Geliebte. Meinst Du nicht? — Gute Nacht!"

VIII.

Prinz Victor feierte das Wiedererscheinen seiner Angebeteten zu Ende des Sommers mit einem großen Feste auf seinem, bescheidener Weise „Landhaus" getauften Sommerschloß in der Nähe der Residenz. Es sollte etwas ganz Ungewöhnliches geben; zur Freiheit der Masken, welche alle aus dem Kreise des ländlichen Lebens genommen werden mußten, kam die größere einer durch enge Wände nicht gefesselten, von keinem gemalten Plafond gedrückten Gesellschaft. Der weite Park mit seinen Bosquets, Gängen, Rasenplätzen, Hainen, Hügeln, Grotten diente statt Salons. Bunte Lichter erhellten die weiten Räume, bis auf wenige, in desto tieferem Dunkel geborgene Heiligthümer, Fackeln glimmten in dem feenhaften Glanz der Muschelhütten, einsame Alabasterlampen schwebten an dem Moosdache der Eremitage, papierene Laternen über und um die luftigen Kiosks. Dazu sprangen Fontainen und stiegen Raketen, versteckte Musikchöre, Hörner und Flöten namentlich, riefen in die Zaubernacht hinaus, und aus allen Blumenbeeten, aus den verschlossenen Gewächshäusern, von den Festons, die Bäume und Pfeiler umschlangen, strömte ein heißer,

tropischer Duft, getragen auf den weichen Schwingen einer dunklen Augustnacht, durch diese Welt der Wunder. Und nun erst als Staffage der elegante und phantastische Prunk der Gäste: Hirtenmädchen mit silbernen Stäben, Gärtnerinnen, die ein Bouquet von Brillanten am Busen funkeln ließen, Fischer mit goldgestickten Netzen, Jäger in Sammt und Seide. Alles wogte bunt durcheinander. Auf dem taghellen Bowling-Green schwebte eine Quadrille italienischer Fischer nach den Klängen der Barkarole; in dem Gewächshause zechten alte Jäger, Gärtnerburschen schlenderten schäkernd mit ihren Dirnen Arm in Arm durch die knisternden Gänge des Parkes. Nichts erinnerte an die Etiquette eines Hoffestes; selbst die geschminkte Natur einer fête champêtre des achtzehnten Jahrhunderts war glücklich vermieden. Es rannten keine gepuderten und bezopften Lakaien umher, welche sklavisch den Landleuten ihre goldenen Präsentirteller boten; die Bedienung erschien auch maskirt, kleine Bauernjungen, des Prinzen Pagen, reichten Fruchtteller dar, wo unter einfachem Weinlaube die köstlichsten Konfekte aller Welttheile versteckt waren, Milchmädchen gossen aus steinernen Krügen alle nur denkbaren Erfrischungen, und an den Springquellen schöpften Durstige aus zierlichen, hölzernen Bechern Wein, Limonade, Mandelmilch, sogar die perlenden Wellen des Epernay.

Das Entzücken der zahlreichen Gäste kannte keine Grenzen und keinen Zwang. Der regierende Fürst selbst war noch nicht aus dem Bade zurück, seine Abwesenheit entfesselte also auch die gewissenhaftesten Hofleute. Des Prinzen Victor wurde Niemand gewahr; der Eine wollte ihn als Jäger, der Andere als Fischer erkannt haben;

dieser Dame hatte er im chinesischen Häuschen, jener am Wasserfall eine Artigkeit in's Ohr geflüstert. Er war überall und nirgends, recht wie die schöpferische Gottheit aller dieser Herrlichkeiten sein mußte, ein allmächtiger Elfenkönig, in allen Gestalten um seine Blumen gaukelnd. Sein Kammerdiener war die prosaische Maschine dieser Zaubereffekte; er hielt einen Pavillon am dunkelsten Ende des Gartens verschlossen, dort waren ein Dutzend Costüme für den Unbeständigen bereit, und eine kleine Reihe verschwiegener, mit orientalischem Luxus ausgestatteter Gemächer für ihn — und seine Nächsten.

Zwei weibliche Masken stachen wegen ihrer treuen Unzertrennlichkeit aus dem Gewirr und Gebrause der übrigen seltsam hervor: eine Fischerin und ein Schnittermädchen, die blanke, silberne Sichel auf der Achsel tragend. Wohin die Fischerin ihre schwebenden Schritte lenkte, überall folgte ihr, wie ein Schatten anzusehen in dem dunklen Mieder mit schwarzem Unterkleid, die Andere, hängte sich bald vertraulich plaudernd an ihren Arm, bald schritt sie unsichtbar und schweigsam hinter ihr drein. Daß die Fischerin Felicia war und die Schnitterin ihre Schwester, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Emilie fühlte das ganze Fest wie mit Centnerschwere auf ihrer Brust liegen. Theils unklare Ahnungen, theils ziemlich richtige Schlüsse machten es ihr bis zur Ueberzeugung gewiß, daß etwas Schreckliches und Entscheidendes geschehen werde, und um so angstvoller berührte sie Edmunds Sicherheit. Der streifte in dem Gewande eines französischen Bauern heiter und arglos in den Gängen umher, ließ sich nirgends fesseln, wollte alles genießen.

Die Schwestern verloren ihn oft aus den Augen, und auf einmal kam er ihnen neckend wieder entgegen; sein glücklicher Humor überraschte selbst Felicia.

Das Gedränge um ein plötzlich aufprasselndes Kunstfeuerwerk riß die Schwestern auseinander, und vergebens sah sich Emilie nach der schönen Fischerin mit silbernem Netze und dem goldgeflochtenen Körblein am Arme um. Sie war verschwunden. Emilie konnte freilich nicht errathen, daß sie eine Hülle abgestreift und nun, im Augenblick zu einem Blumenmädchen metamorphosirt, nach einer ganz anderen Seite fortgeführt wurde, als sie suchte. Unruhig vertiefte sie sich in die einsameren Partieen des Parkes; in jedem aufgestörten Paare, das neben ihr davonschlich, fürchtete sie den Prinzen und ihre Schwester zu erkennen. Ihre Sorge stieg mit jeder Minute; rathlos und ermattet fiel sie am Ende des Gartens auf einer dunklen Bank nieder, in Thränen ausbrechend über ihr Schicksal und das der Ihrigen.

Sie hatte Edmunds redlichen Kampf mit seiner Leidenschaft so gut bemerkt, als diese selbst; sie konnte es sich nicht mehr bergen, daß sie ihn liebte, und mußte ihn verrathen lassen — von ihrer Schwester, ihn, der seiner ehelichen Treue das Opfer einer tiefen und unglücklichen Neigung brachte, während die Gemahlin im Stande war, aus bloßer Eitelkeit und Weltlust sich von ihm zu verirren. Zu schwer lastete das Bewußtsein aller dieser Schmerzen und Uebel auf der vereinsamten Seele des Mädchens; sie vermochte allein die ungeheure Bürde nicht mehr zu tragen und fühlte, wie ihre Kraft stündlich zusammenbrach. Entweder — oder! Ein Wort an Edmund

über die Gefahr, worin seine Ehre schwebte, — oder eine schwache Stunde mit ihm, worin sie an der gefallenen Schwester freveln mußte! Eine schreckliche Alternative, und doch eine unvermeidliche!

In so finsteren Kämpfen blutete Emiliens Herz auch in dem Augenblicke, als sie auf der Gartenbank am äußersten Ende des Parkes sich ermüdet und allein niedergelassen hatte. Ringsum herrschte eine tiefe Ruhe, in die das Geräusch und der ferne Jubel des Festes nur wie ein im Traum gehörtes Wasser brauste. Die Vögel, aus dem belebteren Theile des Gartens hierher geflüchtet, schlüpften scheu in dem Gebüsche umher. In den Wipfeln der Bäume seufzte der Nachtwind, und zu Zeiten wehte er einen helleren Trompetenstoß, einen einzelnen Funken von dort herüber.

Nicht lange hatte die Stiftsdame gesessen, als ein weißer Schimmer in dem nächsten Wege, das Knistern nahender Schritte und zwei gedämpfte Stimmen sie aus ihren Grübeleien aufweckten. Erschreckt fuhr sie empor und — geschah es aus heimlicher Ahnung oder aus Furcht, hier allein erkannt zu werden? — sie barg sich hinter einem Baumstamm, ängstlich in das Bosquet gedrückt. Die Kommenden waren Felicia und der Prinz. Das Herz drohte der Schwester zu brechen oder still zu stehen. Ein Irrthum war nicht möglich; Beide hatten die seidenen Masken abgenommen, ihre Sprache verrieth sie unverkennbar. Felicia hatte ein weißes, einfaches Kleid mit idealischem Schnitt angezogen; eine Blumenguirlande im Haar und ein Körbchen mit Sträußchen am Arme vollendeten die ausgesucht simple Toilette. Der Prinz trug

ein leichtes Jagdcostüme. Er zog nach wenigen Worten seine Begleiterin bittend auf den Sitz, den Emilie eben verließ.

Wir wollen die leidenschaftliche Scene nicht schildern, deren unwillkürliche Zeugin Emilie sein mußte. Das Blut gerann ihr in den Adern bei den glühenden Betheuerungen, mit denen der Prinz die schwache Frau bestürmte; das Ohr der Jungfrau schloß sich beschämt vor dem Flüstern seiner Begier, zürnend vor dem ohnmächtigen Widerstreben der Schwester. Sollte sie hervortreten, Beide überraschen, die Schwester vernichten, den Prinzen tödtlich beleidigen? Sollte sie entfliehen und das Aergste geschehen lassen, unthätig für die Ehre eines arglosen, fernen, verrathenen Mannes — ach! eines Mannes, an dem ihre ganze Seele mit der keuschen, heiligen Inbrunst einer ersten, einzigen, unglücklichen Liebe hing?

Regungslos lauschte sie, keines Entschlusses mächtig. Der Prinz erschöpfte sich in Gelübden und Bitten, seine Lippen hafteten schon auf Händen und Armen der Wehrlosen, sein Arm umklammerte eng und gebietend ihre schwindelnde Gestalt. „Gib mir ein Zeichen Deiner Huld," hauchte er, „ein Denkmal dieser Stunde, ein Pfand für schönere, künftige!" Und seine Finger streckten sich verlangend nach der Rose aus, die Felicia am Busen trug. Nun hielt sich die Lauschende nicht länger. Behutsam schlüpfte sie seitwärts durch das Gebüsch, kam dann mit absichtlichem Geräusche über den Weg näher und hörte noch, wie Felicia dem Prinzen zuflüsterte: „Um Gotteswillen! Verlassen Sie mich! Wenn Ihnen mein Leben lieb ist, Hoheit, gehen Sie!"

Der Prinz war verschwunden, als Emilie bei der Bank wieder ankam. Felicia spielte die Schlafende. Entsetzt von so viel Verstellungskunst, blieb die Stiftsdame eine lange Minute vor ihr stehen. Da lag das reizende, sündige Geschöpf mit hochfliegendem Busen, glühend, den Kopf mit den schönen, schlicht herabwallenden Haaren auf den nackten Arm gebettet, malerisch ausgegossen und von Falten des weißen Gewandes wie von lichten Wellen umkost, das Bild einer ruhenden Venus in der Nacht der Erwartung.

Kalt fiel Emiliens Hand auf ihre fiebernde Stirn. Sie fuhr auf. „Erschrick nicht," sagte die Stifsdame sehr ernst, „ich bin es." — „Du? Mein Gott, wo ist Edmund?" — „Das frag' ich Dich." — „Er begleitete mich hierher, versprach, wieder zu kommen, ich war des Getöses müde, ich glaube, ich habe geschlafen." — „Wollte Gott " — „Schwester, was hast Du? Du bist ja so ernst, so schwer? Es ist doch nichts vorgefallen?" — „O nein, gar nichts. Ich habe nur zehn Minuten lang hinter jener Platane gestanden, und da war mir's, als hätte ich einen häßlichen, verruchten Traum." — „Emilie, Du hättest . . ." — „Alles gesehen und gehört, unglückselige Frau!"

Eine lange Stille folgte auf diese Erklärung. Vergebens suchte die Betroffene, Vernichtete sich zu fassen; wie Schwerter schnitten die wenigen Worte der Schwester in ihre Seele. Diese brach erschüttert in einen neuen Thränenstrom aus. „O, mußtest Du es dahin kommen lassen," rief sie schmerzlich, „armes, beklagenswerthes Kind? Konntest Du einen Mann verrathen, der alles für Dein Glück und Deine Ruhe thut, der sorglos dem Vergnügen

sich hingibt, während hier . . ." — „Rede nur aus," sagte Felicia bitter, sich emporrichtend, als hätte sie einen neuen Anhaltspunkt gefunden. „Ich weiß ja, daß es Dir nur um diesen Mann gilt, nicht um die Ruhe Deiner Schwester." — „Felicia!" — „Geh', Dir steht das Ueberwachen und Verfolgen übel an; Du darfst keinen Stein auf mich werfen!" — „Unglückliche, aber beklagen kann ich Dich." — „Spare Dein Mitleid," fuhr, immer gereizter und sich in bestem Rechte wähnend, die Schwester fort, „spare es für Dich selber! Und Deine Sittenpredigten obendrein! Weil Du kälter bist und vorsichtiger als ich, weil eine Jugend ohne Rosen Dein Leben an Entsagung gewöhnt hat, deswegen glaubst Du Dich berechtigt, mich zu hofmeistern?" — „Felicia, dieser Ton!" — „Ich bin frei und mündig, wie Du; ich weiß, was ich thue. Verklage mich bei dem Vater, wie Du schon versuchtest, eile selbst zu dem Manne, den Du" — „Halt' ein, bei dem Andenken an unsere verewigte Mutter sei beschworen, halt' ein!" — „Nein, ich will nicht. Deine Kühnheit gibt mir meine Kraft zurück. Habe ich denn um Dich spionirt und geschlichen? Habe ich Deine Gespräche mit Edmund belauscht, seine Blicke, Deine Thränen, Dein Erbleichen?!" —

Emilie war verzweifelnd vor ihr in die Kniee gesunken. „Tödte mich, wenn Du willst," so stammelte sie, „nur solche Worte nicht! Ziehe nicht an's Licht, was ich und er begraben halten! Sei barmherzig, sei menschlich!"

Diese Stellung und die plötzliche Verwandlung der ganzen Situation gaben der Frau von Welt ihre Kraft und Besonnenheit wieder. „Eben noch Richterin, jetzt selbst eine Flehende!" sagte sie langsam und gewichtig. „Wie

reimt sich das zusammen?“ Sie stand auf. „Deine Schuld ist es,“ fuhr sie, anscheinend kalt und ruhig, fort, „daß die Sachen zu einem so verdrießlichen Eclat gediehen sind. Du hast unsere Unbefangenheit über den Haufen geworfen und Dinge beleuchtet, die besser dunkel und verhüllt geblieben wären. Verantworte das vor Dir selber und handle, wie es Dir und Deinem frommen Gewissen recht dünkt!“

Stolz, gehobenen Hauptes, mit sicherem Fuße eilte sie von dannen. Emilie blieb allein zurück. Ihre Thränen waren versiegt. Zerschmettert warf sie sich auf die Bank, die Hände krampfhaft gefaltet, das Auge in die Nacht, in die schwarze, schweigsame Erde zu ihren Füßen starrend.

Wie lange sie so gesessen, wußte sie nicht. Stimmen, Jubel, Musik, Klang und Glanz drangen in jene dunkle Ecke, ohne daß sie dessen gewahrte, und verstummten, verschwanden, verschwammen, ebenso unvermerkt. Erst als ein frischerer Morgenwind in den Zweigen wühlte, als graue Streiflichter über den Himmel flogen, raffte sie sich taumelnd auf. Zu ihren Füßen lag, im thaufeuchten Sande, geknickt und welk, die Rose, welche entweder Prinz Victor oder Felicia in der Hast ihrer Flucht verloren hatten. Sie stampfte verzweifelnd mit dem Fuße darauf; dann, von einem andern Gedanken ergriffen, hob sie die geschändete Blume vom Boden auf und barg sie an ihrer Brust. „Sie ist ja mein Bild, ihr Bild, unser Aller Bild,“ stöhnte sie.

Der ausgestorbene Garten drehte sich mit ihr, die letzten Sterne schienen in raschen Bahnen vom Himmel herabzuschießen, der Bäume Wipfel über ihr zusammen=

zubrechen. Zu ihrer Stimmung paßte die veränderte Umgebung vortrefflich. An den nackten Stämmen erloschen die bunten Laternen, die qualmenden Lichter; halbversengte und halbzerrissene Kränze flatterten, wie Todtenkronen; an den Aesten, auf dem zertretenen Rasen stoben die Ueberreste bacchanalischer Lust und Fetzen glänzender Gewänder umher. Statt fröhlicher und geputzter Gäste taumelte hier und da durch die Gänge ein trunkener Diener, ein verschlafener Page.

Die Stiftsdame schritt achtlos über diesen Schauplatz der Trümmer hinweg. Ihre Glieder schlotterten vor Kälte, aus den Haaren triefte der Thau des Morgens, dessen erste, fahle Strahlen auf den blassen Wangen einen leichenähnlichen Widerschein fanden. Verwundert, höhnisch, fast unverschämt betrachteten sie die Lakaien. Alle Wagen waren fort, und nur mit Mühe schaffte ihr ein Kammerdiener des Prinzen ein unansehnliches, zur Küche gehöriges Gefährt, worin sie heimgeleitet wurde.

Um vier Uhr Morgens hielt das Cabriolet an Schallers Hotel. Die große Glocke scholl. Es währte lange, ehe der Portier öffnete. Noch einige qualvolle Minuten, und Emilie fand sich in ihrem Zimmer, wo sie bewußtlos zu Boden sank.

IX.

Früh am Morgen nach dieser durchschwärmten Nacht wurde Edmund von einem Rennen, Rufen und Thürschlagen in seinem Hause erweckt, dergleichen sonst vor dem Erwachen der Gebieterin unerhört war. Noch ehe er seinem Kammerdiener geschellt hatte, um ihn über den Grund des befremdlichen Lärmens zu befragen, rauschte Felicia, unter dem weiten Negligémantel kaum angekleidet, in sein Schlafzimmer. „Um Gotteswillen, Edmund, die Schwester ist sehr krank geworden! Erschrick nicht!" rief sie ihm athemlos zu. — „Emilie? das wolle ja der Himmel verhüten!" — „Ach, ich komme eben aus ihrem Zimmer, sie erkennt Niemanden; ein hitziges Fieber, sagen die Aerzte, und der alte Hofrath schüttelt die Perrücke, daß Einem angst und bange wird." — „Aber wann kam sie denn nach Hause?" — „Weiß ich es?" — „Du sagtest ja doch, sie sei mit dem Vater heimgefahren." — „So glaubte ich, allein ich muß mich versehen haben." — „Voreilige! Wenn ihr nun dort ein Unglück passirt wäre!" — „Noch Vorwürfe von Dir? Mache ich mir nicht selbst genug? Ich arme, hilflose Frau! Nach dem Vater habe ich ge-

schickt, der ist schon in's Ministerium gefahren. Ach Gott, wie wird das enden?!"

Mittlerweile hatte sich Edmund angekleidet und eilte mit ihr hinüber. Die Aerzte wollten zuerst den Eintritt in das Krankenzimmer wehren, allein der Hausherr schob sie ungeduldig bei Seite und stand in einem raschen Schritte an der Seite des dicht und vorsichtig verhüllten Lagers. Ein heiliger Schauer durchrieselte ihn, als seine Hand sich ausstreckte, um die Gardinen des jungfräulichen Tempels wegzuziehen; er vermochte es nicht, sein Herz klopfte hörbar. Weinend lüftete die Kammerfrau die Vorhänge, und Edmund — bebte entsetzt zurück. Kaum erkannte er in der starr und leblos Daliegenden die Schwester, die heimlich Geliebte von gestern. Die Hand des Todes schien über Nacht eisig und schwer das Gesicht gefaßt, seine letzten Blüthen abgeschüttelt, seine Züge verwischt, seinen Ausdruck vernichtet zu haben. Eine brennende Röthe lag über Stirn und Wangen, das Auge stand weit offen, der Mund war zerrissen, versengt von der innerlich wüthenden Gluth der Krankheit, der linke Arm, an dem der Arzt eine Ader geöffnet hatte, ruhte in seinem rothen Verbande lang ausgestreckt auf dem Deckbette.

Sprachlos, eine lange Minute, ohne Thräne, ohne Zittern, ohne Pulsschlag, stand Edmund vor dem verwandelten Bilde. Er fühlte nicht, daß seine Frau erschöpft und bitterlich weinend an seine Schulter sank, er hörte die flüsternden Stimmen der Aerzte nicht, die ihn bereden wollten, sich zu entfernen, sein Ohr sog nur die schweren, ungleichen Athemzüge der Leidenden in sich, und aus seiner Erstarrung kam er erst dann wieder zu sich

selbst, als Felicia ihn halb gewaltsam aus dem Zimmer geleitet hatte.

In seine Seele fiel natürlich keine Ahnung dessen, was sich in der Nacht ereignet hatte. Um so schrecklicher zerschmetterte dies Räthsel alle ihre Kräfte. Willenlos ließ er sich von Felicia in seine Gemächer begleiten, mechanisch nahm er das Frühstück mit ihr ein, und nicht einmal der Anblick seines Knaben, den die Amme zum Morgengruß brachte, war im Stande, ihn aus seiner tiefen, geistigen Ohnmacht aufzurütteln. Was Felicia bei diesem Zustande litt, war mehr die Qual ihres Gewissens und die Wucht des Geheimnisses, das sie allein und die bewußtlose Kranke besaß, als der Schmerz über die nun zur vollsten Gewißheit reifende Ueberzeugung, daß ihr Gemahl mit einer tiefen, unheilbaren Leidenschaft an ihrer Schwester hänge. Das seltsame Gemisch von einem Reste kindlicher Gutmüthigkeit und reinen, offenen Sinnes und von dem durchtriebenen Charakter einer Weltdame machte sich auch bei dieser Gelegenheit in dem Weibe wieder geltend. Sie war nicht herzlos genug, alle Schuld von sich zu wälzen und das Leid der Schwester dem Gemahl zuzuschreiben; mehrere Male stand sie im Begriff, sich in Edmunds Arme zu werfen und ihm alles, alles zu beichten, was sie beichten konnte, ohne Jemanden zu compromittiren. Einmal war dieser Mittheilungsdrang so heftig, so sehr Bedürfniß, daß sie sich hätte hinreißen lassen, wäre nicht in demselben Moment die Equipage des — Erbprinzen, für sie kenntlich an dem Klatschen des Vorreiters und dem Rollen der Räder, unter den Fenstern ihres Hotels vorübergefahren. An diesen Laut knüpfte

sich in Blitzes-Geschwindigkeit eine ganze Kette von Consequenzen; das Wort erstarb auf der bereits geöffneten Lippe, und der gute Engel ihrer Seele wandte sich weinend und überwunden ab.

Für das ganze Haus begann eine trübe, unheilvolle Marterwoche. Keines konnte sich die Gefahr, worin ein geliebtes Haupt schwebte, bergen, und in jedem Herzen gesellte sich diesem Leid ein drückenderes Bewußtsein, das eigener Schuld gegen die Kranke und gegen Andere. Edmund lernte an seinem Schmerz seine Liebe schätzen und ermessen; dennoch glaubte er sich Mannes genug, derselben Meister zu werden. Mitten unter seinen Aengsten rang er einen geistigen Kampf durch, den der Leidenschaft und des Pflichtgefühls. Von den Kissen der Kranken, die seine Thränen, seine Lippen benetzt hatten, stürzte er zu den Füßen Felicia's, um die täglich erneute Schuld täglich zu büßen. Seine Kraft rieb sich in solchen Lasten und Mühsalen auf, und die Nachtwachen an Emiliens Schmerzenslager vollendeten, was Gram und Reue übrig gelassen hatten, ganz zu zerstören.

Der neunte Tag war von den Aerzten als entscheidende Krise des hartnäckigen und heftigen Uebels bezeichnet worden. Bis dahin hatte Emilie fast immer in bewußtlosem Zustande gelegen; sie erkannte Niemanden von ihren Umgebungen, aus ihren wirren Fieber-Phantasieen wurden nur unzusammenhängende Laute und einzelne, abgerissene Wörter vernommen. Gegen jenen Termin, welchen die Kunst der Natur gesetzt hatte, wurden die Aufregungen, das Irrereden, die oft bis zur Tobsucht gesteigerten Ausbrüche eines Hirn, Blut und Nerven mit

gleicher Wuth durchschüttelnden Fiebers stets heftiger und anhaltender; es mußten schon äußere Gewaltsmittel angewandt werden, um die Kranke zu verhindern, aufzuspringen und ihren Wärtern sich zu entreißen. Dabei schien es, als ob mit dieser wachsenden Gewalt der Krankheit auch die gefesselte, geistige Kraft sich hebe; Emilie sprach oft, freilich unverständlich, aber doch zusammenhängend, mit den Umstehenden, nannte die Namen ihres Schwagers, ihrer Schwester, rief dem Kammermädchen, befahl ihr, sie anzukleiden, schwärmte von Tänzern, Lichtern, Musikchören; man sah, daß die Nacht der Erkrankung der Punkt war, um welchen das zerrüttete Selbstbewußtsein sich am ersten und vollständigsten wieder sammelte. Felicia erbebte bei diesen unaufhaltsamen Ausbrüchen in tiefster Brust. Die Schwester hatte schon für sie ganz vernehmlich geredet, indem sie den Namen des Erbprinzen und andere Beziehungen auf das unselige Ereigniß mit in ihre Fieberträume verflocht; wie, wenn Edmund ein plötzliches oder allmähliches Mißtrauen faßte? Wenn ihm die Kranke einmal alles verrieth? Und dennoch war seine Anwesenheit unter keinem Vorwande zu verhindern. Sie mußte mit einer verzweifelten Resignation sich in ihre Zukunft finden, die gewissermaßen in die unzurechnungsfähigen Hände einer Irrsinnigen gegeben war, und es beruhigte sie nur Edmunds scheinbare Theilnahmlosigkeit an den Phantasieen der Schwester.

Der Hofrath hatte richtig gerechnet. Gegen die neunte Mitternacht stand die Krankheit auf ihrem entsetzlichen Zenith. Das Geschrei der Unglücklichen gellte herzzerschneidend durch die dunklen, verödeten Gänge des Hauses;

ihm antwortete das Schluchzen der Mägde, die leisen Schritte der rath- und hilflos ab- und zuwandelnden Aerzte, der eintönige Tact des schwingenden Pendels — alle jene kleinen, furchtbaren Laute eines verhangenen, matt beleuchteten Krankenzimmers, in dessen Scheiben gespenstische Krallen zu greifen und mahnende Larven zu grinsen schienen.

Gegen Anbruch der Nacht hatte sich Edmund, der die letzte durchwacht, unvermögend, das erbarmenswerthe Schauspiel länger zu ertragen, auf sein Zimmer zurückgezogen, während der Minister und Felicia bei der Aufgegebenen zurückblieben. „Ruft mich, wenn es Zeit ist," flüsterte er dem Hofrathe zu, und dieser entgegnete bewegt: „Ich fürchte, es wird bald geschehen." Zerschlagen an allen Gliedern, warf sich Edmund, in Kleidern und wie er war, auf sein Bett, nicht in der Hoffnung, zu schlafen, nur in einigen einsamen, dumpfen, verbrüteten Augenblicken seinen ungeheuren Schmerz verschnaufen zu lassen. Er hatte noch nicht lange gelegen, als Felicia an des Vaters Arm herübergeschwankt kam. Es mochte neun Uhr sein. „Ist es vorüber?" schrie er ihnen entgegen. Der Minister schüttelte langsam sein gebeugtes, weißes Haupt. „Sie besitzt eine Kraft, die die Aerzte selbst erstaunen macht," seufzte er; „eben hat man mein armes Kind — gebunden." Edmund fuhr auf. Felicia schluchzte krampfhaft. „Sie begreifen," setzte ihr Vater leise hinzu, „daß das keine Scene für Ihre Gemahlin war, ich habe sie mit Gewalt fortgezogen." Edmund nickte. „Ihr verlaßt sie," murmelte er in sich, „wohlan, nun ist es an mir!" Er bat den Minister, bei Felicia zurückzubleiben, und flog hinüber.

Schon im Vorzimmer gellten ihm die Worte entgegen: „Laßt mich hinaus! Ich will zu ihm, ich will, ich muß! Barmherzigkeit! Edmund, Edmund!“ Er trat die innen verriegelte Thür mit einem Fußstoß zusammen. Laut und mit einer fürchterlichen Freude jauchzte die Wahnsinnige auf, als sie seiner ansichtig wurde. Sie hatte sich aus den Hüllen und Kissen emporgewälzt, in welche die Hände der Aerzte und der Wartefrauen sie, die Einzige, vergeblich zurückzuzwängen suchten; eben warf sie das seidene Tuch von sich, womit ihr rechter Arm an die Bettstelle gefesselt worden war. Beide Hände dem Eintretenden entgegenstreckend, flehte sie: „Nimm mich zu Dir, Du Retter! Siehst ja, daß ich nicht hinüber kann! Das Wasser, die Fackeln, die Menschen alle, und der Erbprinz! Hüt' Dich, Du Lieber, Lieber! Sie wollen Dich ermorden!“

Ueberwältigt sank sie zurück, während Edmund an ihr Bett trat und ihre Hand sanft in die seinige schloß. Sein Herz quoll über von unsäglicher Bitterkeit, ein Strom von Thränen überschwemmte sein Gesicht, und alle Zeugen, alle Schrecknisse der Umgebung, Himmel und Erde und sich selbst vergessend, rief er aus: „Da bin ich ja, Emilie! Ich halte Dich ja! Sei ruhig, Du Engel meines Herzens. Sie sind ja Alle, Alle fort, und wir allein!“

Es war, als ob die Kranke bei diesen Worten verständig und still aufhorchte. In den Tiefen der eingesunkenen Augen flackerte ein Licht auf, wie der Abglanz des nahen Himmels. „Ja, ja!“ raunte sie dem Niederknieenden leise zu, indem ihre Hand sein Haupt näher an sich zog. „Ja, ja! So ist's recht! Alle fort! Die Schwester

auch! Sie verräth Dich ja! Und der Mann mit dem furchtbaren Sterne, der Erbprinz, zu dem die Knechte Hoheit sagen! Du bist meine Hoheit, Edmund!"

Der Arzt, der aufmerksam allen Bewegungen der Kranken gefolgt war, trat discret und bescheiden einen Schritt zurück, um ihre Worte nicht hören zu müssen. „Lassen Sie die Unglückliche gewähren," sagte er leise zu dem ihn fragend anblickenden Edmund; „helfen kann hier nur Einer, schaden — nichts!"

Was die Irreredende dem begierig und mit immer größer aufflammenden Augen zuhörenden Geliebten beichtete, bewußtlos und in dieser Bewußtlosigkeit zum ersten und letzten Male selig, gehört vor kein menschliches Ohr. Nach Verlauf einer Viertelstunde, worin sie mit Edmund immer flüsternd, und in scheinbar kindlicher Ruhe, sich beredet hatte, sagte sie etwas lauter: „Siehst Du, hier ist die Rose! Sie wollten sie mir nehmen, ich hielt sie aber gut verwahrt!" Mit diesen Worten zog sie die zerknitterte, kaum noch kenntliche Blume aus einem Winkel ihres Lagers hervor und hielt sie Edmund hin. Dieser, der in einer furchtbaren Seelen-Aufregung ihre wirren Geständnisse gehört, gesammelt, verstanden hatte, griff hastig nach der Rose. Sie aber schleuderte sie weit von sich. „Pfui!" schrie sie, „sie brennt wie höllisches Feuer! Rühr' sie nicht an!"

Edmund erhob sich und winkte dem Kammermädchen, das ihm heimlich die Rose aufheben und zustecken mußte. Sein Auge war starr, um seinen Mund zuckten drohende Falten, das ganze Antlitz des Mannes war umgewandelt. Stumm und mit verschränkten Armen blickte er auf die Leidende hernieder, seine Gedanken schienen nicht mehr

bei ihr allein zu sein. Sie lag jetzo, ruhig wie ein Lamm, da; nur der heftig arbeitende Schlag ihrer Pulse, das Fliegen der Brust kündeten einen letzten und mächtig gegen die Todesnacht ringenden Lebensfunken an. Ihr braunes Auge schloß sich, die Lippen zitterten und verhauchten einen letzten Seufzer im Namen: „Edmund" — dann war alles still, starr, stumm.

Die Uhr schlug gerade zehn.

„Hat sie vollendet?" fragte Edmund den Arzt, der ihre Hand ergriff. Er schüttelte. „Ich hoffe, sie erlebt den Morgen nicht," war die traurige Antwort. — „Sie hoffen?" — „Herr Baron, diese Natur ist zerstört, dies Leben zertreten. Für sie kein größeres Heil, als ein sanfter Tod. Beten Sie, daß der Schlaf, in den sie verfällt, sie dem Bruder still und schmerzlos in die kalten Arme legt."

Die Männer schüttelten sich mit einem verständigenden Blick die Hände. Darauf ging Edmund, nach einem leisen, langen Kuß auf die kalte, perlenbedeckte Stirn der Sterbenden, festen Schrittes hinaus.

X.

„Fertig mit der Liebe!“ — So rief Edmund schmerzlich und im tiefsten Leben vernichtet aus, als er vor seinem dunklen, verödeten Hause zu Roß stieg. Er hatte nach dem Abschiede im Krankenzimmer sich kaum die Zeit genommen, den Inhalt seiner Schatulle in Börse und Taschenbuch zu stürzen, einige Papiere zu vernichten, andere an sich zu reißen, den Mantel umzuwerfen, und so eilte er fort, nachdem er selbst sein Pferd gezäumt und gesattelt hatte. Noch auf der Treppe kam ihm der Gedanke, umzukehren. Er schlich unschlüssig nach dem Zimmer seiner Gemahlin, lauschte hinein, vermummt wie er war, und fand Felicia an der Wiege des Kindes sitzen, eingeschlafen. Der Minister war nicht mehr bei ihr; er mochte von der schlummernden Tochter zu der sterbenden geeilt sein!

Eine lange Weile stand Edmund, fertig zur Flucht und zum Tode, lauschend in der halbgeöffneten Thür. Sollte er sie wecken, wie mit den Posaunentönen des jüngsten Tages, mit dem Vorhalt ihrer Schuld? Sollte er richtend vor sie treten, sich streng und offen von ihr

losmachen? Der Anblick des schlafenden Kindes entwaffnete seinen Zorn, und der Gedanke an die Verklärte drüben verwandelte denselben in tiefe Wehmuth. Er zog die Thür hinter sich zu und ging, ohne Abschied, von Niemandem bemerkt, von Niemandem begleitet. Der Hufschlag seines Thieres verwehte in dem Seufzen der herbstlichen Nacht. Sein letzter Blick hing an dem matten Scheine, der durch die grünen Rouleaux des Krankenzimmers brach. Dann — Ade! Ade auf ewig!

Der Weg durch die Stadt schüttelte in der Seele des Fliehenden böse Vorsätze auf, welche das Bild der von ihm schon verloren gegebenen Geliebten nicht mehr zu bannen vermochte. Warum bei Nacht und Nebel entweichen, wie ein feiger Dieb? sagte er zu sich selbst. Wer ist denn hier der Schuldige, ich oder sie? Warum, da meine Liebe nicht mehr zu erfüllen ist, nicht wenigstens meiner Rache opfern? Gegen sie, gegen die Verklärte, hab' ich keine Pflicht, keine Rücksicht mehr; sie ist allen Mängeln und Schmerzen unserer Erdennächte schon enthoben. Sie leidet also nicht, wenn ich ihn und die Mitschuldige treffe mit gerechtem Zorne, und ich —

Edmund suchte, fast künstlich, sich über Felicia's Untreue mehr zu entrüsten, als sie ihm eigentlich zu Herzen ging. Ihr Fall, dessen ganze Größe er ja nicht einmal zu bestimmen wußte, den er überschätzen und zu gering anschlagen konnte, that ihm nicht weh als Verrath an der Liebe, sondern als Brandmal seiner Ehre. Sein Herz konnte sich über die Verirrung eines Weibes schon beruhigen, das seit längerer Zeit kaum noch eine Stelle in demselben einnahm, aber sein männliches Bewußtsein,

sein Gefühl von socialer Ehre nicht. Den letzten Punkt faßte er immer schärfer in's Auge, und immer dringender erwachte dadurch sein Bedürfniß, eine Rache für seine Schmach zu nehmen, wenn nicht an ihr, doch an dem Prinzen, dem Veranlasser, dem Urheber aller dieser Verwickelungen, ehe er auf ewig von dieser Stadt, diesem Kreise, dieser Lebenssphäre sich lossagte. Daß Letzteres geschehen müsse, darüber blieb ihm kein Zweifel mehr; seit Emiliens Verlust fesselte ihn ja auch nicht das leiseste Band mehr an jene Menschen, jene Räume. Sein Kind? — Eine höllische Stimme flüsterte ihm den abscheulichsten Argwohn zu, er überbot sich nun selbst im grausamen Urtheil über Felicia, er hielt sie jeder Lüge, jeder Niedrigkeit fähig. Sein aufgeregter Geist, erfinderisch in der Selbstqual, führte ihm das ganze vergangene Jahr im Fluge noch einmal vor; er setzte zusammen, erinnerte sich an tausend früher unverstandene oder unbedeutende Vorfälle, an sein Verhältniß zum Erbprinzen, an dessen Gnade, an die beharrliche Verehrung, die er offenkundig Felicien erwiesen, manche fremde Winke und hämische Seitenblicke wurden ihm nunmehr klar, und fluchend warf er sein Thier herum, nach der Stadt einen letzten verwünschenden Blitz aus den glühenden Augen zu schleudern. Ihm war es, als sehe er sein Haus und sein Glück hinter sich in jähen Flammen emporlodern, in jähem Sturze verschüttet werden, als erkenne er erst bei dem Schimmer der Brunst den ganzen Umfang und alle einzelnen Schrecknisse seiner Schande, seines Verlustes.

Wüthend drückte er dem aufbäumenden Pferde beide Fersen in die Flanken, und wie ein Pfeil, wie ein elek-

trischer Funke aus Gewitterwolken fuhr das geängstete Thier den Weg in die Stadt zurück. Ohne zu wissen und zu wollen, rissen Edmunds Hände die Zügel an sich und lenkten; seine volle Besinnung kam erst zurück, als er sich vor dem hell erleuchteten Palais des Erbprinzen wiederfand.

Es war Freitag, elf Uhr Nachts, oder wenig darüber. Der Prinz hatte, wie jedes Mal auf diesen Tag, eine kleine Soirée, deren beständiges Mitglied Edmund seiner Zeit auch gewesen war. Unentschlossen schritt Edmund, der abgestiegen war, unter den hell und gastlich funkelnden Fenstern auf und ab. „Sein Haus steht glänzend und festlich da," knirschte er in sich, „das meinige, durch ihn zerstört, ist eine Leichenkammer, eine Brandstätte. Droben musiciren sie und tanzen und lachen, daheim —"

Die Schildwachen am Palais weckten ihn aus seinem Selbstgespräche, indem sie ihn barsch seiner Wege gehen hießen. „Hier ist kein Wirthshaus," sagte der eine Gardist, „wo man seine Mähre mir nichts, dir nichts anbinden kann." — „Guter Freund," entgegnete der nächtliche Besuch, „ich habe eine eilige Botschaft an Seine Hoheit auszurichten, eine Sache von der höchsten Importanz. Laß Er mich immerhin das Pferd einen Augenblick unter Seine Obhut stellen! Ich bin gleich wieder drunten." — „Kamerad, den laß gehn! Das ist ein Vornehmer, der mit dazu gehört. Er weiß Bescheid und nennt uns Er." — So murmelte der zweite Gardist, während der erste Edmund geduldig das Pferd abnahm. Dieser schellte an der Nebenpforte und wurde nach wenigen Minuten ein=

gelassen. Daß er vorher beide Pistolen aus dem Halfter zog und in seinem Mantel verbarg, hatte keiner der zwei Wachsamen bemerkt.

Des Prinzen Kammerdiener machte zwar große Augen, als der ihm wohlbekannte Baron von Schallershausen, im nassen Reise-Mantel, gestiefelt und gespornt, verstört, leichenblaß im Gesicht, ihm zumuthete, er möge Seine Hoheit nur auf eine Sekunde in das Cabinet herüberbitten, es gelte eine Angelegenheit von dringlichstem Gewicht, die vor seiner, Edmunds, Abreise erledigt werden müsse. Indeß wagte die Livrée nicht zu widerstreben, eben weil sie des Prinzen huldreiche Gesinnung für Schallershausen kannte. Sie richtete achselzuckend ihre Botschaft aus, und wirklich kam Prinz Victor, nur von einem Adjutanten begleitet, nach wenig Augenblicken schon aus dem Flügel des Schlosses, worin seine Salons lagen, in den gegenüberstehenden geschritten. Edmund erwartete ihn in seinem, des Prinzen, Arbeitscabinet, wohin er vom Kammerdiener gewiesen worden war. Sein Herz pochte fieberisch, seine Finger umkrallten den Schaft der Pistole, als er die glatten, raschen, leise schlürfenden Schritte des Prinzen vernahm. Eilfertig trat derselbe ein, verwundert auf Edmund blickend, der regungslos an einem Marmortischchen lehnte. „Mein Gott, Baron, Sie reisen?“ — „In einer Viertelstunde, Hoheit!“ — „Was kann denn aber vorgefallen sein? Welche Nachricht bringen Sie uns von Fräulein von Althanns?“ — „Die beste. Sie hat vollendet.“ — „Schaller! ist's möglich? Ich beklage Sie und Ihr Haus von ganzem Herzen! Wie nimmt sich die Frau Baronin bei dem Schmerze? Ist sie ruhig? Wie leid sie

mir thut!“ — „Hoheit sind zu gnädig. Ich kam aber nicht, um diese Hiobspost in den Wohnsitz der Freude zu bringen; mein unterthänigstes Gesuch an Ew. Hoheit ist minder trübseliger Art.“ — „Nun?“ — „Hoheit haben wohl die Gnade, sich dieser Blume zu entsinnen? Sie war Ihnen am Tage Ihres Hoffestes entfallen, aber nicht verloren; ich beeile mich, sie Ew. Hoheit zu eigenen gnädigen Händen wieder zu überliefern.“ — „Schaller! Ich weiß nicht . . . In der That, Ihr Auftreten, . . . diese ganze Scene . . .“ — „Zu der Hoheit zwei Zeugen mitzubringen geruhen!“ — Der Prinz winkte dem Kammerdiener, sich zu entfernen. Der Adjutant blieb und trat entschlossen einen Schritt näher. „Wenn mein gnädigster Herr mir nicht befiehlt, zu gehen, so kenne ich meine Stelle am besten,“ sagte er, die Hand am Degengriffe. — Schaller blieb ruhig, als er sagte: „Ich scheue Ihre Gegenwart nicht, Herr Major! Sie sind ein Mann von Ehre; dieselbe kann mir also nur willkommen sein! Sie begreifen, mein Prinz, daß, wie die Sachen stehen, Sie mir eine Erklärung schuldig sind . . .“ — „Wir begreifen nicht, mein Herr, wie Sie sich unterfangen, uns eine solche in solcher Gestalt und an diesem Orte abtrotzen zu wollen. Ein Griff an jene Klingel, ein Wink, und hundert Hände sind bereit, um den Aufdringlichen und Unverschämten aus einem Hause zu befördern, worin er sich so wenig zu benehmen weiß.“ — „Hoheit, Sie häufen“ — „Schweigen Sie, gehen Sie! Halten Sie es meiner Rücksicht für Ihre Familie und Ihr gegenwärtiges Leid zu Gute, wenn ich nicht mit Ihnen verfahre, wie ich sollte und könnte. Kommen Sie!“

Mit diesem Worte wollte der Prinz sammt dem Adjutanten sich entfernen, allein Schaller vertrat ihnen entschieden und mit einer furchtbaren Kälte den Weg. „Der erste Schritt, den Sie aus dem Zimmer thun, geht über meine Leiche," sagte er, indem er beide Pistolen gespannt hervorzog. „Fahren Sie nicht zurück, Prinz, nicht Sie, mein Herr Major; Sie sind beide sicher! Zu einem Meuchelmorde läßt sich diese Hand nicht herab. Sie, mein Prinz, raubten mir meine Ehre; schlagen Sie mir die Genugthuung ab, die Sie, abgesehen von allen Verhältnissen und Unterschieden, mir schuldig sind, so nehmen Sie mir das Leben." — „Unsinniger, verlangen Sie, daß Seine Hoheit mit Ihnen sich schlage? Hier stehe ich, nehmen Sie an mir . . ." — „Halt, mein Herr Major," gebot Edmund. „Mit Ihnen habe ich nichts, sparen Sie Ihren voreiligen Muth für eigene Bedürfnisse." — „Ruhig," rief der Prinz, der mittlerweile einmal im Zimmer auf- und abgegangen war, „keinen Zank in meiner Nähe! Sie wollen Satisfaction?" fragte er Schaller fest und mit fürstlichem Anstande. — „Ich will." — „Wohlan, mein Herr! Ich brauchte sie Ihnen nicht zu geben; nach den Gesetzen meines Standes und meines Hauses frevle ich sogar, wenn ich es thue." — „War die Frau Ihrer hochfürstlichen Liebe ebenbürtig, wird es der Mann hoffentlich auch Ihrer fürstlichen Ehre sein," knirschte Schaller. — „Sie sind ein . . ." Der Prinz verschluckte ein hartes, unprinzliches Wort. — „Ich könnte," fuhr er gemessen fort, „einen Galanterie-Degen zur Hälfte aus seiner friedlichen Scheide ziehen und mich gegen Sie verneigen; das wäre eine Genugthuung, wie sie sonst ein Fürst seinen Unter-

thanen gab und geben konnte.“ — „Im Jahrhundert der Courtoisie, ja; allein hier handelt es sich nicht um ein galantes Spiel, sondern um ein vernichtetes Leben.“

Prinz Victor stand eine Weile nachdenkend und, wie es schien, bewegt am Fenster, den Rücken dem Feinde und dem auf jede Bewegung desselben aufmerksamen Diener zugewandt. Dann drehte er sich zu Schaller um: „Sie reisen?“ — „Sobald Hoheit . . .“ — „Still davon! Wohin?“ — „Mein Geheimniß.“ — „Herr Baron!“ — „Ich habe nicht die Ehre, in Dero Diensten zu stehen, mein Prinz; ich reise, wann und wohin und wie ich will.“ — „Wann kehren Sie zurück?“ — „Hierher niemals.“ — „Mensch! Und Ihr Haus, Ihre Familie?“ — „Lasse ich unter so mächtigem Schutze, daß . . .“ — „Keinen Hohn in dieser Minute oder bei meinem Worte, ich vergesse mich und Sie! Genügt Ihnen mein Versprechen, daß ich Ihnen heute über sechs Monate zu **** stehen will?“ — „Hoheit!“ — „Sie erlauben sich hoffentlich keinen Zweifel an meiner Ehre und an meinem fürstlichen Worte? Ja, ich will Ihnen Genugthuung geben, will zu Ihnen hinabsteigen, weil . . . Genug! Meine Gründe bin ich Ihnen nicht schuldig. Nur das: eine Rücksicht auf Sie ist nicht darunter.“ — „Und meine Flucht?“ — „Ist mein Geheimniß und das meines Adjutanten. Unser Wort, daß Sie ungefährdet reisen. Und nun, auf Wiedersehen!“ Eine stolze Verbeugung, und er war in der langen Reihe der Gemächer entschwunden. Edmund starrte ihm betroffen nach. Des Prinzen Benehmen hatte seinen Eindruck nicht verfehlt; ohne seinen Durst nach Rache gekühlt zu haben, mußte er, mit einem Gefühle der Beschämung obendrein,

von dannen gehen. Der Kammerdiener geleitete ihn arg=
wöhnisch hinab, und nach einigen Augenblicken befand er
sich wieder zu Roß, einsam, auf seiner nächtlichen
Straße.

Die Gesellschaft in den Salons des Prinzen Victor
ging an jenem Freitag zeitiger als sonst auseinander.
Gegen Mitternacht hatte sich der Prinz schon zurück=
gezogen. „Hoheit klagten über Migraine," sagte der mit
Fragen bestürmte Adjutant und fuhr sehr bleich und
nachdenklich nach Hause.

XI.

Wohin flüchtet aber eine Seele, wenn sie von aller Liebe und allem Leben verlassen wurde, wenn kein mütterliches Herz voll Treue und Geduld sie an sich nimmt, wenn ihr endlich das kalte Asyl einer Kirche oder die stumme Scenerie der Natur nicht genügen, wohin anders, als in deinen Schatten, heilige, geschmähte Freundschaft? So tritt ein Wanderer, wenn ein Gewitter aufzieht, sorglich unter einen Baum und birgt sich unter seinen Zweigen und starrt angstvoll in die stürzenden Güsse und das Grauen der Wolken hinein.

Glücklicher Weise hatte Edmund auch einen Freund in seinem Eckart, der, räumlich weit von ihm getrennt, in allen Wechseln des Lebens ihm nahe geblieben war. Zu ihm trug ihn auf geheimen, nächtlichen Pfaden sein Roß, und als er eines Abends, schon mehrere Tagereisen von seiner Leidensstätte geschieden, vor dem bescheidenen Hause des einfachen Mannes absprang, als eine junge, hübsche Frau, von dem seltenen Hufschlage an's Fenster gelockt, den Gatten von seinen Akten abrief, als der nun jubelnd die enge Treppe hinabstürzte, — „Du bist's!!" —

„Ich, alter Freund!“ — da fühlte sich Edmund nicht mehr verwaist, nicht mehr allein, sein Auge fand an der Brust des Freundes, an seines von dem späten Gaste geweckten Kindes Wiege die ersten Thränen.

Dumpf und trübe schlichen die Wintermonate für Edmund hin. Wohl kam aus den Zeitungen ihm dann und wann eine Kunde aus dem verlassenen Kreise, aber nicht die mit Hast und Angst gesuchte Anzeige von Emiliens Tode. Sollte sie gerettet sein, die schreckliche Nacht überlebt haben? Wie erging es Felicia? Wie ihrem Vater, wie dem über des Sohnes Verschwinden gewiß tödtlich beunruhigten, alten Bankier?

Eckart, in dessen treues Herz Edmund seinen ganzen Kummer ausgeschüttet hatte, wirkte nicht so kräftig auf seinen Willen und seine geistige Genesung ein, als es Beiden gut gewesen wäre. Er gehörte zu jenen hingebenden, mehr in sich aufnehmenden, als aus sich herausgehenden Naturen, welche niemals ein bedeutendes Gewicht für Andere erlangen können, wenn es gilt, zum Handeln, zum Nothwendigen zu bestimmen. Vergebens stellte er dem Freunde das Unräthliche, selbst Gewissenlose eines so plötzlichen Ausscheidens aus allen Pflichten vor, vergebens mahnte er zur Sühne, wenigstens zu einem Worte der Beruhigung an den Vater. Edmund wollte für alle mögliche Nachforschungen verschwunden, wollte bürgerlich todt sein, und das kleine, im Dunkel der Provinz geborgene Städtlein, worin Eckart lebte, bot hierzu den gelegensten Schlupfwinkel. So vorsichtig war er, daß trotz seiner Begier, von den Verlassenen eine Nachricht zu haben, weder seine Hand, noch die des Freundes unmittelbar oder

mittelbar nach einer solchen sich ausstrecken durfte. Es ging, es kam kein Brief. Das Pferd wurde versteckt, der Mann desgleichen in einem Hinterstüblein der bürgerlichen Wohnung, und in größter Einförmigkeit, nur für seine freundlichen Wirthe sichtbar, verträumte Edmund die bange Frist bis zu dem vom Erbprinzen bestimmten Termin.

Wird er kommen? Wird er ausbleiben? Wird er gar Häscher senden? Das waren Fragen, mit denen die zur entscheidenden Reise sich rüstenden Freunde noch unterwegs sich gegenseitig versuchten. Eckart zweifelte an des Gegners Erscheinen, Edmund glaubte fest daran. Ihm war es nur räthselhaft und widrig, daß Prinz Victor seiner Rache ein so spätes Ziel gesteckt hatte; allein Eckart bemerkte ihm in seiner trockenen und natürlich-verständigen Weise, ein Fürst möge wohl längere Zeit zur Bestellung seines Hauses brauchen, als ein Heidelberger Student.

Eingetroffen am Orte der Zusammenkunft, fanden sie unter fremdem Namen, ohne Gefolge, ohne irgend ein Merkmal ihres Standes, den Prinzen und seinen Adjutanten, nur von einem Kammerdiener und einem Arzte begleitet, bereits vor. Es war in den ersten Tagen des April, daß der Zweikampf unter den gewohnten Formen, nahe bei der Stadt, unbelauscht und wie unter völlig gleichstehenden Personen, stattfand. Der Prinz trat, eben so fern von aller komödienhaften Bravour als von Hoffahrt und Ueberhebung, gefaßt seinem Feinde entgegen. Lange ruhte Edmunds Blick auf der schönen, lebensvollen Gestalt, welche sich trotzig der dunklen Mündung seiner Waffe bot. Alles Vergangene stand mit diesem Bilde wieder lebhaft

vor seiner Seele, nur der Haß und der grimmige Rachedurst wollten nicht wieder in dieselbe einkehren. Sein Auge verdunkelte sich, seine Rechte sank matt herab; „ich schieße nicht," stammelte er. — „Nicht?" fragte Prinz Victor. „Und warum nicht?" — „Ich vermag es nicht." — „Also kamen Sie blos zu einer Rührscene her, und Ihr Zorn zerfloß wie Nebel vor der Gewalt des Augenblickes?" — „Hoheit, ich fühle ganz die Würde Ihres Benehmens." — „Ohne Ceremonien, mein Herr, wenn ich bitten darf, und ohne übel angewandte Generosität. Als Feinde, Mann gegen Mann, stehen wir uns gegenüber. Sie schießen, nicht in die blaue Luft, nicht in den hohlen Weidenbaum dorten, oder wie es sonst in Romanen Brauch ist, sondern auf meine Brust. Und sehen Sie wohl zu, daß Sie nicht fehlen! Von mir haben Sie keine Schonung zu erwarten." — Edmund biß sich auf die Lippen. Der Hahn seiner Pistole knackte. Ein Knall, Dampf, Stille. Der Prinz wankte, hielt sich mit gewaltsamer Aufrüttelung auf den Füßen und warf in einem Nu seine Pistole aus der rechten Hand in die linke. Der rechte Arm hing schlaff von der Schulter herab, Blut träufelte aus dem Kleide auf die Manchette, und entsetzt sprangen der Arzt und der Major herzu. „Zurück!" heischte ihnen der Prinz entgegen. Seine Linke hob mit sichtlicher Anstrengung das Gewehr, er drückte ab, die Kugel sauste keine Linie breit an Edmunds rechter Schläfe vorüber. Mit einer Verwünschung warf der Prinz seine Waffe von sich und sank, vom Schmerz der Wunde gezwungen, in des herbeistürzenden Kammerdieners Arm. Während der Arzt und der Major um ihn beschäftigt waren, den Aermel abzutrennen und die tief in den Ober=

arm gehende Wunde zu untersuchen, wollte Edmund mit dem Freunde auch herbeitreten. „Mein Herr," sagte mit zusammengebissenen Zähnen der Prinz zu Jenem, „Sie haben hier nichts mehr zu suchen. Gehen Sie, retten Sie sich, so lange es Zeit ist! Nur bis jetzt schützte Sie, Ihre Flucht und Ihre Verborgenheit mein fürstliches Ehrenwort, nur bis jetzt!" — „Eine Frage denn, und ich gehe!" — „Keine! Eine Antwort auf alle, ehe Sie dieselben aussprechen: Ich hasse Sie, wie ich Felicia liebe. Ja, Sie sollen es hören und wissen, ich liebe sie, und ich verabscheue, ich hasse Sie als ihren Peiniger! Hätten Sie meinen Arm nicht wehrlos gemacht, so würde die treulose Waffe an Ihnen ein verdientes Richteramt vollzogen haben." — Schmerz und Erschöpfung hinderten ihn, weiter zu reden. Er fiel ohnmächtig zurück, während die Marterwerkzeuge des Arztes in der blutigen Wunde wühlten. Edmund starrte, von namenlosen Qualen zerrissen, in die rinnenden, rothen Tropfen und auf die marmorbleiche Stirn seines Opfers. „Geben Sie mir," flehte er die Helfer des Prinzen an, „nur einen Trost mit auf meinen harten Weg: Ist die Wunde tödtlich, gefährlich?" — Der Doctor schüttelte ein kaltes, stummes Nein. — „Und," fuhr er, an den Adjutanten gewendet, fort mit zitternder, stockender Stimme: „Und Fräulein von Althanns?" — „Sie lebt," war die Antwort, „ja sie lebt, aber sie ist — wahnsinnig geworden."

Mit einem lauten Wehruf stürzte Edmund von dem Schauplatz der blutigen Scene fort, und langsamen Schrittes folgte ihm sein treuer Freund.

Drittes Buch.

„Glück zu!“



I.

„Daß wir uns wiederfinden, weißt Du. Du glaubst an mich, Du liebst mich. Wir sind ja Eins!"

So lauteten die Worte, welche Dorothea zehn Mal am lauten Tage, hundert Mal in schweigender Nacht sich vorsagte; die letzten, welche ihr der Entflohene gelassen. Als sie das kleine Blatt, worin er ihr sein plötzliches Verschwinden anzeigte, tausendmal geküßt und geherzt und mit Thränen genetzt hatte, schloß sie es in die stille Truhe, zu seinen Perlen. Dorothea war ruhig, gelassen, fest. Wenn der Alte mit einem heimlichen Kopfschütteln sie betrachtete, wenn sie ihn Abends vor der Thür überraschte, wie er seine Pfeife hatte ausgehen lassen und wortlos in die Luft starrte, dann legte sie ihm wohl leise die Hand auf die Schulter und sagte: „Vater, was fehlt Euch denn nur?" — „Ach, liebes Kind," sagte er, „Du kennst die Menschen nicht." — „Aber ich kenne den Felix."

Seine Sorge und seine Zweifel wurden an der Zuversicht des Mädchens zu Schanden. Freilich, das konnte der Obersteiger nicht sehen, noch hören, wie sie Nachts auf schlaflosem Kissen sich wälzte, wie ihre Gebete nur

Fragen wurden: Wann kommt er wieder? oder: Was trieb ihn fort? oder: Weß ist seine Seele schuldig, daß es die meinige nicht geduldig auf sich nähme? — O Abgrund aller Gottseligkeit und Liebe, in welcher der Egoismus versinkt wie ein Gespenst des Nebels!

Ein Tag nach dem andern ging dahin, einer stets länger als der andere, nicht dem sehnsüchtigen Mädchen allein, sondern auch in Wirklichkeit. Schon wallte das Korn in hohen, grünen Wogen um die einsame Kirchgängerin, und in den dunklen Tannen des Mariasteins verstummte eine Nachtigall nach der andern. Auch in Dörekens Seele ward es immer einsylbiger und stummer; nun wich sie dem Vater aus, damit er nicht forschend und bekümmert auf ihre bleichenden Wangen blickte. Ihr Glaube wankte nicht und nicht ihre Liebe — wohl aber die dritte im heiligen, dreieinigen Bunde, die Hoffnung.

Es war eines schwülen Sommermittages, daß Dorothea spinnend auf ihrer engen Hausflur saß. Der Vater war mit eingefahren. Ein Junge aus der Nachbarschaft kommt plötzlich hereingesprungen mit der Botschaft: „Jungfer Obersteigerin, es sind Fremde im Dorfe." — Erschreckt fährt Döreken auf, der Faden zerreißt ihr. — „Eben angefahren, ein ganzer Wagen voll." — „Warum meldest Du mir das, Dietrich?" So fragt sie, indem ihr das Herzklopfen fast die Stimme erdrückt. — „Nun, damit Sie sich ein bischen mit dem vornehmen Volke abgibt; die Mutter versteht sich so nicht darauf, und bei uns haben sie gesucht und geexaminirt, der Henker weiß, was."

Döreken warf in Hast ein Tuch über ihr grauleinenes Kleidchen, zog die Hausthüre hinter sich zu und stellte

den Kehrbesen, umgedreht, davor. In diesen Hütten bedarf es keines Vorlegeschlosses, keiner Hausmeister. Jenes einfache Symbol zeigt den Vorübergehenden an: es ist Niemand daheim; Du brauchst mit Pochen und Rufen Dich nicht abzumühen.

Eine elegante Equipage, staubbedeckt, hielt vor einem der kleinen Häuser von Mariastein. Die Herrschaften waren ausgestiegen, und während der Postillon seine abgehetzten, auf den steinigen und bahnlosen Gebirgswegen schier umgesunkenen Pferde tränkte, saß vor der Hütte ein Frauenzimmer, anscheinend die Dienerin, und pflegte ein hübsches, schreiendes Knäblein mit frischer Milch. Die Gebieterin, eine hohe Dame, in Trauer gekleidet, und ein dicker, schon ältlicher Herr waren in lebhafter, ziemlich erfolgloser Unterhaltung mit der Eigenthümerin des kleinen Hauses begriffen. Was sonst an Einwohnerschaft in dem Oertlein stak, zumal an junger, war natürlich auch versammelt und schloß in neugieriger Scheu einen Kreis um die Gruppe. Ein Fremder war in Mariastein eine seltene Erscheinung, weil das Bergwerk nicht zu denen gehörte, die an den Zuspruch von Reisenden gewöhnt sind.

Dietrichs Mutter rief erfreut der nahenden Dorothea entgegen: „Nun, das ist doch ein wahres Glück, daß Sie kommt, Jungfer Döreken! Sie kann den Herrschaften am ersten dienen. Sie war ja gut bekannt mit dem Häuer, der jüngst fortgegangen ist, kein Mensch weiß, wohin, und den sie hier Felix genannt haben. Die Herrschaften sagen aber, er hätte nicht so geheißen.“

Döreken erbleichte und erglühte wechselsweise, während die Blicke der Fremden prüfend auf ihr ruhten.

Namentlich senkte sie furchtsam die Wimper vor dem strengen, bleichen, großen Frauenbilde in schwarzem Schleier. Diese heftete die Augen lange und, wie es wenigstens dem zitternden Mädchen schien, mit einem giftigen Mißtrauen auf sie; es wurden zwischen dem Herrn und der Dame einige Worte gewechselt in einer Sprache, welche Dorothea nicht verstand.

Der Herr wandte sich zuerst mit einer directen, recht höflich eingekleideten Frage an sie. Sie sollte sagen, wann Felix weggegangen sei, welchen Weg er eingeschlagen habe, was sie überhaupt von seinem hiesigen Aufenthalte wissen und mittheilen könne. Die Unglückliche war in einer tödtlichen Verlegenheit. Die Fremden schienen ihr bereits so wohl unterrichtet, daß ein gänzliches Leugnen ihrerseits unnütz und unmöglich gewesen sein würde. Aber was nun gestehen, ohne gegen das Interesse des fernen, unbekannten, geliebten Freundes zu handeln, ohne ihm in den Augen der Fragenden zu schaden, ohne sich zu compromittiren, ohne vielleicht eine Hoffnung auf seine Wiederkunft zu zerstören durch das, was sie sagte? Alle diese Rücksichten fühlte der einfache, richtige Verstand Dorothea's nur zu gut heraus, und daneben belastete sie eine unnennbare, mit jedem Augenblick längeren Betrachtens gesteigerte Angst vor der schwarzen Dame, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte. In welchem Verhältniß stand sie, stand der alte Herr zu Felix? Die glühenden Krallen der Eifersucht faßten zum ersten Mal das arme jungfräuliche Gemüth; es zog sich krampfhaft in sich selbst zusammen und fühlte, daß sein tiefstes und

innigstes Leben den Todesstoß aus den Augen der fremden Frau empfangen habe.

Sie antwortete auf die Frage des alten, anscheinend sehr bekümmerten Herrn schlicht und der Wahrheit gemäß, wie Felix vor länger als einem Jahre in Mariastein angekommen, bei ihrem Vater, dem Obersteiger, in Dienst gegangen, unlängst aber auf einmal verschwunden sei, ohne daß sie oder ihres Wissens irgend Jemand im Orte über das Ziel seiner Reise Auskunft geben konnte. — „Du kanntest ihn also?“ fragte die Dame scharf und langsam. — „Ja, ich kannte ihn.“ — „War er freundlich gegen Dich, heiter, zufrieden?“ — „Aber, Liebste,“ sagte der Fremde, „darüber wird Ihnen das arme, unschuldige Kind schwerlich eine Auskunft geben können. Sie hörten es ja auch im nächsten Orte und hier von dieser guten Frau schon, daß er sehr still und zurückgezogen gelebt habe.“ — „Es gibt Störungen in dieser Zurückgezogenheit,“ bemerkte die Dame bitter, „die sich ein Mann nur zu gern gefallen lassen mag, und dazu kann die Mamsell da wohl gehört haben.“ — Dorothea erglühete im Purpur der tiefsten Scham und des Zornes. „Ich weiß nicht, was die Dame mit ihren spitzen Worten eigentlich will,“ sagte sie; „allein mich dünkt, kränken brauche ich mich nicht von ihr zu lassen, wenn das ihre Absicht sein kann.“ — „Nicht doch, mein Kind! nicht böse sein,“ besänftigte sie der Alte. „Sie denkt ja an so etwas nicht. Wir hörten nur in dem Orte jenseits Euerer Berge, Ihr Zwei, Du und Dein Vater, wäret am meisten mit dem Manne zusammengekommen. Siehst Du, warum es Dir verschweigen? Du scheinst mir eine gute, freundliche Dirne zu sein. Der Felix, wie

Ihr ihn nennt, ist mein Sohn, und wenn Du nun etwas weißt, was dazu dienen kann, einen trostlosen Vater und eine“ — „Silence, Monsieur! je vous en prie,“ unterbrach ihn die Dame; „je ne veux pas, devant ces bonnes gens-là, avoir l'air d'une femme courant après son mari.“ — „Ja, wollte ich sagen, einen trostlosen Vater und eine treue Schwester auf seine Spur zu bringen, so wirst Du schon aus Pflichtgefühl gegen Deinen Vater, der ein gar braver Mann sein soll, uns gern zu Willen sein. Uebrigens wird es Dir auch nicht zum Schaden gereichen.“ So schloß, mit seinen für unwiderstehlich gehaltenen Goldstücken in den Hosentaschen klimpernd, der alte Freiherr.

Schweigend, mit gefalteten Händen hatte Döreken ihn angehört. Felix' Vater, Felix' Schwester! Das gerührte, weiche Mädchen hätte ja ihm zu Füßen fallen mögen und ihr um den Hals, um ihr stillschweigendes Unrecht wieder gut zu machen. Nein, ein Vater, eine Schwester konnten nur aus bester Absicht nach dem Verlorenen fragen. Ihr volles Herz wallte über; schon stand sie im Begriff, den Fremden zuzurufen: „Ja, ich kannte ihn, und er liebte mich, und wir waren selig hier in unserer Einöde, und — seid getrost, Ihr Trauernden! — er wird wiederkommen. Gewiß, o gewiß! Daheim in meinem Gesangbuche liegt das Blättlein seiner Verheißung, das er selbst mit seinen lieben Händen geschrieben, mit seinem letzten Kusse besiegelt hat!“

Aber der Freiherr, im Bestreben, es recht gut zu machen, verdarb alles und schnitt dem warm aufquellenden Vertrauen Weg und Sprache ab. Als er das

verlegene Schweigen Dorothea's gewahrte, meinte er, sie sei im Besitze des rechten und ganzen Geheimnisses, und wenn Versprechungen nicht ausreichten, ihr dasselbe zu entwinden, müsse eine imponirende Drohung versucht werden. „Bedenke wohl," fügte er in dieser schiefen und vornehmen Ansicht gewichtig hinzu, „vor wem Du stehst, und daß, wenn Du uns nicht gutwillig Antwort gibst, die Gerichte Mittel finden werden, Dich dazu zu nöthigen."

Da empörte sich in des Landmädchens Seele Stolz und ein starkes Selbstbewußtsein, vielleicht zum ersten Male, seit sie denken konnte. „Zum Reden zwingen?" sagte sie. „Das ist wohl nur ein Scherz von dem Herrn gewesen. Was hätten denn auch die Gerichte mit Felix und seiner Abreise zu schaffen?" — „Mehr, als Du vielleicht denkst," murmelte die Fremde dazwischen. — „O nein," entgegnete, strahlender Zuversicht voll, die in dem Abwesenden sich gekränkt Fühlende. „Da können Sie als Schwester ruhig schlafen. Hier hat Felix nichts gethan, was ihm eine Verfolgung von der Obrigkeit zuziehen könnte. Hier nicht und auch wohl nirgends." — „Du scheinst Deiner Sache sehr gewiß zu sein," sagte mit einem sonderbaren Ausdruck in Ton und Blick die Dame, bei deren Worten Döreken überrascht die Augen niederschlug.

„Genug des Zeitverlustes und der unnützen Worte," sprach der Freiherr mißvergnügt dazwischen. „Wenn Du uns nichts weiter sagen kannst oder sagen willst, als was Du bereits gethan und was freilich nichts mehr und nichts weniger ist, als das drüben schon Vernommene, so habe nur die Gefälligkeit, uns zu Deinem Vater zu

geleiten. — „Der ist im Schacht, mein lieber Herr!“ — „Nun, so rufe ihn heraus, oder bringe mich hinunter! Hier kann doch unmöglich lange unseres Bleibens sein.“

Damit reichte er seiner Schwiegertochter den Arm, und beide folgten dem sinnend vor ihnen herschreitenden Mädchen. Dieses verstand nichts von dem französisch geführten Gespräch hinter ihr; aber dennoch wußte sie aus ihrer Bangigkeit und aus tausend anderen Kleinigkeiten, daß von ihr die Rede sei, und daß das Gespräch nichts Angenehmes für sie enthalte.

Vor dem Hause der Wittwe, welche Felix aufgenommen hatte, blieb sie stehen. „Das ist,“ sagte sie umgewendet, „seine Wohnung gewesen,“ und als ihre Augen hinaufflogen an die kleinen Fenster und weder sein liebes Antlitz noch eine seiner Blumen ihren stillen Gruß erwiderte, füllte sich die glänzende Tiefe ihrer klaren, blauen Sterne mit einer beißenden Thräne, die sie wehmüthig zerdrückte.

„Montons!“ sagte Felicia zu dem Freiherrn, und bald standen sie in den verwaisten Räumen, deren Schwelle Dorothea kaum zu überschreiten wagte, eben so sehr aus Zartgefühl, um die Empfindungen der Fremden und deren Ausdruck nicht zu stören, als aus eigener Ueberwältigung. Seit Felix' Krankheit hatte sie dieses Heiligthum nicht mehr betreten.

Die Wittwe erklärte mit einer furchtbaren Beredsamkeit, nur unterbrochen von ihrem Schluchzen, alle Details der engen, unfreundlichen Zelle, welche Felicia bei ihrem Eintritt nur den Ausruf: „Fi, quelle horreur!“ hatte entreißen können. „Hier aß er zu Nacht,“ seufzte

die gute Wittib, „wenn ich ihm was brachte, und da stand sein rechtschaffenes, reinliches Bette. Du lieber Gott, jetzo schlafe ich selber sammt meinen zwei Büblein drin, und den Strohsack hat meine älteste Tochter. Ja, wir haben schöne Tage mit einander gehabt, das weiß Gott, und es war eigentlich schlecht, ja grundschlecht von dem Manne, daß er auf einmal rappelig wurde und davonging."

Felicia starrte, ohne auf ihr Geschwätz zu achten, nur die niedrige Decke, die nackten Wände, die schmalen, bleigefaßten Fenster, die grobhölzernen Stühle an. „Mais, c'est impossible!" rief sie ein Mal über das andere Mal aus, während der Freiherr in den Kasten und Kisten nach einem Lebenszeichen des Verlorenen suchte. Die Frau mußte alles aufreißen; es fand sich aber nichts, als ein weißlederner Reithandschuh in der Tiefe des altmodigen Kleiderschrankes. Er wurde an dem inwendig aufgedrückten Wappen für das Eigenthum des Gesuchten erkannt, vom Freiherrn aber, da ja über die Identität des Felix und des Edmund kein Zweifel mehr obwaltete, als unnütz weggeworfen.

Was des Vaters Hand verschmähte, raffte, als die Fremden von der Wittib hinunter complimentirt wurden, die Liebe als eine theure Beute, als eine köstliche Reliquie scheu und hastig an sich. Ihrem Auge galt das Wappen und die siebenzackige Krone im Handschuh nichts; das hatte ein anderes Denkmal des Fernen erspäht, nämlich in einer der kleinen Fensterscheiben ihren eigenen Namen, süß und zärtlich verkürzt: Döreken. Da standen, mit einem Feuerstein eingerissen, die Züge und waren

eingefaßt mit einem Kranz von Rosen. Er hat es geschrieben, flüsterte sie, und ihre Lippen hauchten leise, leise das kühle Glas an, worauf die Hand, vielleicht auch in sehnlicher Dämmerstunde der Mund des Geliebten geruht hatte.

Schwindelnd klimmte sie die enge Stiege ihres Himmels wieder hinab, hinter den gleichgiltig forteilenden Fremden drein. Sie barg ihren Raub an der Brust und lächelte seelenvergnügt in sich. Ein frommer, schöner Liebesglaube sagt: Wenn Du den Handschuh — aber wohl zu merken, den linken — Deines Liebsten immer bei Dir trägst, kann sein Herz nicht von Dir lassen, selbst wenn es möchte. Und — o Wunder! — war denn das nicht just der linke? Sie überzeugte sich noch einmal davon und drückte ihn dann mit schwärmerisch spielender Inbrunst noch fester an das keusche, treue, große Herz.

Angekommen am Schachte rief Dorothea ihren Vater durch das gewohnte Zeichen einer Glocke, die hinunterging, herauf. Bis der alte Gnom dem finsteren Schlunde seiner unterirdischen Welt entstieg, standen droben die Fremden und sein Mädchen wortkarg und in allseitiger Verstimmung zusammen. Die Kammerfrau mit dem schönen Kinde war auch nachgekommen. Zu ihr gesellte sich Dorothea, belobte den Knaben, fragte schüchtern die wie eine vornehme Mamsell sich geberdende Zofe und war froh, ein Mittel gefunden zu haben, um den Blicken und Stirnfalten der hohen Frau zu entweichen.

Es dauerte nicht gar lange, bis der Obersteiger in seiner Werktracht aus der Kaue trat und sich dem Freiherrn als der Verlangte vorstellte. Mit ihm wiederholte

sich im Ganzen die Scene, wie sie Dorothea jüngst gesehen hatte; des forschenden und ausweichenden Redens, der Verlegenheit und Versteckung wollte kein Ende werden. Braun hatte deß bald satt, wie er in sich murmelte. Gleich anfangs setzte er, trotzig und verletzt, daß es ihn der vornehme Mann nicht heißen wollte, ungeheißen sein sittig gezogenes Barett wieder auf und wandelte — zum ersten und letzten Male in seinem Leben in eine diplomatische Verhandlung verwickelt — unruhig mit den wenig willkommenen Fragern an der Berghütte auf und ab.

Ein plötzlicher Wehruf im Rücken derselben zerriß das Gespräch. Erschrocken, in einem Sprunge, war Braun in der Kaue, woraus er scholl. Die Stimme seines Kindes!

Er kam zur rechten Sekunde . . . Dorothea taumelte entsetzt auf die gähnende Mündung des Schachtes zu, ihre Hände schienen das schützende Geländer wegrütteln, der zarte Leib in gewaltigem Schwunge hinüber-, hinunterfliegen zu wollen, — da erfaßte sie sein Arm noch an dem grauen, leinenen Hauskleidchen und raffte sie zurück vom Tode, dem sie — ob willenlos, ob vorsätzlich? — in die offene Nacht entgegenschwankte. In seiner Umfassung brach sie, bleich und bewußtlos, zusammen.

Der Freiherr und Felicia kamen verwundert heran und fragten das erschrockene Kammermädchen nach dem Grunde des Auftrittes, den sie nicht begriffen. „Aber, mein Gott,“ stammelte Nanny halblaut, indem sie das Kind auf den Arm nahm, „wir plauderten mit einander,

die junge Person da und ich, sie schmeichelte dem Kleinen, herzte und küßte ihn, quästionirte mich dann so über den Vater und über gnädige Frau Baronin" — „Unbesonnene," rief Felicia dazwischen. — „Ach, ich wußte ja nicht und weiß noch nicht, warum ich dem unschuldigen Landmädel ein Geheimniß draus machen sollte. Ich erzählte ihr in meiner Dummheit die Geschichte, wie der Herr Baron, den sie hier Felix genannt haben, die gnädige Frau verlassen haben, und wie das Kind sein einzig Söhnlein sei —"

„Nun errathe ich," sagte Braun mit tiefer Stimme, „und vollende." Er kniete neben seiner Tochter, die er behutsam auf eine hölzerne Bank in der Kaue gebettet hatte, und wusch ihr Stirn und Hände mit Regenwasser, und hauchte in das starre, kalte Gesicht seiner Einzigen. „Nämlich Felix und sie hatten sich lieb, und er betrog sie, wie er Euch betrogen."

Heftig fuhr der Freiherr auf den kecken Ankläger seines Sohnes los. „Alter," rief er aus, „Ihr vergeßt Euch und uns!" — „O nein, mein Herr, leider nein, leider niemals! Seien Sie ganz ruhig; wenn hier Jemand ein Recht zu lärmen hat, bin ich es, aus doppeltem Grunde. Ich bin hier zu Hause, und dort —"

Der Alte konnte nicht ausreden. Er wies mit der Hand nur vorwurfsvoll auf das Bild seines Kindes. Felicia war mit einem gezogenen: „Eh bien, beau-père," zu dem noch immer ohnmächtigen Mädchen getreten. Mit rascher Hand warf sie den Schleier zurück, und ein langer, funkelnder Blick streifte die zu ihren Füßen ge=

knickte Lilie. Sie winkte hierauf Nanny mit dem Knaben fort und begann, unter heftigen Gesticulationen auf den Obersteiger und Dorothea deutend, ein französisches Gespräch mit dem Freiherrn. Braun hörte, ohne zu verstehen, geduldig zu; als aber die Wimper an dem geschlossenen Auge seines Kindes zum ersten Male wieder zuckte, als seine Finger den zurückkehrenden Schlag ihrer Pulse bebend nachzitterten, da erhob er sich und trat gebietend, er, der an das Dienen Gewöhnte, zwischen die beiden Wortwechselnden. „Genug nun," sagte er, „übergenug! Sie sollen den Schlaf meines Mädchens und ihr Erwachen nicht weiter stören. Wir haben uns nichts mehr zu sagen; Sie wissen alles, was Sie zu wissen begehrten, sogar noch mehr. Ich — —" Er brach ab. Der Freiherr wollte sich weigern, zu gehen. — „Im Schacht," donnerte der Alte, „erkenne ich keinen über mir, als meinen Hauptmann; ich dulde keinen Fremden und wär' es der König selber. Hier ist mein Reich! Hinaus!" Seine Hand zeigte geballt auf die Thür der Kaue.

„Nicht so," entgegnete begütigend der Freiherr, „nicht so! Laßt uns in Frieden scheiden, so weit es möglich ist." — „O ja, in Frieden," sagte Braun gebrochen vor sich hin, „in Frieden. Einen Augenblick später und ich konnte die zerschmetterten Gebeine meines Mädchens aus jener Finsterniß, von den Sprossen meiner Fahrt, von den Zacken meiner Felsen, von meinem täglichen Berufswege zusammenlesen." Erschüttert von der gräßlichen Vorstellung warf er sich auf's Neue neben Dorothea nieder und verbarg sein Antlitz in dem Gewande der Erwachenden, seine Thränen in ihrem Schooße.

Unvermögend, noch eine Sylbe aus ihm zu gewinnen, von dem Abgewendeten heftig und wiederholt hinweggewinkt, mußten endlich Felicia und der Freiherr sich wohl zum Gehen entschließen. Sie gingen. Der letzte Blick der Schleierlosen belauschte noch den ersten aus den matten, erloschenen Augen der allmählich und in hartem Kampfe zum Leben wiedererwachenden Nebenbuhlerin. Sie gingen.

Drinnen in der Kaue entstand eine tiefe Stille. Und wie Dorothea sich langsam in des Vaters Armen aufrichtet, wirr um sich blickt, die nassen, blonden, verwelkten Locken aus der Stirne streicht, bebend und angstvoll, in Frage, Zweifel, Schmerz und Liebe die trockenen Lippen öffnet, — wie der Obersteiger hinzeigt auf das dunkle, zu ihrer Seite gähnende Grab, sein Kind mit unendlichem Uebermaß des Harms und der Zärtlichkeit anschauend, — wie sie endlich, das Vergangene sammelnd, aufschreit, sich an des Vaters Brust birgt und nicht sehen, nicht hören will —

Nichts davon! Tiefe Stille in der Kaue!

II.

Wie lange darnach, ist einerlei, da nahte dem Dorfe Mariastein ein Wandersmann auf wunden Füßen, die dem vorauseilenden Blicke seines Auges nicht zu folgen vermochten. In dem Städtlein diesseits der Berge machte er, nothgedrungen, eine letzte Rast. Die Gaststube zum rothen Ochsen nahm ihn freundlich auf, nicht so der dicke Wirth. Der maß mit einem argwöhnischen Seitenblick den bestäubten, ziemlich abgerissenen Fremdling, und als er das Glas Doppelbier vor ihn auf den Tisch gesetzt, sagte er, die Arme in die Seite stemmend: „Mich dünkt, Landsmann, wir hätten uns mehr gesehen." — „Wohl möglich, ich komme öfters des Weges." — „Und, mit Erlaubniß zu fragen, waret Ihr nicht sonsten drüben in Mariastein?" — „So ab und zu, wenn ich Geschäfte hatte mit dem Obersteiger." — „So, so, ich dachte, . . . aber der Mensch kann sich irren. Wohl bekomm's Euch!"

Damit eilte der rothe Ochse brummend zu seinen übrigen Gästen. Felix blieb allein auf der hölzernen Bank am Ofen sitzen. Die Sommerfliegen fielen in seinen Trunk, und er achtete deß nicht. Seine Seele schwamm in vielen

Gedanken, schwoll in Hoffnung und Ahnen, schwebte im Gedächtniß vergangener Tage.

Wo er bislang umhergeschleudert ward, in welche Schlupfwinkel er sich barg vor den Späherblicken seiner Freunde, — es verschlägt nichts. Er kam nach jahrelangem Irren heim; wenigstens nannte sein Herz den Mariaschacht und die dunklen Tannen und seines Mädchens lichte Augen mit dem süßen Heimathsnamen.

Seine Stimme zitterte, als er seinerseits nun den Wirth mit scheuen Fragen herzklopfend antastete. „Wie kommt's doch," sagte er, „daß Euer Haus heute so leer ist? Kein Mann vom Bergwerk drüben; und sonst drängte sich's ja hier jeden Abend von Häuern und Knappen." — „Da kann ich dienen," antwortete finster der Beleidigte. „Seit der alte Braun, mein ehrlicher Gevatter, nicht mehr im Amte ist —" — „Um Gotteswillen! Er lebt nicht mehr!?" — „Doch, aber Gott erbarm' sich eines solchen Lebens und verzeihe denen, so es ihm gemacht haben. Er dankte ab, als er sein Mädchen zu Grabe getragen." Felix fiel zusammen und bedeckte sein Gesicht stöhnend mit den Händen. Lange saß er so. Dann zahlte er seine Zeche und ging. „Ich verwette," sagte der Stadtbarbier, „meine Becken gegen ein altes Kaffeeschälchen, daß Ihr Recht hattet. Das ist kein Anderer als der Felix." Der Wirth sah dem Davongehenden durch die Schiebfenster nach. „Er geht auf den Kirchweg zu," bekräftigte er. „Ja, lauf' Du nur, Vagabund! Deinem Richter entläufst Du doch nicht!"

Wie Felix athemlos an der niederen Mauer stand, welche die Lebendigen von den Todten scheidet, das heißt

die Hast und die Leidenschaft und den Irrthum und die Sünde und die Lüge und den Schmerz von der ewigen, seligen Ruhe, wie sein Auge unter den Trauerweiden über Hase's und der mit ihm Geopferten Gräbern suchte, bis an die Pforte der kleinen Kapelle, da erfüllte sich in wenig Augenblicken sein Schicksal, seine Schuld, seine Buße.

Erst nach einem langen Umherblicken fand er unweit von dem Orte, worauf er selber stand, zur Seite, hart an der Mauer, was er wollte. Ein Grab, verwachsen, eingezäumt mit Blumen, die im Abendwinde nickten; zu Häupten ein schwarzes Kreuz mit einer Tafel. Sein Auge las, wie mechanisch, die Inschrift: Jungfer Anna Dorothea Braunin. Geboren 11. November 18 . ., gestorben 3. April 18 . ., und darüber das Kunstwerk des ländlichen Todtenmalers, eine in der Mitte des Stengels gebrochene Blume, aus deren gesenktem Kelche ein Schmetterling, plump genug, aufflatterte.

An dem Kreuze stand, auf seinen Stock gestützt, gebückt, entblößten Scheitels, dessen weiße Locken sich leise in der Luft wiegten, Vater Braun, den gekrümmten Rücken der Mauer und dem Manne an derselben zugewendet.

Ein Sprung, und Felix war drüben bei ihm, bei ihr.

III.

Unsere Erzählung steht am Ziele. Wo sie begonnen, daselbst schließt sie ab: Unter der Erde! Es war ein kurzer, war ein dunkler Weg von der Grube zum Grabe. Oder wäre wirklich von dem, was über der Erde, auf der Erde sich im Kreise unserer Personen etwa noch ereignet, viel zu berichten? Von einem nach allen Regeln der Kunst gebauten Romane mag der Leser mit Recht verlangen, daß das letzte Kapitel nicht nur alle Hauptfiguren, sondern auch die Gestalten im Mittel- und Hintergrunde ordentlich nach Hause geleitet, unter die Haube oder zu Bette bringt, — oder wenn es sein muß, ebenfalls unter die Erde, damit verehrliches Publikum erfahre, was aus Jedem geworden ist, und der gewissenhafte Verfasser mit einem klassischen: Exeunt omnes, die stumpfgeschriebene Feder ausspritze. Aber eine bloße Studie, eine blasse Farbenskizze bindet sich nicht an das straffe Gesetz des epischen Fadens. Sie reißt ab, bevor derselbe ausgesponnen worden. Die Wirklichkeit, das Leben, componiren sie nicht ebenso locker und leichtfertig? Wissen wir, was aus so vielen, vielen Menschen geworden, denen wir begegnet sind,

mit welchen wir eine Strecke Weges zurückgelegt haben? Wir verlieren sie aus den Augen; sie verschwinden, verschallen, versinken.

Ja doch, es ist möglich, ist sogar im hohen Grade wahrscheinlich, daß Excellenz Althanns nach dem Doppelschlage, welcher sein Haus getroffen, seine Entlassung — wer weiß, zum wievielten Male? — eingegeben, und daß er sie dieses Mal in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, unter gnädigster Anerkennung seiner langjährigen Dienstleistungen, und mit Verleihung des höchsten Ordens im Lande, erhalten hat. Felicia wird, nachdem eine gewisse Anstandsfrist verstrichen, beim Ehegericht eine Scheidungsklage wegen böslicher Verlassung anstrengen, ihren Proceß gewinnen und, wiederum nach einer Anstandsfrist, zum dritten Male sich vermählen; dies Mal mit einem gesetzten, will sagen: alten Herrn, der ein reicher Gutsbesitzer und erbliches Mitglied der ersten Kammer ist. Von der Stiftsdame erklärt und beweist in gelehrten Ausdrücken ein berühmter Irrenarzt, Vorstand der theuersten Privat-Heilanstalt im Nachbarlande, daß sie nach pathologischem Gesetze aus der Tobsucht in Stumpfsinn verfallen und nach einem gewissen, aber im Voraus nicht zu bestimmenden Zeitraume an Gehirnerweichung sterben wird. Den kleinen Victor, eine Doppelwaise, — von der traurigsten Gattung, da beide Eltern leben, — nimmt Großpapa Schaller zu sich, nicht ohne mit der Mutter sich gütlich abgefunden zu haben durch Aussetzung einer nicht fürstlichen, sondern millionärhaftigen Leibrente. Der große Victor, Seine Hoheit der Erbprinz, befindet sich abermals auf Reisen; von Zeit zu Zeit bringt das offizielle

Hof- und Staatsblatt interessante Berichte aus Californien, Australien, Japan, über die Odyssee des Reichs- und Throneserben. Der Unfall, welcher Seiner Hoheit auf einer Gemsjagd im bayrischen Hochland zugestoßen, wo er mit seiner eigenen Büchse sich nicht unbedenklich am rechten Arme verletzte, ist längst vergessen. Beim Adjutanten und beim Leibarzt einer Hoheit versteht sich Discretion von selbst.

Felix-Edmund endlich? Hoffen wir, daß ihn das Schicksal von der furchtbaren Verurtheilung zu einem langen Leben voll endloser Qualen, ein Loos, härter als dasjenige des Galeeren-Sträflings mit grüner Mütze, zu Pulver und Blei begnadigt, und daß die mitleidige Kugel eines Kabylen oder Mexikaners die Sentenz vollstreckt hat. Dem Himmel und den leitenden Staatsmännern in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sei es gedankt, daß es in dem Zeitalter der Humanität und des Culturkampfes nicht an Gelegenheit fehlt, zu tödten, getödtet zu werden, sich tödten zu lassen. Der poetischen Gerechtigkeit ist durch diesen embarras de richesse, durch die unerschöpflichen Hilfsmittel der Chassepot, Armstrong, Krupp, Uchatius und Compagnie, ihr Amt unendlich leichter gemacht worden als der gemeinen Criminaljustiz. Zuletzt münden alle Wege an einem und demselben Ziele, — unter der Erde!

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.





